





1972 J 230

Abriß einer Geschichte
der
protestantischen Missionen

von der
Reformation bis auf die Gegenwart.

Ein Beitrag zur neueren Kirchengeschichte.

Von
Dr. Gustav Warneck,
Pastor in Rothenschirmbach.

Aus der Real-Encyclopädie für protestantische Theologie und Kirche abgedruckt
und mit Nachträgen versehen.



Leipzig,
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.
1882.

Alle Rechte vorbehalten.

Gelehrtenbibliothek

Hanno Beck

übereignet an das
Leibniz-Institut für Länderkunde

Geographische
Zentralbibliothek
Leipzig

1972 J 230

Druck von Junge & Sohn in Erlangen.

Der
evangelischen Brüdergemeine
zur Feier ihres
hundertfünfzigjährigen Missionsjubiläums
als Zeugnis der Geschichte:
wie viel Anregung
ihrem thatkräftigen Vorgehen
die Mission
des gesamten Protestantismus verdankt;
ein Festgruß
des Verfassers.

Der

historischen Grundriss

zur Zeit

der hundertjährigen

als

wie

dem

die

des

ein

der

Vorwort.

Als vor 23 Jahren Dr. Ostertag seine „Übersichtliche Geschichte der protestantischen Missionen“ schrieb, unternahm er ein viel schwierigeres Werk, als dem Verfasser angemutet wurde, da er die Aufforderung erhielt, den Artikel über „die protestantischen Missionen“ für die zweite Auflage der „Theol. Real-Encyclopädie“ zu bearbeiten. Die Übersicht über und die Einsicht in die Mission der Gegenwart war damals eine viel geringere, als sie es heute ist, die Literatur eine viel dürftigere und die Sammlung des zerstreuten Materials eine viel schwierigerere; selbst die Kenntnis der Geschichte der vereinzelt protestantischen Missionsbestrebungen bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts war viel lückenhafter als heute. Gerade je mehr man die Schwierigkeiten zu würdigen versteht, welche Dr. Ostertag seiner Zeit zu überwinden hatte, desto anerkennender muß man seine damalige Leistung beurteilen und ihm das Zeugnis geben, er habe gethan, was er konnte.

Dennoch, ja gerade darum, stand es mir nach der erneuten Durchlesung der Ostertagschen Arbeit sofort fest, daß ich nicht eine bloße Fortführung seiner „Geschichte“ bis auf unsere Tage, auch nicht eine Überarbeitung derselben unternehmen durfte, sondern mich an eine von Grund aus neue Arbeit machen mußte. War ich doch hinlänglich mit den vielen Kollisionen und Unzuträglichkeiten vertraut, welche Dr. Grundemann aus seiner Bearbeitung von „Burkhardt's Kleiner Missions-Bibliothek“ erwachsen waren. Der Fortschritt unserer Missionskenntnis seit 25 Jahren

ist eben selbst bis auf gewisse Grundanschauungen gegangen, und hauptsächlich diese Thatsache nötigte mich, eine ganz selbständige Arbeit zu versuchen.

Aber trotz Ostertags Vorgang und der großen Reihe neuerer trefflicher missionsliterarischer Leistungen hat mir dieser Versuch doch sehr viel Mühe gemacht und mich mehr als einmal wünschen lassen, die Arbeit nicht übernommen zu haben. Die fast erdrückende Fülle des jährlich wachsenden Materials; die noch immer nicht überwundene Schwierigkeit der Beschaffung allseitiger authentischer Information; die Übung einer ebenso nüchternen wie maßvollen Kritik; die Nötigung, den gesamten Stoff auf ein knappes vorgeschriebenes Maß zusammenzufassen; der Wunsch, bei aller Kürze doch kein bloßes trockenes Knochengeriüst zu geben, das alles hat mir die Arbeit recht schwer und das Gefühl der Unzulänglichkeit meiner Kraft für eine wirklich befriedigende Lösung der gestellten Aufgabe immer lebendiger gemacht.

Was mir den Mut zur Vollendung gab, war, daß mir die Arbeit aufgetragen wurde. Ich hätte mich aus eigenem Antrieb ganz gewiß nicht daran gemacht, zumal ich fest davon überzeugt bin, daß auch die Zeit für die Abfassung einer „Geschichte der protestantischen Mission“ noch nicht gekommen ist. Der vorliegende bescheidene Versuch will weiter nichts sein, als der Abriss einiger Grundlineamente zu dieser Geschichte, von denen ein künftiger Missionshistoriker vielleicht einige als Bausteine wird verwenden können. Wenn ich mich dennoch zu einer Separat- ausgabe habe bewegen lassen, so geschah das, weil die mühevollen Arbeit doch nun einmal gemacht war, die theologische Real-Encyclopädie aber immer nur im Besiz verhältnismäßig weniger ist und vielleicht gerade mit einem solchen kurzen Abriss weiteren Kreisen nachsichtiger Missionsfreunde eine vorläufige Handreichung geschieht.

Ich hätte ja nun dieser Ausgabe unschwer den doppelten Umfang des ursprünglichen Artikels geben können; aber abgesehen davon, daß solche erweiterte Produkte leicht den Eindruck eines gewissen Flickwerks machen, so schien mir gerade in seiner Kürze einige Empfehlung des vorliegenden Versuches zu liegen, wes-

halb ich mich auch in den „Nachträgen und Anmerkungen“ sehr mäßiglich gehalten habe.

Die statistischen Angaben, bezüglich derer ich versichern darf, daß auf ihre möglichste Zuverlässigkeit der größte Fleiß verwendet worden, liegen leider ein Jahr zurück, weil der Druck der Arbeit, deren Abgabe bereits im Frühjahr vorigen Jahrs verlangt wurde, sich — ohne meine Schuld — verzögert hat. Eine Umarbeitung der gesamten Statistik auf 1880/81 hätte mir aber eine Mühe gemacht, die in keinem Verhältnis zu ihrem Ergebnis gestanden, da, soweit meine Kenntnis reicht, im letzten Jahre der numerische Bestand unserer Heidenmission sich nicht in dem Maße verändert hat, daß die gegebene Statistik wesentlicher Erhöhung bedürfte. Einige zehntausend Heidenchristen wird es allerdings heut bereits mehr geben, als in meiner Arbeit verrechnet sind.

Besondere Sorgfalt habe ich auf die Darstellung der protestantischen Missionsbestrebungen bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts verwendet. Kundige Leser werden hier die Berichtigung manches Irrtums und die Ergänzung mancher Lücke finden. Zweifellos wird aber auch mein Versuch noch mancher Korrektur und Kompletirung bedürfen und soll es mich freuen, wenn er besseren Geschichtskennern Anregung wird, die eine wie die andere herbeizuführen.

In der Übersicht über die protestantischen Missionsgesellschaften, von denen ich außer den deutschen als für uns wichtigsten nur von den größeren eine kurze Geschichte gegeben, habe ich wenigstens versucht, möglichste Vollständigkeit anzustreben, werde aber für jeden Nachtrag sehr dankbar sein. Daß da, wo ich mich auf die bloße Aufzählung und Statistik beschränken mußte, der Leser etwas viel Knochengeriüst erhält, mag durch die Erwägung gerechtfertigt werden, daß das Gebein doch ein sehr wesentlicher Bestandteil eines lebendigen Organismus ist. Interessantheit ist eine schöne Sache, aber der Weg zu gründlicher Kenntnis führt nicht durch lauter blumige Auen.

Auch die Rundschau über das heutige Missionsgebiet ist hier und da ein ziemlich trockener Teil meiner Arbeit, jedenfalls

ist er nicht der leichteste gewesen. Die bekannten Arbeiten Christlieb's und besonders G u n d e r t's erlaubten mir, hier um so kürzer zu sein, als ich eine weite Verbreitung derselben annehmen durfte. Als meine Aufgabe sah ich gerade neben der Kürze klare Übersichtlichkeit und möglichste Vollständigkeit an. Freilich wäre es gut, wenn diese Partie des Buches an der Hand der Karte gelesen würde. Geschieht das, so wird man ihr, hoffe ich, etwas Trockenheit verzeihen.

Die Literatur habe ich überall da eingeflochten, wo sie hingehört. Mit der Angabe einer noch größeren Buchfülle, besonders auch aus der englischen Literatur, die gerade nicht schwer gewesen wäre, habe ich den Leser verschonen zu sollen geglaubt.

Eine besondere Freude würde es mir gewähren, wenn das Büchlein auch an den Universitäten als hoffähig gewürdigt würde und als eine Art missionsgeschichtliches Repertorium seinen Weg auch in recht weite studentische Kreise fände.

Rothenkirchenbach, im Januar 1882.

Der Verfasser.

Einleitung.

Das Christentum ist durch und durch Missionsreligion. Allerdings hat der neutestamentliche Missionsgedanke seine Wurzeln bereits in der alttestamentlichen Gottesoffenbarung (wie gegen M. Müller, Eine Missionsrede in der Westminsterabtei, S. 27 und Essays I, S. 222 Niehm überzeugend darthut: Der Missionsgedanke im N. T. in der Allg. Miss.-Zeitschrift 1880, S. 453 ff.), so daß auch in dieser Beziehung Christus nur gekommen ist zu „erfüllen“; aber die Wurzel treibt doch erst einen Baum, der Gedanke wird erst That, als die Errettung der Sünderwelt in Christo Jesu aus dem Stadium der Verheißung in das der Erfüllung getreten war. Mit der Ausführung des Erlösungsratschlusses ist auch die Zeit erfüllet für die Ausführung des Missionsgedankens, mit der Proklamation des allgemeinen Heils für die gesamte Menschheit die Verkündigung desselben in aller Welt notwendig gesetzt („daß solches zu seiner Zeit geprediget würde“, 1 Tim. 2, 6). Die Mission ist also ein Grundgedanke des Evangelii. Alle Menschen sind der Erlösung bedürftig, dieweil sie allzumal Sünder sind; diese Erlösung ist aber nur in Christo Jesu da und wird von jedermann allein durch den Glauben an ihn angeeignet. Nun will Gott, daß allen Menschen wirklich geholfen werde und hat darum das in seinem Sohne bereitete Heil zum allgemeinen Rettungsmittel für die ganze Welt gemacht — aus diesen Wesensgedanken des Evangelii ergibt sich, man kann sagen mit mathematischer Folgerichtigkeit, daß die Heilsbotschaft verkündigt werden muß allen Völkern, daß eine fortgehende Sendung von Verkündigern notwendig, daß also das Christentum Missionsreligion ist — eine Folgerung, welche Christus selbst bei seinem Abschiede von der Erde in dem bekann-

ten Missionsbefehle ausdrücklich zieht (Warneck, Die christliche Mission, ihre sachliche Begründung und thatsächliche Ausführung in der Gegenwart; und: Missionsstunden I, S. 37 ff.: Die Mission ein Grundgedanke des Evangelii; Buß, Die christliche Mission, ihre prinzipielle Berechtigung und praktische Durchführung, S. 52 ff.).

Entsprechend diesem Grundcharakter des Christentums als Missionsreligion ist die Mission auch ein Lebensgesetz der christlichen Kirche, die christliche Kirche also Missionskirche. Die sämtlichen christlichen Nationen sind ursprünglich heidnisch gewesen; die ganze christliche Kirche der Gegenwart ist das Resultat früherer Missionsarbeit. Was ihr ihren Ursprung gegeben, das bleibt auch ihre Lebensbedingung. Die Mission ist ein natürlicher Ausfluß des Glaubenslebens der Kirche, also eine Forderung ihrer Selbsterhaltung, mithin eine ganz selbstverständliche Pflicht. Die Kirche wird sich selbst ungetreu, sie fällt von ihrem Ursprung, sie fällt vom Wesen des Christentums ab, wenn sie sich ihrer Missionspflicht grundsätzlich entzieht. Umgekehrt bringt ihr selbst die Ausübung dieser Pflicht den reichsten Segen, nach dem alten Naturgesetz des Himmelreichs: „wer da hat, dem wird gegeben werden“. In der apostolischen Zeit rettete die Einpflanzung der wilden Zweige in die Wurzel des edlen Ölbaums (Röm. 11, 17) das junge Christentum nicht nur vor der Herrschaft neuer Gesetzlichkeit, sondern sicherte ihm auch seine Zukunft als Weltreligion. Zur mittelalterlichen Zeit bedurften die griechischen und lateinischen Kirchen abermals der Einpflanzung kräftiger Wildlinge, wenn das Christentum nicht in toten Lehr- und Kultusformen erstarren sollte. Welche Segensdienste die heutige Mission der Kirche der Gegenwart leistet, das werden erst die kommenden Generationen voll würdigen lernen (Warneck, Die Missionspflicht der Kirche, in der Allg. M.-Z. 1879, S. 433 ff., und: Die Rückwirkungen der Heidenmission auf das religiöse Leben der Heimat, ebend. 1881, S. 145 ff.; Christlieb, Der Missionsberuf des evang. Deutschlands, S. 4 ff.).

Am intensivsten — wenn auch nicht am extensivsten — bethätigte sich der der christlichen Kirche innewohnende Missionstrieb im apostolischen Zeitalter. In dieser Jugendzeit der ersten Liebe war die gesamte Kirche thatsächlich eine Missionskirche. War

auch die Zahl der eigentlichen Missionare verhältnismäßig nicht sehr groß, so war ihre Geistesmacht desto bedeutender und die Mitwirkung der Gemeinden desto energischer. Das Missionsgebiet dieser ersten Periode erstreckte sich im großen und ganzen so weit, als innerhalb des römischen Herrschaftsgebiets die großartigen Verkehrsstraßen gingen, welche das militärische Bedürfnis und der damalige Welthandel geschaffen, als die Kenntnis der griechischen Sprache allgemein verbreitet war und die jüdische Diaspora sich erstreckte. Gott selbst hatte die Missionswege gebahnt, den Missionsacker gepflügt und die ersten Missionsstationen bezeichnet. In dieser göttlichen Präparation lag einer der Hauptgründe für den relativ bedeutenden Erfolg jener ersten Missionsarbeit. Doch darf man diesen Erfolg weder quantitativ noch qualitativ überschätzen. Am Ende des ersten Jahrhunderts gab es im weiten römischen Reiche höchstens 200,000, am Ende des dritten Jahrh.'s etwa 6 Millionen (d. h. $\frac{1}{20}$ tel der Gesamtbevölkerung, vgl. Warnock, Die apostolische und die moderne Mission, S. 47 ff.) Christen und einen reinen Kirchenacker bildeten auch die Gemeinden jener Zeit nicht. Erst seit der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion durch Kaiser Konstantin vollzog sich etwa bis zum Ende des 5. Jahrhunderts die vollständige Christianisierung der griechisch-römischen Welt.

Man hat vielfach diesen Gang der Volkchristianisierung als einen Irrgang der missionsgeschichtlichen Entwicklung verurteilt, und er trägt ja ganz unzweifelhaft ein gut teil der Schuld, wenn viel unüberwundenes Heidentum in der christianisirten Volksmasse zurückblieb. Allein man muß sich doch auch hüten, in übergeistlicher Weise eine Durchkreuzung des Missionswillens Christi in ihm zu erblicken. Der Missionsbefehl lautet: „Machet zu meinen Jüngern alle Völker“ (*πάντα τὰ ἔθνη* cf. Matth. 24, 14: *εἰς μαρτύριον πᾶσιν τοῖς ἔθνεσιν*; Luk. 24, 47: *εἰς πάντα τὰ ἔθνη* und Röm. 11, 25: *πλήρωμα τῶν ἐθνῶν* d. h. die Völker in ihrer Gesamtheit) und gerade im Zusammenhange mit diesem Befehle erklärt der Stifter der Mission: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ — sollte Er also nicht seine Hand dabei haben, wenn zu einer bestimmten Zeit der Entwicklung auch die weltliche Macht der Missionsarbeit Vorschub leistet? Freilich diese

Macht thut das dann nach ihrer Art und gebraucht ihrer Wesensnatur entsprechend direkt oder indirekt auch weltliche Mittel; aber sie leistet auch einen volkspädagogischen Dienst, der, wie die gesamte Geschichte lehrt, bei der Gestaltung des Reiches Gottes in dieser Welt nun einmal nicht ganz entbehrt werden kann. Man mag das noch so sehr beklagen, aber damit schafft man die Tatsache selbst nicht aus der Welt. Die Christianisierung der Völker ist ohne irgendwelche Konkurrenz der weltlichen Macht nicht erreichbar. Ist sie aber der Missionswille Christi, so muß man auch ein gewisses Maß jener Konkurrenz als von ihm gewollt statuieren. Freilich, er hat das seiner obersten Leitung vorbehalten und nicht in die Hand der Missionare gelegt; für diese bleibt es bei den rein geistlichen Missionsmitteln. Wie die Missionsgeschichte ein wichtiges Stück der Welt- und Kulturgeschichte ist, so bildet wiederum die Welt- und Kulturgeschichte ein wichtiges Stück der Missionsgeschichte. Nur unnüchterne Engherzigkeit kann sich dieser Thatsache verschließen. Die Christianisierung der Völker ist keineswegs die Realisierung des göttlichen Reichsideals; aber sie ist die Missionsaufgabe und als solche das Mittel der Ausführung des göttlichen Ermählungsratschlusses: der Errettung der „kleinen Herde“, welcher das Reich zu geben das Wohlgefallen unseres himmlischen Vaters ist. Nur soll nicht bloß das gute Land, sondern der gesamte Acker gepflügt und besäet werden. Trägt auch viel Land keine Frucht, ja wächst selbst Unkraut unter dem Weizen — der Herr hat das selbst am besten gewußt; dennoch bleibt es dabei: *μαθητεύσατε πάντα τὰ ἔθνη.*

Auch in der heutigen Mission hat sich bereits wiederholt, z. B. in Madagaskar, und wird sich noch öfter wiederholen, was am Anfange des 4. Jahrhunderts geschah: z. B. wenn etwa der Kaiser von Japan oder von China einmal das Christentum annimmt oder die indobritische Regierung aus ihrer religiösen Neutralität heraustritt, sobald der christliche Prozentsatz der Bevölkerung nur erst ein größerer geworden ist. — Es verläuft überhaupt, wie die Geschichte lehrt, jede Missionsperiode wesentlich in 3 Stadien, die freilich weder immer scharf von einander abgegrenzt sind, noch überall die gleiche Zeitdauer in Anspruch nehmen. Das erste Sta-

dium ist das der Sendung und der Einzelbefehrung mit der Sammlung verhältnismäßig kleiner Gemeinden; das zweite das der organisirten Arbeit der eingebornen Kräfte und der Ausbildung des Gemeindelebens; das dritte das der Massenchristianisirung, die meist mit dem Eintritt besonderer großer weltgeschichtlicher Ereignisse, polit. Umwälzungen, der Annahme des Christentums seitens regierender Häupter u. dgl. verbunden ist ¹⁾.

Diese prinzipielle Bemerkung war unerlässlich für das nüchternere Missionsgeschichtsverständnis und wir machten sie sofort an dieser Stelle, weil sie von grundlegender Bedeutung auch für die folgenden Missionsperioden ist. Zunächst für die mittelalterliche. Auch in dieser Periode ist das Missionsgebiet angewiesen und umgrenzt durch weltgeschichtliche Fürungen, welche ganz außerhalb der Wahl der Missionsarbeiter liegen; es umfasst im wesentlichen diejenigen Völker Europas, welche mehr oder weniger von den Völkerwanderungen tangirt werden und in Zusammenhang resp. in Konflikt kommen mit den erobernden Stämmen jener Zeit. Wie die apostolische, so endet auch die mittelalterliche Missionsperiode mit der vollständigen Christianisirung der Völker ihres Missionsgebietes. Auch sie begann meist mit der Pionierarbeit der Einzelbefehrung; ging aber, hier schneller als dort, vielfach das Stadium der Gemeindefammlung überspringend, verhältnismäßig früh und oft gewaltthätig zur Volkschristianisirung über, die sie, nicht überall, doch häufig auf die äußerlichste Weise betrieb. Noch rücksichtsloser als die Entwicklung seit Konstantin hat man daher über die gesamte mittelalterliche Mission den Stab gebrochen. Nun kann selbstverständlich davon keine Rede sein, dass vom Standpunkte des evangelischen Christentums aus die mittelalterliche Missionsmethode in Bausch und Bogen gerechtfertigt wird. Auch in der Mission sind irrende Menschen die Werkzeuge des himmlischen Meisters wie vor Alters so auch heute und gerade in der mittelalterlichen Mission war das Maß der Irrungen ein sehr bedeutendes, ganz entsprechend dem Maße des vorhandenen geistlichen Lebens. Nur aber hüten wir uns vor zweierlei: erstens vor dem Generalisiren. Wir schreiben hier keine Geschichte der mittelalterlichen Mission ²⁾,

können uns also auf Spezialien nicht einlassen, bemerken daher nur, daß es in ihr doch wahrlich an geistlichen Gestalten, an apostolischen Männern nicht fehlt, daß nicht bloß in mechanischer Weise missionirt und lange nicht überall Gewalt in Anwendung gebracht worden ist, wie gerade das Spezialstudium überzeugend beweist. Und zweitens vor dem Spiritualisiren. Wir haben es in der mittelalterlichen Mission im Unterschied von der apostolischen wesentlich mit barbarischen Völkern zu thun und selbst die damaligen Träger der Mission in der Mönchskutte wie im Fürstenmantel standen auf einer ziemlich niedrigen Kulturstufe. Die ganze Atmosphäre war eine rauhe, um nicht zu sagen rohe, es war ein eisernes Zeitalter und die Menschen, die in ihm lebten, von dem Schlag, ein Zeitcharakter, der natürlich auf Kirche und Mission nicht ohne Rückwirkung bleiben konnte. Abgesehen davon, daß niemand mehr geben kann als er hat und daß die Menschen jener Zeit weniger empfindlich waren gegen Waffen weltlicher Ritterschaft als wir heute — so lag in der tiefen damaligen Civilisationsstufe zwar nicht eine Berechtigung, aber jedenfalls eine Entschuldigung für die mancherlei weltlichen Missionsmittel, welche in Anwendung kamen. Wir erleben auch heute ähnliches. Wenn z. B. England einen Krieg gegen Asante führt, oder Ketschwaho oder Sekuni des Thrones entsetzt, oder in seinen Kolonien durch Gewalt gewisse heidnische Greuel beseitigt, so sagen wir auch, dadurch werde ein Missionsdienst geleistet. Das ist ja nicht dasselbe als was z. B. Karl der Große gethan, aber es ist doch ein Analogon — aus dem 19. Jahrhundert, wo schon der allgemeine Kulturzustand modifizirend wirkt. Dazu besitzen wir heut ein ganz anderes Maß geistlicher Erkenntnis als die Kirche des Mittelalters es besaß, und diese, nicht bloß die mittelalterlichen Missionare, muß man für das vielfache Fehlgreifen in der Wahl der Missionsmittel verantwortlich machen. Eine entartete Kirche kann auch nur eine entartete Mission treiben. Vornehmlich trägt der verweltlichte äußerliche Kirchenbegriff eine Hauptschuld, wenn hinter den Missionaren so oft die Heere der Eroberer standen, und es eigentlich keine missionirenden Gemeinden, sondern im großen und ganzen nur missionirende Mönchsorden und Fürsten gab (Jakobi, Zur Missions-

thätigkeit der Kirche vor der Reformation, in Allg. M.-Z. 1881, S. 299 ff.).

Mit der zunehmenden Verdunkelung der biblischen Lehre und dem zunehmenden Verfall des christlichen Lebens kam im 13. und 14. Jahrhundert die immer mehr veräußerlichte Missionsthätigkeit allmählich zum gänzlichen Stillstand. Europa war mit Ausnahme Lapplands, wo noch Heidentum herrschte, und eines Teils des Südostens, dessen sich der Mohammedanismus bemächtigt hatte, gänzlich christianisiert. Dagegen waren dem Christentum durch die mohammedanische Gegenmission fast alle die Gebiete des westlichen Asiens und des nördlichen Afrika verloren gegangen, in denen es in der ersten Missionsperiode so bedeutende Eroberungen gemacht. Nur sporadische Kirchenkörper fanden sich noch in Kleinasien (Armenier, Nestorianer), in Indien (Thomaschristen), in Ägypten (Kopten) und in Abessinien. Es war also noch ein sehr großes Missionsfeld vorhanden als die Reformation anbrach.

Die protestantischen Missionen.

I. Das Reformationszeitalter.

Infolge der mannigfachen Entdeckungen des 15. Jahrhunderts, besonders der Entdeckung Amerikas am Ende desselben, war es in der katholischen Kirche wieder zu einer ziemlich ausgedehnten, freilich aber auch durch ihre Außerlichkeit und Gewalttätigkeit die mittelalterlichen Fehler noch weit überbietenden Missionsthätigkeit gekommen. In seinem *Ecclesiastes sive de ratione concionandi* bekämpfte Erasmus von Rotterdam nicht nur diese ungeistliche Befehrungsmethode, sondern er legte auch in kräftiger Beredsamkeit seinen Zeitgenossen die Missionspflicht ans Herz, alle Einwendungen gegen dieselbe mit apologetischem Geschick zurückweisend (Kalkar, Geschichte der christlichen Mission unter den Heiden, I, S. 53 ff.). Wie stellte sich diesem Appell gegenüber die Kirche der Reformation?

Zunächst ist so viel selbstverständlich, daß die Reformation der Mission einen großen indirekten Dienst gethan, indem sie den Inhalt der Missionspredigt der Kirche wieder zum Be-

wußtsein brachte durch ihre energische Proklamation des lautern biblischen Evangelii. Mit allem Nachdruck bekämpfte Luther „die Verweltlichung der Missionsthätigkeit, nach welcher man meinte, mit dem Schwerte in der Hand die Feinde des christlichen Namens niederschlagen zu müssen und zeigte, welches die Botschaft sei, die von der Kirche Christi unter alle Völker gebracht werden solle“ (Plitt, Kurze Geschichte der luther. Mission, 1. Vortrag). Freilich er that das eigentlich nicht im Blick auf die damalige Heidenmissionsthätigkeit, sondern im Zusammenhange mit der Präzisierung seiner Stellung zu den Türkenkriegen. „Der Kaiser ist nicht das Haupt der Christenheit noch Beschirmer des Evangeliums oder des Glaubens. Die Kirche und der Glaube müssen einen andern Schutzherrn haben, denn der Kaiser und Könige sind“. Noch viel weniger als der Kaiser soll der Papst also streiten, denn ihm „als der ein Christ, ja der oberste und beste Christenprediger sein will, nicht gebürt, ein Kirch enheer oder Christenheer zu führen, denn die Kirche soll nicht streiten noch mit dem Schwerte fechten; sie hat andre Feinde denn Fleisch und Blut, welche heißen die bösen Teufel in der Luft. Darum hat sie auch andere Waffen und Schwert und andere Kriege, damit sie zu schaffen genug hat; darf sich in des Kaisers oder der Fürsten Kriege nicht mengen: es solle kein Glück da sein, wo man Gott ungehorsam ist“. Mit allem Nachdruck dringt er auf die Predigt des Evangeliums und verlangt für dieselbe freie Bahn. Aber nirgends bezeichnet er die Heiden als das Objekt der Evangelisierungsarbeit. „Es sind unter uns Türken, Juden, Heiden, Unchristen allzubiel, beide mit öffentlicher falscher Lehre und mit ärgerlichem, schändlichem Leben“. Daher beschränkt er sich auch im kleinen Katechismus bei der zweiten Bitte auf die Erklärung: „Wir bitten in diesem Gebet, daß es (das Reich Gottes) auch zu uns komme“. Im großen Katechismus setzt er allerdings dazu: „Und daß es bei andern Leuten ein Zufall und Anhang gewinne und gewaltiglich durch die Welt gehe, auf daß ihr viel zu dem Gnadenreich kommen“ — aber er denkt auch dabei nicht an die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden, sondern in der dem Evangelio entfremdeten Christenheit. Mit Sicherheit geht das aus dem Sinne hervor, in welchem er sonst das

Wort „Heiden“ gebraucht. „Wenn es im (117.) Psalm heißt: Lobet den Herrn alle Heiden — so werden damit wir Heiden versichert und gewiß, daß wir auch zu Gott und in den Himmel gehören und nicht verdammt sein sollen, ob wir gleich nicht Abrahams leiblich Blut und Fleisch sind; wie die Juden sich rühmen, als wären sie allein Abrahams Kinder und Erben des Himmels um der leiblichen Geburt willen, von Abraham und den heiligen Ervätern, Königen und Propheten.“ Allerdings heißt es dann weiter: „Denn so alle Heiden sollen Gott loben, so muß das zuvor da sein, daß er ihr Gott sei worden. Soll er ihr Gott sein, so müssen sie ihn kennen und an ihn glauben und alle Abgötterei fahren lassen, sintemal man Gott nicht loben kann mit abgöttischem Munde oder mit ungläubigem Herzen. Sollen sie glauben, so müssen sie sein Wort zuvor hören und dadurch den heil. Geist kriegen, der ihr Herz durch den Glauben reiniget und erleuchtet. Sollen sie sein Wort hören, so müssen Prediger zu ihnen gesandt werden, die ihnen Gottes Wort verkündigen.“ Aber auch hierbei hat er nur τὰ ἔθνη im Sinn, im Gegensatz zu dem alttestamentlichen Bundesvolk, also die christlichen Völker, welche aus den Heiden stammen. Diesen und keinen andern Sinn hat das Wort auch, wenn es in dem als Missionslied so viel gebrauchten: „Es woll uns Gott genädig sein“, heißt:

„Und Jesus Christus Heil und Stärk

Bekannt den Heiden werden

Und sie zu Gott bekehren.

So danken Gott und loben dich

Die Heiden überalle“.

Selbst gelegentlich der Epiphaniaß- und Himmelfahrtsperikopen kommt es bei ihm nicht zu einer klaren Anerkennung der eigentlichen Heidenmissionspflicht, noch weniger zu einer Aufforderung, diese Pflicht thatsächlich zu erfüllen. In der langen Predigt über die Weisen aus dem Morgenlande, in der er sich auch sehr umständlich mit „der geistlichen Deutung des Evangelii“ beschäftigt, erklärt er im Eingange: „Dies Evangelium stimmt mit der Epistel und saget von der leiblichen Zukunft der Heiden zu Christo, welche bedeutet und anfähet die geistliche Zukunft, davon die Epistel saget.

Und ist fast ein erschrecklich und tröstlich Evangelium: schrecklich den Großen, Gelehrten, Heiligen, Gewaltigen, daß die allesamt Christum verachten; tröstlich den Geringen und Berachteten, welchen allein offenbar wird Christus“. Und dann in der „geistlichen Deutung“: „daß nun die Magi gen Jerusalem kommen und nach dem neuen König fragen, ist nichts anderes, denn daß die Heiden, durchs Evangelium erleuchtet, kommen in die christliche Kirche und suchen Christum. Herodes fürchtet einen andern, den rechten König, will selbst allein mit Gewalt König sein. Das ist erfüllet, da durchs Evangelium die Heiden anfangen, Christum und den Glauben zu preisen wider die Werke und Menschenlehre. Da wurden die Juden zornig“ u. s. w. — und nun ist er wieder in seinem großen Thema von der Glaubensgerechtigkeit. Auch zu Himmelfahrt (Mark. 16, 14 ff.) pflegt er, um bei dem Wort vom Glauben u. s. w. länger verweilen zu können, kurz über den Missionsbefehl wegzugehen. So heißt es einmal nur: „Das Evangelium ist eine leibliche Predigt, die da gehört soll werden in aller Welt und soll frei ausgerufen werden vor allen Creaturen, da sie es alles hören müßten, wenn sie Ohren hätten; das ist: man soll es öffentlich predigen, daß es nicht könnte öffentlicher geprediget werden. Denn das alte Gesetz und was die Propheten geprediget haben, ist nicht erschollen in die ganze Welt vor allen Creaturen; aber das Evangelium soll nicht also eingespannt sein, sondern soll frei ausgehen in alle Welt“. Und ein andermal: „Allhie begibt sich eine Frage über diesen Spruch: gehet hin in alle Welt; wie dieser Spruch zu verstehen ist und zu halten, sintemal die Apostel ja nicht in alle Welt kommen sind. Denn es ist kein Apostel her zu uns kommen; auch sind viele Inseln erfunden worden noch zu unsern Zeiten, die da Heiden sind und niemand hat ihnen geprediget, und die Schrift sagt doch, ihre Lehre sei erschollen in alle Lande und ihre Richtschnur sei in die ganze Welt ausgegangen. Antwort: Ihre Predigt ist in alle Welt ausgegangen, wiewohl sie in alle Welt noch nicht ist kommen. Dieser Ausgang ist angefangen und angegangen, wiewohl er noch nicht vollbracht und ausgerichtet ist, sondern wird je weiter und ferner ausgepredigt bis an den jüngsten Tag. Wenn diese Predigt in aller Welt gehört

wird und verkündigt, alsdann ist die Botschaft vollbracht und al-
lenenthalben ausgerichtet, dann wird auch zutreffen der jüngste Tag.
Es ist eben um diese Botschaft der Predigt, als wenn man einen
Stein ins Wasser wirft, der macht Bülgen und Kreise und Strie-
men um sich, und die Bülgen walchen sich immer fort und fort,
eine treibt die andere, bis daß sie an das Ufer kommen. Also
geheth es auch mit der Predigt zu: sie ist durch die Apostel an-
gefangen und geheth immerdar fort und wird durch die Prediger
weiter getrieben, hin und her in die Welt verjaget und verfolgt,
wird doch immer weiter denen, die sie zuvor nicht gehöret haben,
kund gemacht, wiewohl sie mitten unter dem Wege ausgelöschet und
eitel Kezerei wird“.

Hier hätte es so nahe gelegen und man erwartet es bestän-
dig, daß Luther sagen würde: wir müssen die von den Aposteln
angefangene Predigt auch unter den Heiden (Nichtchristen) fort-
setzen; aber dieser Gedanke liegt ihm ganz fern, er macht nie eine
Andeutung, aus der man schließen könnte, daß er eine direkte
Heidenmissionsthätigkeit für geboten halte. Auf Grund dieser Zeug-
nisse wird man also weder Ostertag (Übersichtliche Geschichte der
protestant. Missionen), noch Plitt und Kalkar beistimmen können,
daß Luther „jede Gelegenheit ergriffen, die ein Text des göttlichen
Wortes ihm darbot, um die Gläubigen an das Elend der Heiden
und Türken zu erinnern, und zum Gebet für sie sowie zur Aus-
sendung von Predigern unter sie kräftigst aufzufordern“, daß er
„den Missionsbefehl des Herrn an seine Kirche nicht vernachlässigt“
und daß ihm „der klare Blick nicht gefehlt habe“ für das Werk
der Heidenbekehrung. So schwer es uns auch werden mag, uns
in diese Thatsache zu finden, so dürfen wir sie doch nicht ver-
schleiern: der Blick in die Missionsaufgabe der Kirche hat dem
großen Reformator wirklich gefehlt. Und nicht ihm allein; er hat
auch Calvin gefehlt, der in seinem Kommentar bei dem Mis-
sionsmandat Christi gleichfalls mit keinem Worte von einer fort-
gehenden Missionspflicht der Kirche redet, sondern allerlei polemi-
sche Ausfälle gegen Rom vorher und nachher anknüpfend nur ganz
objektiv und historisch bemerkt: *Hic Christus sublato discrimine
gentes aequat Judaeis et utrosque promiscue in foederis socie-*

tatem admittit. Quo etiam pertinet exeundi verbum: nam prophetis sub lege praescripti erant Judaeae limites, nunc vero diruta maceria evangelii ministros procul exire iubet Dominus ad spargendam per omnes mundi plagas salutis doctrinam. Quamvis enim primogeniturae dignitas inter prima exordia manserit apud Judaeos, communis tamen gentibus fuit vitae hereditas. Sic impletum fuit illud Jesaiae vaticinium (49, 6) cum similibus, datum esse Christum gentibus in lucem, ut sit salus Dei usque ad extremum terrae. Id Marcus intelligit per omnem creaturam: quia postquam domesticis annunciata fuit pax, ad longinquos etiam et extraneos idem nuntius pervenit. Porro quam necesse fuerit, clare moneri apostolos de gentium vocatione, inde patet, quod etiam post acceptum mandatum ad eas accedere illis summo horrori fuerit, acsi se et doctrinam polluerent (act. 10, 28). Also auch hier kein Wort, daß die Zeitgenossen des Reformators noch immer denselben Auftrag auszurichten hätten, der einst den Aposteln gegeben, und daß es ebenso notwendig, die Vorurteile jener gegen denselben zu überwinden, wie einst die Vorurteile der Apostel überwunden werden mußten. Nur bei einem figürlichen Gebrauch des Wortes „Mission“ kann man Plitts Behauptung acceptiren, „daß Luther und seine Genossen die Missionspflicht der Kirche erfüllten“. Versteht man aber unter Mission: „Sendung von Predigern des Evangelii zur Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden, d. h. den nichtchristlichen Völkern“, so muß man jene Behauptung entschieden bestreiten. Zeugengeist, mächtigen Zeugengeist hat Luther gefordert und gefördert, aber nicht eigentlichen Missionsgeist. Innerhalb der Christenheit hat er mit Beweisung des Geistes und der Kraft missionirt, aber die Mission in der Heidenwelt hat ihm und seinen Mitarbeitern fern gelegen.

Worin hat dieser Mangel seinen Grund? Man hat diese Frage noch nicht beantwortet, wenn man, wie gewöhnlich geschieht, darauf hinweist: der Kampf gegen das Heidentum innerhalb der von der Bibellehre abgefallenen Christenheit, das Ringen um die eigene Existenz gegenüber der päpstlichen und kaiserlichen Gewalt, die Notwendigkeit der eigenen Konsolidirung in Lehre und Verfassung habe die ganze Kraft des Protestantismus in Anspruch ge-

nommen. Gewiß, die junge Kirche der Reformation hatte daheim alle Hände voll zu thun, eine wahre Riesenarbeit lag vornehmlich auf Luther. Allein Zahn (Allg. Miss.-Z. 1877, S. 533) bemerkt dagegen sehr treffend: „Einerseits hat von Paulus an dieser Grund sehr oft an der Mission nicht gehindert, andererseits reicht er doch nur hin, das Fehlen der Missionsthat zu erklären, nicht aber, daß es auch an ernstern Missionsgedanken gefehlt hat“. Wir müssen also nach weiteren Erklärungsgründen suchen. Da ist zunächst offenbar von großer Bedeutung, was Plitt (a. a. O. S. 11 f.) bemerkt: „Luther hoffte auf eine Bekehrung weder der Türken noch des Papstes als der beiden von Gott verstockten Feinde der Endzeit. . . Und er glaubte, daß nun der Siegeslauf des Feindes zu seinem Haltpunkte gekommen sei, nicht wegen der Macht der Christen, sondern weil er die nach der Schrift ihm gesteckten Grenzen erreicht habe. Um so mehr aber dürfe man sagen, der jüngste Tag müsse vor der Thür sein“. Daher die überraschende Äußerung: „Laßt den Türken glauben und leben, wie er will, gleichwie man das Papsttum und andere falsche Christen leben läßt“. Wie bei manchem großen Theologen bis auf unsere Zeit (z. B. Beck) trübte auch bei Luther den Missionsblick seine Eschatologie. Ihm war „der jüngste Tag vor der Thür“; daher erwartete er auch gar keine weitere Ausbreitung der christlichen Kirche unter nichtchristlichen Völkern, und aus diesem Grunde hatte er natürlich gar kein Auge für die Missionsgedanken der Bibel und selbstverständlich dann auch gar keinen Trieb zur eigentlichen Heidenbekehrung. Nach seiner eschatologischen Auffassung waren die damals in die christliche Kirche eingegangenen heidnischen Völker im großen und ganzen das abgeschlossene Resultat der nun beendigten Missionsarbeit. Daher ging es ihm wesentlich um die Rettung „der Heiden, Türken und Juden“ innerhalb der Christenheit selbst. Der fehlende Missionstrieb lag also zu einem großen Theil in einem Fehler der lutherischen Theologie: in einer Befangenheit bezüglich der eschatologischen Fragen, in einem Defekte in der Lehre vom Reiche Gottes; Mängel, die theils aus der Persönlichkeit des Reformators, theils aus den damaligen Zeitkämpfen, theils aus der in berechtigter Polemik zu ausschließlich getriebe-

nen Rechtfertigungslehre sich wohl begreifen und entschuldigen lassen.

Dazu kommt ein weiterer wichtiger Umstand, der nicht bloß der Ausführung einer Missionsthat, sondern selbst der Erzeugung von Missionsgedanken hindernd in den Weg trat: daß nämlich den protestantischen Kirchen, zumal Deutschlands, jede unmittelbare Berührung mit heidnischen Völkern fehlte. Wenn die römische Kirche damals eine nicht unbedeutende Heidenmission trieb, so kam das wesentlich daher, daß ihr zu verschiedenen Heidenländern eine offene Thür gegeben war. Es waren ausschließlich katholische Staten, Portugal und Spanien, welche damals die Herrschaft zur See inne hatten, die neue Entdeckungen machten und den großen überseeischen Länderbesitz sich aneigneten. Dadurch war der Kirche Roms die Heidenwelt gleichsam vor die Thüre gelegt und das erweckte in ihr den Missionstrieb. Wenn sich später der Jesuitenorden gleichfalls mit großem Eifer der Heidenmission widmete, so hatte das seinen Grund wieder nicht bloß darin, daß man die durch die Reformation in Europa erlittenen Verluste durch neue Eroberungen jenseits der Ozeane ausgleichen wollte, sondern weil die Stifter des Ordens Spanier waren und sich ihnen als solchen schon eine überseeische Wirksamkeit nahe legte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß schon die polemische Stellung gegen Rom unbewusterweise auf protestantischer Seite eine Indifferenz gegen die Mission erzeugte, da diese eben ausschließlich in römischen Händen lag. Die Hauptsache aber bleibt, daß trotz der Entdeckung Amerikas aus Mangel an eigenen Beziehungen zu irgendwelchen Heidenvölkern zumal unter so vielfacher Bedrängnis daheim und unter dem Einfluß einer unschriftgemäßen Eschatologie den Theologen der Reformation die Augen gehalten waren, daß sie die Missionsgedanken der Schrift teils ganz übersahen, teils auf die Predigtthätigkeit innerhalb der Christenheit bezogen. So stellt uns das Reformationszeitalter eine doppelte auf den ersten Blick überraschende Thatsache vor Augen: erstens, daß eine Kirche geistlich sehr lebendig sein und doch keine Mission treiben, und zweitens, daß eine Kirche Mission treiben und doch geistlich tot sein kann. Ohne Zweifel bewirkte die Reformation eine große

geistliche Belebung in den Ländern des Protestantismus — aber dieses Leben kam zunächst den nichtchristlichen Völkern nicht zu gute, weil der Mangel einer Berührung mit diesen ihnen keine Missionsrichtung gab; die offenen Thüren fehlten und darum die offenen Augen. Und umgekehrt: die Kirche Roms war um die Wende des 15. Jahrhunderts gewiß eine geistlich tote Kirche, zumal in Spanien, und doch trieb sie Mission. Freilich diese Mission war ihres Namens nicht würdig (Buchmann, Die unfreie und die freie Kirche S. 70 ff.); aber wir sehen doch, wie mächtig die direkte Verbindung mit Missionsgebieten wirkt. Um ein wirklich das Reich Gottes ausbreitendes Missionsleben zu erzeugen, müssen eben zwei Faktoren zusammenwirken: geistliches Leben und weltgeschichtliche Wegbahnungen und Thüröffnungen. Die letzteren fehlten dem Protestantismus des Reformationszeitalters; darin liegt eine Hauptentschuldigung für das ihm mangelnde Missionsverständnis. Für die protestantische Mission war eben die Zeit noch nicht erfüllet.

Den Beweis dafür liefern die vereinzeltten Missionsversuche, welche trotzdem das 16. und noch mehr das 17. Jahrhundert unternahm. Zwar der erste derselben war nahe genug gelegt und doch lieferte auch er damals so gut wie kein Resultat. Um die im äußersten Norden wohnenden noch heidnischen Lappen der christlichen Kirche einzuverleiben, sandte 1559 König Gustav Wasa von Schweden den ersten evangelischen Missionar aus. Aber erst viel später trug diese auch von Gustavs I. Nachfolgern protegirte Mission ihre Frucht (Brown, The history of the christian missions in the 16., 17., 18. and 19. century, Vol. I, p. 7 sqq.; Plitt a. a. O. S. 27 f.; Kalkar a. a. O. II, 302 ff.). Viel trauriger ging es einer zweiten Unternehmung, die zu einem großen Missionsversuche der reformirten Kirche aufzubauen man sich aber hüten muß. Unter der Anführung eines gewissenlosen französischen Abenteurers, der äußerlich zum Protestantismus übergetreten war, Durand de Villegaignon, zogen 1555 und 1556, ermutigt von Coligny, der, wie sie selbst, durch falsche Vorspiegelungen hintergangen war, eine Anzahl Franzosen reformirten Bekenntnisses nach Brasilien, um dort eine französische Kolonie zu gründen, die den daheim hart bedrängten Protestanten zugleich eine Freistatt

bieten sollte. Von Brasilien aus wandte sich Villegaignon nach Genf und schrieb auch einen Brief an Calvin, in welchem er um Zusendung frommer Christen und Prediger bat, damit diese einen guten Einfluß auf die Kolonisten ausüben und zugleich den eingebornen Heiden das Evangelium verkündigen könnten. Leider fehlt uns dieser an Calvin gerichtete Brief sowie die etwaige Antwort des Genfer Reformators, sodass wir nicht wissen, wieweit er selbst bei dem Unternehmen sich beteiligt hat. Zwei Geistliche nebst zwölf andern Personen aus Genf, meist Handwerkern, machten sich in der That auf den Weg und noch etwa 300 Franzosen schlossen sich ihnen an. Aber Villegaignon, der unterdes wieder zur katholischen Kirche zurückgetreten, handelte an ihnen als Verräter, vertrieb sie aus der Kolonie, und da sie sich unter den Eingebornen nicht halten konnten, so kehrten sie unter großen Drangsalen und Gefahren auf einem elenden Schiffe in die Heimat zurück, während von fünf, die das gebrechliche Fahrzeug wieder verlassen hatten, Villegaignon drei um ihres Glaubens willen zum Tode verurteilte. Irgend einen Erfolg hat diese tragische und noch immer etwas dunkle Unternehmung nicht gehabt (Brown a. a. D. I, S. 1 ff.; Kalkar a. a. D. I, S. 206 f.).

II. Das siebzehnte Jahrhundert.

Noch viel ungünstiger für die Mission als im Reformationszeitalter lagen die Verhältnisse der protestantischen Kirche besonders in Deutschland während des 17. Jahrh.'s. Nicht nur dass der unglückselige 30 jährige Krieg jeden Missionsgedanken niederhielt, auch die immer formalere Gestaltung der Orthodoxie und die traurigen Lehrstreitigkeiten, die seit der nachreformatorischen Zeit so viel Kraft verzehrten, erstickten ihn im Keime. Joh. Heermans schönes Lied: „O Jesu Christe, wahres Licht“, kann man nicht als einen Gegenbeweis geltend machen, da in demselben nicht an die Heiden, sondern an die unbekehrten Christen gedacht ist. — Wer weiß, ob der lutherischen Kirche diese unfruchtbare Orthodoxie und diese lange Periode der meist so unerquicklichen dogmatischen Polemik nicht erspart oder doch wenigstens abgekürzt und erträglicher gemacht worden wäre, hätte sie, statt seit dem 19. seit der Mitte

des 16. Jahrhunderts Mission getrieben und dadurch ein praktisches Feld gesunder Thätigkeit gehabt! — Dennoch leuchtet hier und da ein Sternlein am nächtlichen Himmel. Sieben Männer aus Lübeck, keine Theologen, sondern Juristen, verbanden sich, wie es scheint in Paris durch Hugo Grotius beeinflusst, zum thätigen Gehorsam gegen den Missionsbefehl und zwar insbesondere, um die zerfallenden Kirchen des Orients zu neuem evangelischen Leben zu erwecken. Unter ihnen brachte es aber, so viel wir wissen, nur einer, Peter Heiling, zu einer Missionsthätigkeit. Derselbe verließ 1632 Paris, um nach Abyssinien zu gehen, wohin er 1634 oder 1635 auch wirklich gelangte. Wie es scheint, hat er dort einen nicht geringen Einfluss geübt, auch das Neue Testament ins Amcharische übersetzt; doch sind die Nachrichten zu dürftig, um Positives zu behaupten; jedenfalls fand er keinen Nachfolger, der sein Werk fortsetzte (Pauli, Peter Heiling, der erste evangelische Missionar in der Allg. M.-Z. 1876, S. 206 ff.). Die von dem gothaischen Herzoge Ernst dem Frommen 1663 nach Abyssinien abgeordnete Gesandtschaft, die auch ihr Ziel gar nicht erreichte, kann man überhaupt unter die Missionsversuche nicht rechnen, ebensowenig wie die 1635 vom Gottorffschen Hofe aus nach Persien geschickte, an der bekanntlich Paul Flemming teilnahm.

Zum ersten Male wird die deutsch-evangelische Kirche mit Nachdruck an ihre Missionspflicht erinnert durch den österreichischen Freiherrn Justinianus Ernst von Welz, der um das Jahr 1664 zwei diesbezügliche Schriften herausgab, mit denen er nach Regensburg ging, um bei den Vertretern der evangelischen Reichsstände (*corpus evangelicorum*) die Durchführung seiner Pläne zu betreiben. Die erste führte den Titel: „Eine christliche und treuherzige Vermahnung, an alle rechtgläubigen Christen der augsbургischen Konfession, betreffend eine sonderbare Gesellschaft, durch welche nächst göttlicher Hilfe unsere evangelische Religion möchte aus gebreitet werden“; die andere: „Einladungstrieb zum herannahenden großen Abendmahl und Vorschlag zu einer christerbau-lichen Jesusgesellschaft, behandelnd die Besserung des Christentums und Bekehrung des Heidentums, wohlmeinend an Tag gegeben durch Justinianus“. In der ersteren legt er u. a. den Luthewarnock, Prot. Missionen.

N



7663

ranern folgende 3 Fragen vor: 1) „Ist es recht, daß wir evangelische Christen das Evangelium allein für uns behalten und dasselbige nirgends suchen auszubreiten?“ 2) „Ist es recht, daß wir aller Orten soviel studiosos theologiae haben und geben ihnen nicht Anlaß, daß sie anderwärts in dem geistlichen Weinberge Jesu Christi arbeiten helfen?“ 3) „Ist es recht, daß wir evangelische Christen auf allerlei Kleiderpracht, Wohlleben in Essen und Trinken zc. so viel Unkosten wenden, aber zur Ausbreitung des Evangelii noch bisher auf keine Mittel bedacht gewesen?“ Eine solche deutliche Missionsstimme war noch nie in der lutherischen Kirche gehört worden; aber sie wurde nicht beherzigt. Weder die evangelischen Gesandten in Regensburg noch die Theologen unterstützten den Prediger in der Wüste. So schrieb Welz eine „Wiederholte, treuherzige und ernsthafte Erinnerung und Vermahnung, die Bekehrung ungläubiger Völker vorzunehmen“, in der er eine schärfere Sprache fürte, zumal gegen die „hoch- und wohlherwürdigen Hofprediger, großachtbaren Superintendenten und hochgelehrten Professores“, und zugleich Winke über die Ausführung seines Projektes gab. „Es dünket mich, eine und die andere evangelische Obrigkeit, welche in ihrem Gebiete eine Universität hat, die sollte ein collegium de propaganda fide anstellen und es zu Anfang und mit geringen Unkosten versuchen, auch nur 3 professores auf ihrer academia mit Besoldung unterhalten als directores dieses Werkes, welche neben Beratschlagung, wie der Anfang zu machen sei, auch öffentlich oder privatim die Studenten unterrichten sollten in diesen drei Stücken als 1) in den orientalischen Sprachen, 2) in allerlei Weisen und Manieren, wie man die ungläubigen Völker bekehren könne; zum 3) in Geographie, dabei auch nicht übel stünde historia ecclesiastica und vitae patrum, auch die Reisen Pauli, Severini, Frumentii, Ansgarii. Ingleichen wäre es rühmlich, wenn evangelische Obrigkeiten, Fürsten, Herren und vornehme Reichsstände etliche Studenten auf Universitäten unterhielten und sie fremde Sprachen lernen ließen, damit man dieselben auf allen Fall gebrauchen könne . . .“ Auch dieser Appell blieb ohne Erfolg. Verstimmt begab sich daher der Freiherr nach Holland, um seinem Missionsworte wenigstens die eigene Missions-

that folgen zu lassen. Nachdem er in Zwoll durch den schwärmerischen Breckling die Weihe zu einem Apostel der Heiden empfangen, seinen Freiherrntitel abgelegt und 36,000 Mk. zur Ausführung seiner Pläne bestimmt hatte, ging er nach holländisch Guiana, wo er bald sein einsames Grab fand (Plitt a. a. O. S. 32 ff.; Wiggers, Geschichte der evangel. Mission, I, 29 ff.)³⁾. Mag immerhin der Eifer dieses ersten Missionszeugen innerhalb der lutherischen Kirche etwas schwärmerisches und die orthodoxe Geistlichkeit verletzendes an sich gehabt haben, einen „Missionsfanatiker“ wollen wir ihn mit Plitt nicht nennen. Die unbestreitbare Reinheit seiner Absichten, die edle Begeisterung seines Herzens, die Opferung seiner Stellung, seines Vermögens, seines Lebens für die damals noch verkannte Missionsaufgabe der Kirche sichern ihm einen bleibenden Ehrenplatz in der Missionsgeschichte.

Wie wenig die lutherische Geistlichkeit auch damals ein Verständnis für diese Aufgabe hatte, zeigt die ausführliche — von Plitt S. 38 ff. zu günstig beurteilte — scharfe Widerlegung der Welzschens Missionsprojekte seitens des sonst trefflichen Regensburger Superintendenten Joh. Heinr. Ursinus. Allerdings erkennt dieser Missionspolemiker in thesi die Missionspflicht der Kirche an, entwickelt auch bezüglich der Opportunität ihrer Ausführung manche gesunde Anschauungen; schließlich aber verwirft er den Appell Justinians als eine „Träumerei“, zieht diesen der Lästerung wider Moses und Aaron, wirft ihm selbsterwählte Gottseligkeit, Leutenbetrügerei, münzerischen und quäkerischen Geist vor und warnt vor der beabsichtigten Jesusgesellschaft mit den Worten: „davor behüte uns, lieber Herr Gott“. „Was die zu bekehrenden Heiden betrifft, so müssen sie nicht wilde Leute sein, welche schier nichts menschliches an sich haben, als die äußerliche Gestalt, wie die Grönländer, Lappen, Samojeden, Menschenfresser; sie müssen nicht grausam und tyrannisch sein, die keinen Fremdling unter ihnen zu wohnen und zu wandeln gestatten, wie die äußersten Tartaren jenseits des kaspischen Meeres, die heutigen Japanesen, in Amerika noch bis auf diesen Tag ganze Nationen gegen Mitternacht; endlich müssen es nicht halsstarrige Lasterer, Verfolger, Verächter der christlichen Religion sein. . . Solchen Hunden und Säuen soll

man Gottes Heiligtum nicht vorwerfen“ . . . „Haben wir nicht Juden und Heiden unter uns, wird nicht denselben die neue Lehre Christi besser als sonst unter dem Himmel gepredigt? . . . Will nicht sagen, was für stattliche Bücher vor weniger Zeit von den Unsern wider das Judentum und Heidentum geschrieben worden sind . . . Geht durch alle Länder der Heiden, forschet ihr Wesen und Thun: warum sind die wilden Grönländer und Lappländer noch nicht von den Dänen und Schweden, ihren Nachbarn; die Türken, Tartaren u. dgl. noch nicht von den Griechen bekehrt worden? Ist Gottes Wort daran schuldig? Bringen sie sich nicht selbst ins Verderben? Darum drückt sie auch Gottes gerechter Zorn, daß sie die Wahrheit aufhalten in Ungerechtigkeit. Gott ist nicht schuldig, ihnen anders zu helfen, als er bisher hat helfen wollen . . . Daß aber ein einziger vernünftiger Christ auf Gottes Gebot schuldig sei, mit euch auf euer Gebot: laßt uns unter die Heiden ziehen! auf zu sein; seinen sonderbaren Beruf zu verlassen; oder den Phantasten, die sich ohne alle christliche Vernunft, ohne alle Mittel und Gaben, dazu möchten anerbieten, Hilfe und Mittel zu schaffen, zu reisen, da ihr selbst nicht sagen oder wissen könnt, wohin? weder Wege noch Gelegenheit ersinnen könnt; auch keiner unter allen den Theologen, darauf ihr euch beziehen wollt, erdenken kann, bis auf diese Stunde: das sollt ihr lehren und beweisen“.

Diese Stellung des Ursinus zu den Plänen des Freiherrn von Welz charakterisirt, ganz vereinzelt Stimmen abgerechnet, die Stellung der gesamten damaligen lutherischen Kirche zur Mission. Die Klagen Mich. S a w e m a n n s (*Christianismi Luminaria Magna* p. 588), Joh. Konr. D a n n h a u e r s (*Lac catecheticum VIII*, p. 120), Christ. S c r i v e r s (*Geistlicher Seelenschatz*, VIII, 15, § 25) und selbst Jac. S p e n e r s (*Müserlesene Predigten über die ordentlichen Sonn- und Festtageevangelien I*, S. 846) verhalten ziemlich ungehört⁴). Der Verfasser des *Pharus missionis evangelicae* (siehe nachher) rechnet unter die *obstacula* wesentlich die damaligen Theologen. *Dantur theologi, et quod dolendum inter Protestantos, qui υπόθεσιν φυλάττοντες et tenues τῶν πατρῶων παραδόσεων non minus de gentium conversione quam de Judaeorum rigidum nimis ferunt iudicium: suffocandos esse tales proselytos*

statim post conversionem, si boni quid sperandum; qui scripta prophetica tractant ut arborem vetitam . . . Sunt, qui putant promissiones propheticas de gentium conversione agentes iamdudum apostolorum temporibus impletas, vel tamquam individuum vagum post habitis temporum oeconomis, omnibus existimant temporibus accomodandum, quod κατ' ἔξοχήν et in emphasi sua sub ultima periodo impletum iri credimus, et qui novitatis temerariae accusant eos, qui sub finem N. T. meliora sperant tempora, eosque praecipiti praeiudicio mox Chiliasmi et nescio cuius haereseos agunt, qui regnum in hisce terris gloriosum sperant . . . Dubitantium de universali gentium conversione sententiae subscribent alii, qui quidem optandam sed vix sperandam eam putant. Laudant quidem pia desideria et intentionem, sed de successu desperant propter obstacula a parte Dei et a parte conversorum . . .

Abermals war es ein Nichttheologe, der große Philosoph Leibniz, der gegen Ende des Jahrhunderts Missionsgedanken anregte. Und zwar fasste er, durch die Scheinerfolge der Jesuiten beeinflusst, aber auch aus wissenschaftlichem Interesse und Achtung vor der chinesischen Moral, als ganz bestimmtes Missionsgebiet China ins Auge, wohin via Rußland lutherische Kandidaten der Theologie sich begeben sollten. Er nahm diesen Plan in allgemeinerer Form sogar in die Statuten der im Juli 1700 begründeten Berliner Akademie der Wissenschaften auf, in deren Stiftungsbriefe es heißt: „Nachdem auch die Erfahrung gibt, daß der rechte Glaube, die christlichen Tugenden und das wahre Christentum sowohl in der Christenheit als bei entlegenen noch unbeskehrten Nationen nächst Gottes Segen den ordentlichen Mitteln nach nicht besser als durch solche Personen zu befördern, die nebst reinem unsträflichen Wandel mit Verstand und Erkenntnis ausgerüstet seiend, so wollen wir, daß unsere Societät der Wissenschaften sich auch die Fortpflanzung des wahren Glaubens und der christlichen Tugend unter unserer (des Kurfürsten) Protektion angelegen sein lassen solle; jedoch bleibt derselben unbenommen, Leute von andern Nationen und Religionen, wiewohl jedesmal mit unserem Vorbewußt und gnädigster Genehmigung einzunehmen

und zu gebrauchen“ (Plath, Die Missionsgedanken des Freiherrn von Leibniz; Kramer, Aug. S. Francke I, S. 256 ff.). Nun ist das ebenso geniale wie unpraktische Leibnizsche Projekt allerdings niemals auch nur zum Anfang einer Ausführung gekommen, dennoch fiel die von dem Philosophen gegebene Anregung nicht ganz auf unfruchtbaren Boden, da sie im Herzen Aug. S. Franckes Wurzel faßte. Diese Nachweisung gehört indes erst in das folgende Kapitel; jetzt müssen wir eine Umschau in den außerdeutschen protestantischen Ländern halten.

Vom Anfange des 17. Jahrhunderts an änderten sich die bisherigen überseeischen Verhältnisse, indem die protestantischen Holländer, Briten und Dänen die bis dahin wesentlich in den Händen der katholischen Portugiesen und Spanier gelegene Herrschaft zur See erst bekämpften, dann teilten, endlich weit überflügelten. Dadurch wurde auch den protestantischen Nationen endlich eine Thür zu den Heiden geöffnet. Die Niederländer, die seit dem Beginne des Jahrhunderts die Portugiesen aus den meisten ihrer ostindischen Besitzungen verdrängten und nach und nach auf den Molukken, Ceylon, Formosa, Java, Sumatra feste Niederlassungen gründeten (Brown S. 10 ff.; Grundemann, Burkhards Al. Miss.-Bibliothek, 2. Aufl., IV, 1, S. 6 ff.), entwickelten eine rege Thätigkeit in der Bekehrung der Eingebornen, sowohl der heidnischen als der äußerlich zum Katholizismus übergetretenen. Bezeichnete doch die 1602 gegründete ostindische Handelsmaatschappij es ausdrücklich als einen ihrer Zwecke: in den von ihr unterworfenen Ländern den reformirten Glauben zu pflanzen. Diese alte holländische Mission ist zur Zeit noch zu wenig quellenmäßig erforscht, als daß man besonders über ihre Anfänge ein sicheres Urteil fällen könnte. Möglich, daß sie aus reineren Motiven entsprungen, als man gewöhnlich darstellt. Jedenfalls aber dauerte es nicht lange, so wurden die Missionsmittel unevangelisch. Auf Ceylon z. B. erklärte der holländische Gouverneur, daß nur solche Eingeborene, welche die helvetische Konfession unterzeichnet, eine Anstellung, sei es auch die allergeringste, bei der Regierung erhalten oder überhaupt den Schutz der Geseze genießen könnten, worauf sich tausende zur Taufe drängten, die man keinem verweigerte, welcher

das Zeugnis eines Schulmeisters aufweisen konnte, daß er das Vater=Unser und die 10 Gebote auswendig wisse. Am Schlusse des 17. Jahrhunderts sollten daher bereits 300,000, ja nach Brown auf Grund niederländischer Quellen im Jahre 1722 sogar 424,392 Singalesen getauft gewesen sein. Ähnlich ging es auf Java, wo man in demselben Jahre über 100,000, und auf Amboina, wo 1683 gegen 30,000 Heidenchristen gezählt wurden, die im Laufe weniger Jahre von Einem Prediger getauft waren. Schon aus diesen Zahlen erhellt, wie mechanisch das Christianisierungswerk betrieben worden sein muß. Zwar suchte der Leydener Professor Waläus⁵⁾ in seinem 1622 errichteten, aber nach der Ausfendung von 12 Zöglingen bereits wider eingegangenen Seminare tüchtige Missionare zu bilden; auch später sein Utrechter Kollege Hoverbeef in verschiedenen Schriften (*Summa controversiarum cum gentilibus, Judaeis, Muhammedanis et Papistis* 1659; *Theologia practica* 1663; *De convertendis et convincendis Judaeis* 1665; *De conversione Judaeorum et gentilium* 1669) einen lebendigen Missionsfönn bei seinen Landsleuten zu erwecken; zwar wirkten Junius auf Formosa, Baldäus auf Ceylon und manche andere der holländischen Domines in wahrhaft evangelischem Geiste —; zwar wurde gegen Ende des Jahrhunderts für Bibelübersetzung und andere christliche Schriften, auch für christlichen Unterricht und die Gewinnung eingeborener Helfer in etwas gesorgt (Wiggers S. 57; Kalkar I, S. 16 f.) — aber im großen und ganzen war doch nur ein sehr trauriges Namenchristentum das Ergebnis dieser Missionsarbeit, ein Namenchristentum, das sofort fast überall zusammenfiel, wo später die holländische Herrschaft aufhörte oder die weltlichen Stützen nicht mehr in Anwendung kamen; eine ernste Warnung, daß die evangelische Kirche nicht ungestraft der römischen Praxis sich akkomodirt. Immerhin ist diese später fast in ihr Gegenteil umgeschlagene holländische Regierungsmission bedeutungsvoll, da sie uns zum ersten Male eine missionirende protestantische Macht zeigt, welche die Missionspflicht der Kirche aus der Theorie in die Praxis überzuführen wenigstens den Versuch gemacht hat.

Einen zweiten im besseren Geiste geleiteten, aber leider zu keinem positiven Resultate föhrenden Missionsversuch machten die

N N

NA

1636
11
Niederländer in Brasilien. Die 1621 gebildete sog. westindische Kompanie, die ihre erste Unternehmung gegen das portugiesisch-spanische Brasilien richtete, trug sich, wie die ostindischen, gleichfalls mit Missionsgedanken, bei deren Ausführung ein deutscher Fürst, Johann Moriz von Nassau-Siegen, der 1636 als General-Gouverneur nach Pernambuco gesandt wurde, in hervorragender Weise beteiligt ist. 1637 wurden auf sein Ansuchen 8 Geistliche gesandt, die nicht bloß der Kolonisten, sondern auch der eingeborenen Heiden sich annehmen sollten. Einige unter ihnen, Dorislarus und Davilus, haben den Katechismus übersetzt, auch einige Indianer getauft. Dazu ließ Johann Moriz „etliche Schulen für die Jugend aufrichten, dieselben zu der Religion und guten Sitten allgemach anzuführen; auch wurden etliche kurze Formulare der christlichen und gottseligen Lehre verfertigt und gewisse Personen bestellt, welche sie der Jugend vorhalten und auslegen sollten“ (Barlaeus, *Rerum in Brasilia gestarum historia* p. 142 sqq.). Leider erreichte dieser mehr versprechende Missionsversuch durch die Abdikation des Statthalters 1644 und die Aufgabe der Kolonie 1667 sein baldiges Ende (Christlieb, Johann Moriz von Nassau-Siegen in Brasilien in der *Allg. M.-Z.* 1880, S. 564 ff.).

W
In England hinderten die politisch-religiösen Streitigkeiten, die sich fast durch das ganze 17. Jahrhundert hindurchzogen, das Erwachen eines ernstlichen Missionssinnes, während sie die Veranlassung zu den ersten Missionsversuchen unter den nordamerikanischen Indianern wurden. Unter dem von den Regenten des Hauses Stuart ausgeübten Drucke begann nämlich eine Auswanderung schottischer und englischer Puritaner nach Nordamerika, die aber keineswegs bloß von religiösen, sondern auch von politischen Motiven geleitet wurde (Grundemann I, 2, S. 1 ff.). Obgleich diese Auswanderer die Ausbreitung des wahren Reiches Gottes auch unter den Heiden sich ausdrücklich vorgesetzt, so kam es doch viel früher zu Streitigkeiten mit den Indianern als zur Mission unter ihnen. Ein ganzer Stamm war bereits ausgerottet und mehr als 25 Jahre vergangen, als der fromme John Elliot die Befehrung derselben zu seiner Lebensaufgabe machte (Fritschel, *Geschichte der christlichen Missionen unter den Indianern Nord-*

amerikas im 17. und 18. Jahrhundert) und durch sein Beispiel manche andere zur Nachfolge reizte, unter denen besonders Thomas Mayhew hervorragt, dessen Familie noch weitere 5 Indianermissionare stellte (Brown I, S. 31 ff.). Dies die erste wirklich im evangelischen Geiste getriebene und mit dauerndem Erfolge gesegnete Heidenmission in der evangelischen Kirche. Die Taufe wurde eher zu lange hinausgeschoben als zu früh erteilt; Predigt und Unterricht fand in den Indianersprachen statt; die Gemeinden wurden organisiert, Eingeborene zu Predigern herangebildet u. s. w. Bis 1680 zählte man in 14 geordneten Gemeinden 1100 und außerdem noch 2500 unter der Pflege der Missionare stehende Indianerchristen. Fast zu gleicher Zeit fanden übrigens auch nicht erfolglose Missionsversuche unter den Indianern seitens der durch Orenstierna 1637 am Delaware angelegten schwedischen Kolonie statt, die von schwedischen Geistlichen auch noch fortgesetzt wurden, als die Kolonie in englischen Besitz übergegangen war (Blitt S. 28 f.).

Diese amerikanischen Missionen blieben nicht ganz ohne Rückwirkung auf England. 1644 wurde dem „langen Parlament“ eine von 70 englischen und verschiedenen schottischen Geistlichen unterzeichnete Petition überreicht, daß doch „für die Ausbreitung des Evangeliums in Amerika und Westindien“ etwas geschehen möge (Foreign Miss. 1880, p. 345 sq.), und wie es scheint, verursachte dieselbe eine missionsfreundliche Rundgebung des Parlaments im Jahre 1648, die in allen Kirchen des Landes verlesen werden sollte und zu Missionsbeiträgen aufforderte. So entstand die Society for the Propagation of the Gospel in New England, die erste protestantische Miss.-Gesellschaft, von deren Thätigkeit freilich so gut wie nichts bekannt ist. Vermutlich ist sie die Mutter der 1701 ins Leben getretenen, bis heute bestehenden großen Soc. for the Prop. of the Gospel in for. parts (The Miss. World p. 84), mit welcher die 1698 gestiftete Soc. for promoting christian knowledge in Verbindung stand — Gesellschaften, die sich freilich fast das ganze erste Jahrhundert ihres Bestehens hindurch mehr mit der Fürsorge für die Kolonisten als die Heiden beschäftigten.

Geographische
Zentralbibliothek
Leipzig

Vielleicht angeregt durch jenen Parlamentsbeschluss stellte Cromwell originale, aber unausgeführte und unausführbare Missionspläne auf. Zur Verteidigung und Ausbreitung der protestant. Lehre sollte nämlich eine congregatio de propaganda fide errichtet werden mit 7 Direktoren und 4 Sekretären, welche ihr Gehalt vom State bezögen. Die ganze Erde war in 4 Missionsprovinzen geteilt, deren beide erste Europa, die dritte und vierte die übrige Welt umfaßten. Immerhin ein interessanter Beweis für die öffentliche Anerkennung der Missionspflicht. Die Anregungen, welche durch John Drenbridge, einen puritanischen Geistlichen, der sich 1662 selbst nach Suriname begab, und den Philosophen Robert Boyle, der die 4 Evangelien durch den Oxforder Professor Hyde ins Malaiische übersetzen ließ und Ed. Pococke bei seiner Übersetzung von Grotius' „Wahrheit der christlichen Religion“ ins Arabische unterstützte, gegeben wurden, blieben ziemlich ohne Erfolg, ebenso der ernste Appell, welchen der Dean zu Norwich, Humphrey Brideaux, an den Erzbischof von Canterbury, Dr. Temison, richtete, in welchem er auf die große Verantwortung für die Seelen der auf den ostindischen Besitzungen lebenden Heiden hinwies, auch zur Gründung eines Missionsseminars aufforderte (Kalkar I, S. 14. 17 ff.). Der neue überseeische Besitz erweckte wohl einzelnen, aber noch lange nicht der englischen Nation das Missionsgewissen.

Ähnlich ging es in Dänemark. Bereits seit 1620 besaß dieser Stat in Ost- und seit 1672 auch in Westindien und an der Goldküste Kolonien; aber bei allem Eifer für die orthodoxe Lehre dachte bis zu Ende des Jahrhunderts weder ein König noch ein Geistlicher daran, das „reine“ Evangelium auch den Heiden zugänglich zu machen, welche unter dem dänischen Scepter lebten. Es ging der lutherischen Kirche des skandinavischen Nordens wie der Deutschlands: ihre damalige Orthodoxie war ein wesentlich unfruchtbarer Baum. Über dem Eifer für die „reine Lehre“, wie die hergebrachte Theologie sie verstand, vergaßen die eigentlich tonangebenden Kreise viel zu sehr die praktischen Bethätigungen des Glaubens; ja sie polemisirten, und oft genug in sehr ungeistlicher Weise, gegen diejenigen Lebenszeugen, welche, wie Joh. Arndt u. a. mit Nachdruck auf sie drangen, und verdächtigten sie kezerischer Neuer-

ungen. Wenn also trotz der Thüröffnung zu den Heiden auch in Dänemark fast ein Jahrhundert lang kein Missionsgedanke aufstieg, so helfen alle wohlgemeinten Entschuldigungen nicht: die damalige Rechtgläubigkeit muß eine engherzige gewesen sein, der es an Leben und Liebe fehlte. Charakteristischerweise entsprang nicht in den orthodoxen, sondern in den pietistischen Kreisen der lutherischen Kirche das Missionsleben derselben.

Allerdings ist bis auf diesen Tag, trotz der gleich zu erwähnenden gründlichen Quellenarbeiten Germanns und neuerdings Kramers die eigentliche Urheberschaft des thatkräftigen Missionsgedankens in der lutherischen Kirche noch mit einem gewissen Dunkel umgeben. Denn das erscheint uns je länger je unwahrscheinlicher, daß diese Urheberschaft ganz und voll dem König Friedrich IV. von Dänemark gebüre, obgleich versichert wird, daß derselbe bereits als Kronprinz mit Missionsgedanken sich getragen habe. Wie Plitt (S. 49) nachweist und auch Kramer (Francke II) bestätigt, verdient dieser Fürst keineswegs das hohe Lob der Frömmigkeit, das man ihm sonst so reichlich gespendet hat, obgleich er entschieden kirchlich war und in der königlichen Familie eine religiöse Atmosphäre herrschte. Freilich ist er das Werkzeug zur Ausführung der ersten lutherischen Mission geworden, vielleicht mehr, weil sie ihm als Regentenpflicht erschien, als daß sie religiöse Gründe hatte. Möglich, daß ein größerer Anteil an dem ganzen Plane, als man gewöhnlich annimmt, seinem 1704 nach Kopenhagen berufenen Hofprediger Lütkenß gebürt, der 17 Jahre lang als Propst in Berlin thätig gewesen und dort, wenn auch keineswegs zu den eigentlichen Pietisten gehörig, doch unter dem belebenden Einflusse der pietistischen Kreise gestanden und mit Spener in Frieden gelebt hatte, wie er denn auch später der pietistischen Missionare sich aufs freundlichste annahm und mit Francke in Briefwechsel trat. Schon 1705 erhielt Lütkenß vom dänischen Könige die Aufforderung, Missionare zu besorgen, und da er in Dänemark keine geeigneten Leute fand, so wandte er sich an seine den pietistischen Kreisen zugehörigen Freunde in Berlin. Mit dieser Thatsache sind wir aber bereits in

III. das 18. Jahrhundert

eingetreten, dessen Anfang für die lutherische, ja für die gesamte evangelische Missionsgeschichte von epochemachender Bedeutung ist. Auf Büttkens Anfrage hatte der mit Spener und Francke befreundete Rektor des Werderschen Gymnasiums zu Berlin, Lange, zwei pietistische Kandidaten der Theologie: Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau, als Missionare empfohlen. Francke war bei der Erwählung dieser ersten Missionare direkt nicht beteiligt, obgleich beide als seine geistlichen Söhne gelten können. Beide erklärten sich bereit, die Berufung anzunehmen und wurden nach vielen kleinlichen Quälereien seitens des dänischen orthodoxen Kirchenregiments und einem zweimaligen rigorosen Examen auf ausdrücklichen Befehl des Königs ordinirt und schon Ende November 1705 providentiellerweise nicht nach West- (wie zuerst beabsichtigt), sondern nach Ostindien (Trankebar) gesandt. Aber trotz dieser dänischen Spitze, trotz der königlichen Subvention von jährlich 6000, später 9000 Mk., trotz des 1714 in Kopenhagen begründeten collegium de cursu evangelii promovendo, durch welches die Mission zwar nicht zu einer Sache der dänischen Kirche, wohl aber zu einer königlichen Statsanstalt gemacht und der Arbeit der Missionare durch verkehrte Reglementirung geradezu die Art an die Wurzel gelegt wurde — lag die Förderung, ja die Leitung der Trankebarschen Mission wesentlich in Deutschland und zwar in Halle: August Hermann Francke wurde der eigentliche Träger der Sache. Schon vor der dänischen Initiative hatte sich Francke mit Missionsgedanken getragen und zwar, wie es scheint, durch Leibniz beeinflusst, da er dessen chinesische Pläne adoptirte. Diese Annahme wird ziemlich zur Gewissheit erhoben durch Kramer, der in seinem vortrefflichen Lebensbilde Franckes nachweist, dass kaum ein anderer als dieser der Verfasser des im Missionsarchiv des Waisenhauses aufgefundenen Pharus missionis evangelicae sein kann. Der vollständige Titel dieses merkwürdigen Schriftstückes diene zugleich als seine Inhaltsangabe; er lautet: Ph. m. ev. seu consilium de propaganda fide per conversionem ethnicorum maxime Sinensium, prodromus fusioris operis ad poten-

tissimum regem Prussiae Friedericum, in quo veritatis demonstratione, causae moventes, conversionis praeparatoria, tentamen legationis evangelicae, subsidia necessaria, ut et modus conversionis et conversorum conservatio primis fundamentis delineantur et censurae societatis Brandenburgicae scientiarum ut et eruditorum omnium et piorum seriae deliberationi subiiciuntur. Ist auch der hier entwickelte spezielle Plan nicht zur Ausführung gekommen und enthalten die in diesem Schriftstücke dargelegten Gedanken manche Überspannungen, so wird durch dasselbe doch dargethan, daß Francke sich bereits mit der Sache eingehend beschäftigt. Wie nahe seine sonstigen Unternehmungen an die Mission grenzten, dafür liefert den Beweis ein durch Fridl jüngst veröffentlichtes, gegen Ostern 1701 verfaßtes großartiges „Projekt Aug. Herm. Franckes zu einem seminario universali oder Anlegung eines Pflanzgartens, in welchem man eine reale Verbesserung in allen Ständen in- und außerhalb Deutschlands, ja in Europa und allen übrigen Theilen der Welt zu gewarten“⁶⁾. Allerdings hatte Francke bei diesem „Projekte“ zunächst die Belebung der Christenheit im Auge; aber der Gedanke an die fremden Nationen dokumentirt doch schon deutlich seinen universalen Sinn. Nimmt man dazu die Gründung des collegium orientale und die im Zusammenhange mit den Ideen des jüngeren Ludolf (Kramer I, S. 258) auf die Erweckung der griechischen und orientalischen Kirchen gerichteten Bestrebungen, welche die Entsendung einer ganzen Anzahl von Schülern Franckes nach Rußland und Konstantinopel zur Folge hatten (Kramer II. Abschnitt VII), so ist das Auslaufen dieser schöpferischen Gedanken in wirkliche Heidenmissionsbestrebungen psychologisch vollkommen vermittelt. Außer diesem universalen Sinn, der Francke vor allen seinen Zeitgenossen auszeichnete, war es wesentlich ein dreifaches, was gerade ihn zum Träger des neuen Missionslebens qualifizierte. Erstens war er neben Spener der Hauptvertreter der pietistischen Bewegung, die trotz aller ihrer Einseitigkeiten erst das neue geistliche Leben in der lutherischen Kirche und über dieselbe hinaus erweckte, welches der Mutterchoß eines wirklichen Missions-

geistes wurde. Zum anderen genoss er als der Stifter des Waisenhauses ein weit über Deutschland hinausgehendes großes Ansehen und übte auf die lebendigen Christen seiner Zeit einen ungeheuren Einfluss aus. Zum dritten verstand er als ein Pädagog von großer Begabung sein Waisenhaus zu einem seminarium universale für die Gewinnung von Arbeitern aller Art im Dienste des Reiches Gottes zu machen; nicht, indem er solche Arbeiter eigentlich ausbildete, sondern dadurch, dass er in den Personen, die ihm nahe traten, einen Geist absoluter Hingebung für den göttlichen Reichsdienst, wie er ihn selbst im höchsten Grade besaß, weckte, der sie fähig machte, überall hinzugehen, wo man ihrer bedurfte. So war es ganz natürlich, dass Francke die Missionare stellte, dass er ihr Berater wurde und dass er eine hinter ihnen stehende betende und gebende Missionsgemeinde in der Heimat sammelte. Ohne Francke wäre die dänische Mission bald wider eingeschlafen. Er veröffentlichte auch seit 1710 die ersten regelmäßigen Missionsberichte⁷⁾. Kurz, Halle wurde der eigentliche Mittelpunkt der Trankebarschen Mission. In der Halle'schen Missionsatmosphäre entstand auch später das erste wirkliche Missionslied, Bogatzky's: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen“, das den Missions- wie Reformationsgedanken Franckes einen poetisch-klassischen Ausdruck gab.

Was nun die Gestaltung der Missionsthätigkeit betrifft, so wurde jeder Gedanke an eine Verkirchlichung derselben in Deutschland, der selbstverständlich Francke auch ganz fern lag, durch die fortgehende Opposition der Orthodoxen im Keime erstickt. Am mildesten und relativ begründetsten war noch die Kritik B. G. Lösscher's, der in seinen „Unschuldigen Nachrichten“ 1708 sich nicht geradezu feindselig, sondern nur kühl zur Sache stellte und vorläufig vor Unterstützung warnte. Die meisten orthodoxen Gegner aber traten viel maßloser auf. Seitens der Wittenberger Fakultät wurden die Missionare geradezu „falsche Propheten“ genannt, da ihr ordentlicher Beruf nicht feststehe und der Hamburger Prediger Neumeister, der Dichter des Liedes: „Jesus nimmt die Sünder an“, schloss eine Himmelfahrtspredigt, in der er bewiesen, „dass die sog. Missionen heutzutage nicht nötig seien“, mit den Worten:

„Vor Zeiten hieß es wohl: geh hin in alle Welt;

Jetzt aber: bleib allda, wohin dich Gott bestellt“.

Also immer noch derselbe Fehler der Theologie, derselbe Mangel an Schriftverständnis. Bei dieser kühlen, ja feindseligen Haltung der Orthodoxie war es natürlich, dass wesentlich die pietistischen Kreise die Träger des neuen Missionslebens wurden und die Gestaltung desselben beeinflussen mußten. Wenn sich deshalb gewisse pietistische Engigkeiten an dasselbe angehängt haben, so gibt jedenfalls ihre Versäumnis den Vertretern der Orthodoxie kein Recht, eine herbe Kritik zu üben. Wir werden später sehen, wie auch in dem allen die providenzielle Leitung nicht zu verkennen ist.

Bezüglich der Geschichte der Trankebarschen Mission selbst, in welcher neben Ziegenbalg Schulze, Gericke, Fabricius, Schwarz besonders hervorrangen, müssen wir uns hier mit einer kurzen Andeutung begnügen, für das Spezielle auf die Quellen verweisend (Germann: Ziegenbalg und Plütschau, Die Gründungsjahre der Trankebarschen Mission; Johann Philipp Fabricius, Seine 50jährige Wirksamkeit im Tamulenlande und das Missionsleben des 18. Jahrhunderts daheim und draußen, und: Missionar Christian Friedrich Schwarz. Dazu als Auszug aus diesen umfassenden Germanischen Schriften: Plitt, Kurze Geschichte der luth. Mission, S. 47—207). Unter mancherlei kleinlichen Streitigkeiten, reichlichem Gedränge und nicht unbedeutendem Erfolge (c. 40,000 Seelen) hielt sich diese solide, wenn auch nicht ideale dänisch-hallesche Mission, bis gegen Ende des Jahrhunderts hin der Rationalismus in der Heimat ihr die Wurzeln untergrub. Erst als die ganz unter dem Banne dieser ausdörrenden Richtung stehenden Universitäten keine Theologen mehr stellten, machte man 1803 mit einem unstudirten Missionar den ersten Versuch. Da mittlerweile in England ein lebendigerer Missions Sinn erwacht war, so rettete die schon längst vorhandene Verbindung mit den dortigen Missionsfreunden und speziell der Anschluß an die kirchlichen M.-G. die Tamulenmission vor dem Untergange. Später trat dann die Dresden-Leipziger lutherische M.-G. mit in das alte Erbe der Väter ein, nachdem Halle längst aufgehört hatte, aktiver Vorkort zu sein⁸⁾.

Mit der Inangriffnahme der ostindischen Mission richtete das Kopenhagener Missions-Kollegium seine Aufmerksamkeit auch auf zwei nordische Missionsgebiete: Lappland und Grönland. Dort waren es neben dem treuen Schulmeister Isaaß Olsen vornehmlich der selbstverleugnende Thomas von Westen, der 1716 bis 1722 drei Missionsreisen unternahm und der durch seine literarischen Arbeiten thätige Schwede Per Tjellström, die das noch immer wesentlich heidnische Volk geistlich zu heben suchten. Für die grönländische Mission gab die Anregung der liebeseifrige Norweger Hans Egêde, der nach Überwindung großer Schwierigkeiten in Verbindung mit einer durch den König von Dänemark privilegirten Handelsgesellschaft 1721 mit seiner Familie selbst nach Grönland ging, das er nach 15jähriger, an Mühen und Leiden reicher Thätigkeit wieder verließ, um in Kopenhagen die Heranbildung weiterer grönländischer Missionare zu betreiben, ein Versuch, der freilich zu keinem Resultate führte (Grundemann I, S. 8 ff.). Doch wurde sein Werk, das er fürs erste seinem Sohn Paul übergab, von Dänemark aus, allerdings mit matten Kräften, fortgeführt. Noch vor Egêdes Abreise traten aber deutsche Missionare mit in die Arbeit ein, die von einer Gemeinschaft entsendet waren, welche von ihrem Ursprunge an mit der evangelischen Missionsgeschichte aufs innigste verwoben ist, nämlich Missionare der Brüdergemeinde. Durch sie that die evangelische Mission ihren entschiedensten Schritt vorwärts, abermals unter der Anregung eines Nichttheologen.

Im Jahre 1731 reiste Graf Zinzendorf zur Krönung Christians VI. nach Kopenhagen. „Ich sehe“, schreibt Freiherr v. Schrautenbach (Der Graf von Zinzendorf und die Brüdergemeinde seiner Zeit S. 161): „ich sehe immer mit Vergnügen diesem Manne durch seine ganze Geschichte nach — wie er durch die Umstände nach und nach auf das gebracht worden ist, was von vielen als die Rolle angesehen wird, die er sich zu spielen ausersahen hatte“. Dieser Besuch in Kopenhagen brachte die seit seinem Aufenthalt auf dem Halleschen Pädagogio, besonders bei einem Besuche Ziegenbalgs in der Heimat angeregten Missionsgedanken des Grafen zur Ausführung. „Die Missionen sind in der

Gemeinsache charakteristisch, so vollkommen dem Genio angemessen, daß, wären sie nicht vorhanden, so würde man nicht absehen, wie sie nicht täglich noch entstehen müßten. Der Graf und Herr von Wattenwille hatten sie von Jugend an zum Objekt gehabt. Nun kamen sie aber auf eben die zufällige Art zur Wirklichkeit, wie die ganze Sache entstanden war. Ein Mohr in Kopenhagen erzählte den Brüdern, die mit dem Grafen dahin gekommen waren, daß seine Schwester in St. Thomas, eine Sklavin, schon seit langen Jahren ein Verlangen trüge, Auskunft über die Religion zu bekommen. Sie hätte ihr Verlangen unter den Europäern noch nicht befriedigen können. Dieser Mensch, Anton, Kammermohr des Grafen Laurwig, that darauf eine expresse Reise nach Herrnhut und forderte die versammelte Gemeinde auf, sich dem Unterrichte seines Volkes zu unterziehen. Zu gleicher Zeit hatten die Brüder in Kopenhagen auch von den Grönländern gehört; und zu beiden Unternehmungen meldeten sich Brüder. Ihr Anerbieten wurde über ein ganzes Jahr geprüft; es wurde ihnen von einigen Brüdern, selbst von Ältesten, widerstanden; sie hielten aber an und der Effekt hat ihren Trieb gerechtfertigt." (Ebend. S. 169).

Rasch folgte die That. Schon im August 1732⁹⁾ traten die für St. Thomas bestimmten Leop. Dober und Dav. Nickschmann, jeder mit 18 Mk. Reisegeld versehen, und im Januar 1733 die beiden für Grönland abgeordneten Bettern Matth. und Christ. Stach ihre Reisen an. Am 30. März 1739 wurde, als der Erstling im letzteren Lande, der bekannte Kajarnaß getauft und der mit Joh. Beck 1734 nachgesandte Br. Böhnisch sang das berühmte gewordene Lied:

„Die Welt mag immer lachen Bei unsern Sachen
Und fragen, was wir Schwachen In Grönland thun.
Wir wollen unsern Rachen Nicht lassen ruhn,
Und vor der List des Drachen Das Haus bewachen
Und Heiden selig machen. Sie wollen nun!“

Und immer weitere Sendboten gingen auf neue Missionsgebiete: 1733 nach St. Croix, wo in kurzer Zeit zehn das Opfer des ungesunden Klimas wurden, denen Zinzendorf nachrief:

Warneck, Prot. Missionen.

„Es wurden zehn dahingesät, als wären sie verloren;
Auf ihren Gräbern aber steht: das ist die Saat der Mohren.“

1735 nach Suriname; 1737 nach der Guineaküste und nach dem Kaplande; 1740 nach Nordamerika zu den Indianern; 1754 nach Jamaika; 1756 nach Antigua. In zwei Jahrzehnten hatte also die kleine Brüdergemeinde mehr Missionen ins Leben gerufen, als die gesamte evangelische Kirche in zwei Jahrhunderten. Bei dem Tode Zinzendorfs (9. Mai 1760), der selbst mehrere Missionsreisen (nach Westindien und Pennsylvanien) gemacht, konnte einer seiner Mitarbeiter in Wahrheit von ihm sagen: „die gegenwärtige Zeit erkenne es, oder sie erkenne es nicht, so wird doch die Nachwelt nicht verschweigen, daß es dieser Knecht Christi gewesen sei, dem der Heiden Seligkeit und daß aller Welt Ende das Heil Gottes sehen möge, Tag und Nacht am Herzen gelegen habe“ (Werbeck, Zinzendorfs Leben und Charakter). Was der fromme Graf gelegentlich der weltbekannt gewordenen Abendmahlsfeier am 13. August 1727 gesungen:

„Herrnhut soll nicht länger stehen,
Als die Werke deiner Hand
Ungehindert drinnen gehen;
Und die Liebe sei das Band,
Bis wir fertig und gewärtig,
Als ein gutes Salz der Erden
Nützlich ausgestreut zu werden“ —

das wurde Wahrheit: die Brüdergemeinde wurde ein Salz der Erde vornehmlich dadurch, daß sie eine Missionsgemeinde par excellence wurde, und es blieb auch nach Zinzendorfs Tode bis auf den heutigen Tag (V. Th. Reichel, Das Missionswerk der Brüderkirche in der Allg. M.-Z. 1874, S. 306 ff. und Römer, Das Missionswerk der evang. Brüdergemeinde, 2. Aufl. 1881).

Die großartige Missionsthätigkeit der numerisch so unbedeutenden Brüdergemeinde, die zusammen nur e. 30,500 Seelen zählt, ist ein Unicum in der ganzen christlichen Kirchengeschichte und sie erklärt sich nur dadurch, daß diese Gemeinde trotz aller ihr anhaftenden Schwächen die Darstellung einer im evangelischen Glauben

gegründeten und in der Liebe Christi gewurzelten Gemeinschaft ist, in welcher Marien- und Marthasinn in gesunder Weise sich vereinigt. Daher wohnt der Missionstrieb hier der Gemeinschaft als solcher inne. „Brüderunität und Mission sind unzertrennlich verbunden. Es wird nie eine Brüderunität geben ohne Heidenmission oder eine Brüdermission, die nicht Sache der Kirche als solcher ist“ (Verlaß der allg. Synode von 1869, § 13). Zweifellos „lebt“ die Brüdergemeinde von ihrer Mission bis auf den heutigen Tag. „Man wird Mühe haben“, sagt schon Schrautenbach, „zu bestimmen, ob in der nachfolgenden Zeit diese Missionen herein- oder hinauswärts mehr ausgetragen haben“.

„Im Glauben wagen“ — das machte von Anfang an die kleine Gemeinde so thatmutig. An Personen, die sich zum Missionsdienst auch auf den gefährlichsten Gebieten stellten, fehlte es nicht¹⁰⁾. Im Unterschiede von der dänisch-halleschen Praxis sendete man unstudirte Missionare aus, deren Demut und Treue die Vorurteile gegen die „ungelehrten Laien“ allmählich überwand. Kosten wurden anfänglich verhältnismäßig wenig verursacht; die Brüder waren nicht nur zur äußersten Einfachheit und Sparsamkeit angewiesen, sondern sollten auch durch ihrer Hände Arbeit ihren Unterhalt mitverdienen. Schulden wurden theils durch die Gemeinden, theils durch auswärtige Freunde und Gönner immer bald gedeckt. — Von Massenbefehrungen wollte man, hierin ganz in Übereinstimmung mit den Pietisten, grundsätzlich nichts wissen. „Sehet zu“, rief Binzendorf den Missionaren nach, „ob ihr dem Lamm einige Seelen gewinnt“ und Spangenberg erklärte: „Wir sind überzeugt, daß es unser Beruf nicht sei, auf Nationalbefehrungen, das ist auf die Einföhrung ganzer Nationen in die christliche Kirche es irgendwo anzutragen“. Dieser Grundsatz, unter den gegebenen Verhältnissen ebenso natürlich, wie für die Missionsanfänge praktisch richtig, wurde die Ursache der mangelnden Selbständigkeit in den Missionsgemeinden und der Unterlassung der Heranbildung eines eingeborenen Pastorenstandes, Übelstände, die noch heute in den Brüdermissionen nachwirken. In der neuesten Zeit ist aber die Gemeinde vor die ernste Frage gestellt, ob der thatsächliche Verlauf auch ihrer Missionsgeschichte sich mit diesem

ursprünglichen Grundsätze auf die Dauer verträgt. — Die Missionsmittel waren und sind rein geistlicher Art. Die Getauften wurden in Gemeinden ganz nach dem Muster der heimatlichen organisiert und seitens der Missionsleitung, die einen integrierenden Bestandteil der Unitäts-Ältestenkonferenz bildet, fleißig visitirt.

Leider blieb das durch die glaubensstarke Brüdergemeinde gegebene mächtige Beispiel zunächst ohne Anregung für die übrige evangelische Christenheit. Die Schuld daran trägt der Rationalismus, der durch die Untergrabung des Offenbarungsglaubens auch die Wurzeln des Missionslebens ausriß. War die alte Orthodoxie infolge ihres doktrinären Eifers um die reine Lehre ein unfruchtbarer Baum, so war der Rationalismus durch seine philiströse Polemik gegen die übernatürlichen Wahrheiten und Kräfte des Evangelii das erst recht. Auf dem Boden jener Orthodoxie konnte die Mission wachsen, man wollte sie bloß nicht pflanzen; auf dem rationalistischen Boden aber kann sie gar nicht wachsen und muß eingehen, selbst wenn sie vorher auf ihn gepflanzt gewesen wäre, wie das tragische Geschick der Haleschen Mission zur genüge beweist. So beschränkte sich das Missionsleben des deutschen Protestantismus auf die Brüdergemeinde und die mit ihr und Halle verbundenen kleinen pietistischen Kreise, bis durch Urbspergers „Deutsche Christentumsgesellschaft“ (1780), durch die von England aus auf den Kontinent sich verbreitende religiöse Erweckung und Missionsbegeisterung und durch die welthistorischen Stürme um die Wende des Jahrhunderts ein allgemeinerer und mächtigerer Missionsgeist erwachte.

Dennoch überragte Deutschland im 18. Jahrhundert durch das, was es für die Mission that, alle übrigen Länder der evangelischen Christenheit. Missionsarbeiter, wie Franke und Zinzendorf, waren sonst nirgends zu finden. Sie sind im Grunde die Väter der evangelischen Heidenmission; die anderen Vorläufer der gegenwärtigen Mission haben nur an dem Abendgewölk gekräuselt. Mit ihnen und ihren Werken hängt mehr oder weniger direkt fast alles zusammen, was in der Zukunft Größeres zur Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden geschah.

In Holland erlahmte der erste Eifer der bald mechanisch

gewordenen Regierungsmission schnell. Mit dem Anbruch des Zeitalters der Aufklärung vergaß man der Missionspflicht gegen die Kolonien. Je länger je mehr begünstigte man aus Politik den Mohammedanismus, bis diese Toleranz gegen den Islam fast zur Intoleranz gegen die evangelische Mission wurde.

Auch in England bietet das 18. Jahrhundert ein wenig erfreuliches Bild. Zwar trat 1701 die Society for the Propagation of the Gospel in foreign parts ins Leben; allein schon die geringe Steigerung der Jahreseinnahmen von 1701: 30,704 Mk. bis 1791 auf 52,160 Mk. (während von 1801 bis 1879 die Einnahmen von 128,140 auf 2,633,480 Mk. steigen) beweist, daß die Gesellschaft nur ein sieches Dasein hinschleppte. Für die eigentliche Heidenbefehrung hat sie in jener Zeit nur unter den Indianern und Negern Amerikas einige sehr geringe Versuche gemacht (Brown III, App. I). Mehr that die Society for promoting christian knowledge, die schon frühe, besonders durch den Eifer Anton Wilhelm Böhmers, eines nach England übergesiedelten und dort zum Hofprediger ernannten Schülers Franckes (Kramer II a. a. D.) veranlaßt wurde, mit der dänisch-halleschen Mission in Verbindung zu treten, dieselbe je länger je mehr mit Geldmitteln zu unterstützen und durch ihre Verbindung mit Indien auch sonst wesentliche Dienste zu leisten. Überhaupt war diese Mission infolge der Verbreitung der Schriften Franckes in England ziemlich populär; selbst am Hofe wurde für sie gesammelt und schon König Georg I. hatte Ziegenbalg und Gründler durch einen freundlichen Privatbrief wenigstens sein Interesse an ihrer Arbeit bezeugt (Sherring, The history of Prot. Missions in India p. 9. 13). Auch in Edinburg bildete sich 1709 eine Society in Scotland for propagating christian knowledge, die indes außer einer seit 1740 begonnenen Thätigkeit für die nordamerikanischen Indianer gleichfalls keine weitere Heidenmission trieb. Unter den durch sie entsendeten Missionaren hat sich David Brainerd besonders hervorgethan (Grundemann I, 2, S. 68 ff.). Ähnlich stand es mit der Corporation for the prop. of the gospel in New-England, die mehrere Missionare zu den Indianern sandte (Brown III, App. II u. III), ohne jedoch einen dauernden Einfluß zu üben.

Endlich bemühte sich auch der bekannte Doddridge († 1751) in seiner Gemeinde Northampton und unter seinen Amtsgenossen einen kleinen Missionsverein zustande zu bringen und Missionare für die Indianer auszubilden, aber die Zöglinge verließen ihn aus Glaubensschwäche, und das Missionsinteresse, das er anregte, scheint die Grenzen seiner Pfarodie kaum überschritten zu haben.

Die Missionstätigkeit war in dieser Zeit den Engländern freilich nahe genug gelegt, da ihre Herrschaft zur See mittlerweile einen schon bedeutenden Aufschwung genommen hatte und bereits auf dem Wege war, die aller andern europäischen Nationen zu überflügeln. In Nord- und Centralamerika, in Westafrika und vor allem in Ostindien war ihnen dadurch eine weite Thür zu den Heiden aufgethan worden. Aber abgesehen von den Unterstützungen der Indianer- und der dänisch-halleschen Mission geschah von England aus bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts nichts zur Ausbreitung des Reiches Gottes unter nichtchristlichen Völkern. Und warum bleibt in dieser langen Zeit die britische Missionsgeschichte fast ein leeres Blatt? Weil der Geist des Glaubens fehlte, der allein die Kraft hat, dieses Blatt zu beschreiben. „Mit der Restauration brach eine Sintflut von Satire über das puritanische Regiment aus. Hofunterhaltung, Theaterpiel und Schöngelsterei vereinigten sich, das Christentum lächerlich zu machen, und der Ton des Tages war: ein Religionspötker zu sein. In dieser Epoche lieferte England jene freigeistlichen Schriften, welche so viel Schaden in der Welt angerichtet haben. Die beiden Kirchenparteien dauerten dabei fort; aber die antihierarchische verlor immer mehr die innere Kraft, die sie ehemals gehabt; sie figurirt vielmehr in der Geschichte der damaligen Zeit nur als eine politische Partei, die sich an die Whigs angeschlossen. Die bischöfliche Partei aber erfuhr zugleich einen Verfall von anderer Art. Um den Spöttern entgegenzuarbeiten, kam man auf den Einfall, das Christentum hauptsächlich von der Seite vorzustellen, wo es den wenigsten Einwendungen ausgesetzt ist, nämlich von Seiten seiner Sittenlehre; und um den Weisen dieser Welt noch gefälliger zu werden, wurden die Glaubenslehren nach und nach wegeeregirt . . . Kurz es wurde damals

Dasjenige System erfunden, welches man heutzutage (1797) Neologie zu nennen pflegt. Wie dunkel die Nacht war, die auf diesen Verfall folgte, kann am besten aus den Umständen ersehen werden, welche den Anbruch des neuen Tages begleiteten. Die beiden Wesley's und Whitefield waren die ersten Werkzeuge dazu. Im Anfange waren sie nicht viel besser als Neologen; nicht aus Feindschaft gegen das Kreuz Christi, sondern weil sie nichts davon wußten.. Als die Wesley's von dem Bischof der Brüdergemeinde, P. Böhler, zum ersten Mal in ihrem Leben hörten, daß der Mensch allein durch den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum selig werde, waren sie voll Verwunderung, dieselbe Lehre nun überall in der Bibel zu finden, welches sie vorher nie bemerkt hatten, und suchten hiernächst zu erforschen, ob sich's auch in der Erfahrung so finde. Als John Wesley auf die Nachricht, daß er in Herrnhut Auskunft darüber bekommen könne, 1738 ausdrücklich darum dahinreiste: ging er dort von Haus zu Haus, um die Erklärungen der Einwohner zu vernehmen, und bekam dort von ihnen einzeln und namentlich umständliche und befriedigende Auskunft — wie dieses alles und noch sehr viel merkwürdiges in den noch vorhandenen gedruckten Tagebüchern des Herrn John Wesley von der damaligen Zeit zu lesen ist“. „Der selige Bischof Spangenberg pflegte oft davon zu erzählen, wie den Leuten damals, wo man nur hinkam, das Evangelium ganz etwas neues war, sodaß es immer sein erstes war, ihnen die Geschichte Jesu Christi zu erzählen, als wenn er Heiden vor sich hätte.. England hatte, wie die alten Griechen und Römer, Philosophen, Dichter, Redner von der ersten Größe; aber auch, sowie sie, beinahe weiter nichts. Nie hatte das Volk schönere Moralpredigten gehört, und nie war die Immoralität bis zu einem so hohen Grade gestiegen“ (Mortimer, „Die Missions-Societät in England. Geschichte ihres Ursprungs und ihrer ersten Unternehmungen“. Vorrede S. XI ff. — Ähnlich wie Wesley ging es Whitefield bei der Lektüre der Schriften August H. Franckes. Ebd. S. XIX).

Erst mit dem Anbruch eines neuen Glaubenslebens erwachte gegen Ende des Jahrhunderts der Missionsgeist, der von England aus allmählich über den Kontinent und nach Amerika sich verbrei-

tend, die gegenwärtige Periode der Weltmission herbeiführte, zu welcher alle bisherigen Versuche nur Vorläufer gewesen. Da diese neu erwachte Begeisterung aber im innigsten ursächlichen Verhältnis zur Missionsthätigkeit des 19. Jahrhunderts steht, so müssen wir sie auch im Zusammenhang mit dieser betrachten und unsere chronologische Disponirung an dieser Stelle ein wenig durchbrechen.

IV. Das 19. Jahrhundert.

Während in Deutschland der Rationalismus seine veröbende Macht immer weiter ausdehnte, fand in England durch die Wesley's und Whitefield jene mächtige religiöse Erweckung statt, welche unter dem sichtlichen Segen Gottes der Ausgangspunkt für eine der großartigsten Belebungen der christlichen Kirche wurde. Wohl verschloß man diesen gewaltigen Zeugen die Kirchthüren; aber wie der auferstandene Christus einst auch durch verschlossene Thüren in die Mitte seiner Jünger trat, so drang der wieder aufgelebte Glaubensgeist je länger je mehr in die bischöfliche Kirche ein und erfüllte auch die mehr oder weniger abgestorbenen Dissentergemeinschaften mit neuem Leben. In einem nach Herrnhut gerichteten Schreiben des Dr. H a w e i s, eines Predigers der Statskirche und besonders thätigen Mitstifters der Londoner M.-G., — aus dem J. 1797 — heißt es: „Sie werden mit Vergnügen hören, daß in der englischen Kirche zwischen 4= bis 500 sind (und in der schottischen werden, wie ich glaube, ziemlich ebensoviele sein), welche die evangelische Lehre führen; und in den andern Kirchenparteien ist die Anzahl der Prediger, die des Heilands Liebe mit Eifer und Salbung verkündigen, seit kurzem, wie ich denke, auf 1000 bis 1500 angewachsen, Herrn Wesley's Prediger nicht mitgerechnet, deren wenigstens 2= bis 300 sein müssen. Die Anzahl derer, welche die evangelische Wahrheit bekennen, hat sich, wie ich getrost sagen kann, seit meinem Gedenken 40fältig vermehrt. Und da ich viel herumreise, so kann ich Zeuge sein von einem Geist der Liebe zu Jesu, einer brünstigen Andacht und eines Eifers für seine Ehre, der einen nicht gemeinen Gnadentag ankündigt“ (Mortimer S. XXVI). Wir können leider die erquickliche Geschichte dieser geistesmächtigen Belebung, von welcher die infolge der statskirchlichen Opposition

ins Leben gedrängte methodistische Denomination nur ein Absenker ist, hier nicht ins Spezielle verfolgen; es genüge zu bemerken, daß sie bald, unterstützt durch die weltgeschichtlichen Stürme und Nöte, die seit der französischen Revolution über ganz Europa kamen, sich über England hinaus verbreitete, besonders in Deutschland, wo sie die pietistisch angeregten und durch die „deutsche Christentums-gesellschaft“ beeinflussten Kreise zuerst ergriff, fruchtbaren Boden fand und eine alle nationalen, denominationellen und konfessionellen Schranken überbrückende Gemeinschaft der Gläubigen zustande brachte, in welcher ein Leben der ersten Liebe pulsierte. Dieser Erweckung fehlte ganz und gar der doktrinäre Zug; es war ein Ringen nach der persönlichen Ergreifung des Heils. Man nahm seinen Standpunkt im Centrum und hatte seine Freude an den Grundwahrheiten des Evangeliums, die eben erst wieder aufgedigrt worden waren. Daher die Bruderliebe, die allgemein herrschte; die Wärme, die durch alle Zeugnisse hindurchging; der Eifer, der zur praktischen Bethätigung des Glaubens drängte.

Dennoch erhielt das neue Glaubensleben nicht sofort eine Missionsrichtung. Zwar legte sich diese durch die Verbindung mit der Brüdergemeinde wie mit der absterbenden dänisch-halleschen Mission, die schon länger bedeutende Unterstützungen aus England bezog, nahe; aber es mußten doch erst noch andere außerhalb der geistlichen Bewegung liegende Ereignisse eingreifen, um einen thatkräftigen und begeisterten Missions-sinn zu erwecken. Und gerade in dem Zusammentreffen dieser Ereignisse mit der religiösen Belebunq, aus welchem das kräftige Missionsleben selbst erst entspringt, ist die göttliche Handleitung deutlich zu erkennen. Es war wieder eine jener Stunden im Reiche Gottes gekommen, von denen es heißt: „die Zeit ist erfüllet“. Gott wollte das 19. Jahrhundert zu einem Missions-jahrhundert machen, darum that er zu derselben Zeit die Thüren der Welt auf, da er in der erstorbenen Christenheit die Toten-gebeine wieder lebendig machte (Warneck, Warum ist das 19. Jahrh. ein Missionsjahrhundert?).

Obenan unter diesen göttlichen Thüröffnungen stehen die mit Cooks Reisen in der Südsee beginnenden geographischen Ent-

deckungen, welche das Interesse Europas an überseeischen Ländern und Völkern neu belebten. „Die neuen Entdeckungen in der Länderkunde“ heißt es in einer die Stiftung der Londoner M. G. betreffenden „Zuschrift an ernstliche und eifrige Liebhaber des Evangelii“ ausdrücklich, „haben dazu beigetragen, die Wünsche der Christen in dieser Beziehung zu erweitern“. Seitdem stehen Geographie und Mission in einem engen Zusammenhange mit einander und bis auf Stanleys Entdeckungsreise „durch den dunkeln Weltteil“ wurde, um mit Livingstone zu reden, „das Ende der geographischen That der Anfang des Missionsunternehmens“. Dazu wurde das Zeitalter der Entdeckungen bald auch ein Zeitalter der Erfindungen; die neuen Verkehrsmittel reduzirten die weitesten Entfernungen auf ein relativ geringes Maß und führten einen Weltverkehr herbei, wie er in keiner früheren Zeit je existirte. Das war die göttliche Bahnung der Missionswege.

Mit dem amerikanischen Befreiungskriege und der französischen Revolution wurden, und das ist das zweite bedeutungsvolle Ereignis, politisch-freieitliche Ideen unter den Völkern Europas in Kurs gesetzt, die ja theilweis sehr zerstörend wirkten, jedenfalls aber eine große Bewegung der Geister herbeiführten und einer gewissen Philanthropie und Humanität Bahn bereiteten. Mit diesen Freiheits- und Humanitätsbestrebungen stehen die jahrzehntelang für die Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaverei besonders in England geführten Kämpfe im engsten Zusammenhange. So viel politischer Parteieifer und doktrinäre Schwärmerei sich auch in diese Kämpfe einmischte — in der Hand des weltregierenden Gottes waren sie eins der mächtigen Mittel, durch welche er das Mitleiden, wenigstens das Interesse an den Schwarzen in der Christenheit erweckte und die Missionssthätigkeit unter den Heiden überhaupt nahe legte; wie wir denn den großen Vorkämpfer der Sklavenemancipation Wilberforce auch unter den Gründern der kirchl. Missions-Gesellschaft finden.

Zum dritten erwachte endlich in England im Zusammenhange sowohl mit der religiösen Belebung, wie auch mit der politischen Bewegung das nationale Gewissen in Bezug auf seine Schuldigkeit gegen das damals der Herrschaft der ostindischen Kom-

pagnie unterworfenen Ostindien. Durch seine beständig wachsende überseeische Macht war jetzt England ein großer Teil der heidnischen Welt vor die Thüre gelegt; aber wir haben gesehen, daß und warum bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, einige Missionsversuche in Amerika und die Unterstützung der dänisch-halleschen Mission abgerechnet, nichts für dieselbe gethan worden war. Zwar hieß es in dem durch Wilhelm III. der ostindischen Kompagnie 1698 erteilten und ebenso in dem von der Königin Anna 1702 erneuerten Freibriefe: „daß in jeder Garnison und bedeutenderen Faktorei im besagten Ostindien ein Geistlicher sein . . . und daß dieser sich auch Mühe geben solle, die Sprache des Landes zu lernen, um im Stande zu sein, die Heiden, welche etwa Diener oder Sklaven der Kompagnie oder ihre Zwischenhändler sind, in der protestantischen Religion zu unterrichten“. Allein die Kapläne, welche nach Indien gingen, kümmerten sich um diese Bestimmung nicht und die Beamten der Kompagnie hätten es auch nicht gelitten. 1783 erhob sich nun in England der erste Sturm gegen die korrumpirende Wirtschaft der allmächtigen Kompagnie, welcher zunächst allerdings nur eine durch das Parlament festgesetzte neue Organisation der Verwaltung bewirkte. Auch befand sich unter den Anklagen noch keine über die Vernachlässigung des geistlichen und sittlichen Wohls der Eingeborenen. Aber die Frage war doch in Fluß gebracht, die öffentliche Meinung in den Kampf gezogen und das nationale Gewissen wachgerufen. Je entschiedener man in den christlichen Kreisen die Sorge auch für das Seelenheil der Hindus forderte und mit der Abordnung der ersten Missionare dieser Forderung bald thatsächlich Ausdruck gab, eine desto feindlichere Stellung nahm die Kompagnie ein. Schon nach den Parlamentsverhandlungen von 1793, welche solche Maßregeln verlangt hatten, die „stufenmäßig zur Verbreitung heilsamer Kenntnisse und zur Hebung des religiösen und sittlichen Zustandes jener Völker beitragen“, hatten die Kapitalisten der Kompagnie erklärt: „die Aussendung von Missionaren in unsere östlichen Besitzungen ist das tollste, extravaganteste, kostspieligste, unverantwortlichste Projekt, das je von einem mondsüchtigen Schwärmer in Vorschlag gebracht worden ist. Ein solcher Plan ist verderblich, unpolitisch,

nutzlos, unheilbringend, gefährlich, unfruchtbar, phantastisch. Er streitet wider alle Vernunft und gesunde Politik; er bringt den Frieden und die Sicherheit unserer Besitzungen in Gefahr“. Allein je maßloser die Kompagnie sich dem Drängen des christlichen Gewissens entgegenstellte, desto kräftiger reagierte dasselbe, und je rücksichtsloser sie die ausgesandten Missionare behandelte, desto mehr wurde ihre eigene unheilvolle Politik aufgedeckt und desto entschiedener der Kampf fortgeführt, bis 1813 der Bann gebrochen und durch Parlamentsbeschluss Indien endlich der Missionsarbeit geöffnet wurde, nachdem man vorher durch die Entsendung frommer Regierungs-Kapläne (H. Martyn, D. Brown, Cl. Buchanan u. a.) wenigstens etwas für die Eingebornen zu thun versucht (Ostertag, Die Ostindische Kompagnie und die Mission im Evang. Miss.-Mag. 1858, S. 201 ff.). Gerade unter diesen Kämpfen wider die Egoismuspolitik der ostindischen Kompagnie, die 1833 und 1853 zu immer vollständigeren Siegen führten, bis nach dem großen Aufstande 1857 die Herrschaft derselben völlig beseitigt wurde, gerade unter diesen Kämpfen wuchs den Christen Englands die Erkenntnis ihrer Versäumnisschuld gegenüber den ihrer Herrschaft unterworfenen Heiden und wurde das Bewußtsein ihrer nationalen Pflicht, diese Schuld durch energische Missionsthätigkeit abzutragen, immer lebendiger und mit der wachsenden Ausübung dieser Pflicht seitens der Briten erwachte das Missionsgewissen je länger je mehr auch in den übrigen Ländern der ev. Christenheit.

Nun ging es in England dem neu erwachten Missionsleben zu Ende des 18. Jahrhunderts wie in Deutschland zu Anfange desselben: die offiziellen Organe der Kirche in ihrer Gesamtheit traten ihm oppositionell gegenüber, so daß die Mission nicht Kirchensache, sondern wesentlich von den erweckten Kreisen in und außerhalb der Statskirche getrieben wurde. Selbst bei den Baptisten, denen das Verdienst gebührt, zuerst eine M.-G. ins Leben gerufen und zuerst einen englischen Missionar nach Indien gesandt zu haben, wurde von der Majorität der kirchlichen Organe die Inangriffnahme der Mission abgelehnt. „Diese Thätigkeit in der Sache unseres großen Erlösers“, schreibt der oben erwähnte Haweis, „wird hier zu Lande Methodis-

mus genannt; ein allgemeiner Ausdruck, der überhaupt eine mehr als gewöhnliche Betriebsamkeit in dem Werke des Herrn bezeichnet, ungefähr so, wie derselbe Geist in Deutschland Pietismus oder Herrnhutianismus genannt wird". Selbstverständlich konnte ein so großartiges Werk, wie die Heidenmission, nicht die Sache einzelner Christen werden; es blieb also, da die berufenen Organe der Kirche als solche sich feindlich oder doch indifferent stellten, gar nichts anderes übrig, als eine freie Vereinigung der Gläubigen. Mit dieser auf das Freiwilligkeitsprinzip begründeten Organisation der modernen Missionsthätigkeit in Vereinen und Gesellschaften ist eine Macht von eminenter Tragweite in die protestantische Kirchenentwicklung eingeführt und ein socialer Defekt beseitigt, der ganz wesentlich die Schuld mitträgt, daß es bis dahin so wenig zu einer kraftvollen Lebensentfaltung innerhalb der evangelischen Kirchen gekommen war. Wir haben in diesen auf Freiwilligkeit und Selbständigkeit gegründeten Associationen, die je länger je mehr sich auch in Bezug auf alle heimatlichen Glaubens- und Liebeswerke einbürgerten, einen evangelischen Ersatz für die in der katholischen Kirche so mächtigen geistlichen Orden, und wenn nicht alles täuscht, eine göttliche Präparation für die Kirchengestaltung der Zukunft. Mit Ausnahme der Established Church of Scotland ist nirgends in einer prot. Statskirche die Mission wirklich Kirchensache geworden, und wo man den Versuch dazu gemacht, wie z. B. in Dänemark und Schweden, da ist das Resultat ein klägliches gewesen. — Nur eine Anzahl Freikirchen treiben als solche Mission.

Nach diesen Vorbemerkungen wenden wir uns nun zur

Geschichte der Gründung der einzelnen Missions= Gesellschaften,

und zwar zunächst in England. Dieselbe bildet eine der erquicklichsten Episoden in der evangelischen Kirchengeschichte überhaupt; denn sie ist belebt von begeistertem Glauben, brüderlicher Liebe, kindlicher Freudigkeit, mutigem Zeugengeiste, innigem Gebets- und feurigem Thätigkeitseifer, heiligem Opfersinne — kurz es ist wirklicher göttlicher Lebensodem, der einem aus dieser Geschichte entgegenweht.

„Heiland, deine größten Dinge beginnest du still und geringe“ — diese Überschrift trägt auch die Geburtsgeschichte der Mission des 19. Jahrh.'s. Am 2. Oktober 1792 vereinigten sich zu Kettering in Northamptonshire auf Anregung des ehemaligen Schusters W. Carey zwölf baptistische Prediger zur Stiftung der Baptist Society for propagating the gospel amongst the heathen. Bereits seit 1784 hatten in einem kleinen Kreise erweckter Baptisten monatliche Gebetsstunden um ein revival of religion stattgefunden. Dann hatte Carey seine Inquiry into the obligation of Christians to use means for the conversion of the heathen veröffentlicht und am 31. Mai 1792 zu Nottingham seine berühmte Predigt über Jes. 54, 2: „Erwarte große Dinge von Gott und unternimm große Dinge für Gott“ gehalten. In Carey selbst waren die Missionsgedanken wohl wesentlich durch die Cookschen Reiseberichte angeregt worden, wie er denn auch ursprünglich nach Tahiti zu gehen entschlossen war. Auf Indien wurde die Aufmerksamkeit erst gerichtet durch einen von dort zurückgekehrten Mr. Thomas. Schon am 13. Juni 1793 ging dann Carey selbst auf einem dänischen Schiffe nach Bengalen, aber erst 1800 kam es zu einer festen Niederlassung in dem Dänemark gehörigen Serampur und erst 1803 durften schüchterne Predigtversuche in Kalkutta gemacht werden. Männer wie Ward, Marschman und Yates folgten. Bereits 1809 erschien die erste vollständige Bengalibibelübersetzung des sprachenbegabten und arbeitseifrigen Carey, die erste seiner umfassenden literarischen besonders linguistischen Arbeiten, die freilich nicht alle das überschwengliche Lob verdienen dürften, mit dem man sie früher überschüttete. (Marshman, The life and times of Carey.) 1814 hatte die Gesellschaft bereits eine Einnahme von 97,134 Mk. und zählte 14 europ. und 28 eingeb. Missionare auf 20 Stationen in Nordindien mit 500 Befebrten. 1812 wurde eine neue Mission in Ceylon, 1813 auf Jamaika und anderen westind. Inseln (Knibb, Burchell), 1840 in Westafrika (Fernando Po und am Kameruns), 1859 in China und jüngst auch in Japan in Angriff genommen. Besonders Tüchtiges hat die Gesellschaft in sprachlichen und Übersetzungsarbeiten geleistet (Wenger in Indien). 1880 hatte sie auf allen ihren Missionsgebieten 82 Mis-

tionare, 57 eingeborne Pastoren in sich selbst erhaltenden Gemeinden, 241 Evangelisten und c. 33000 Kommunikanten oder volle Kirchenglieder *). Die Einnahme hat sich gegen die oben angegebene Summe fast verzehnfacht, sie betrug 1879: 904,662 Mk. (Underhill, Christian missions in the East and West in connection with the Baptist Miss. Soc.). Organ der Gesellschaft: The Miss. Herald. Schon 1817 bildeten die General Baptists, die die arminianische Lehre von der Gnadenwahl vertreten, eine eigene Missionsgesellschaft, welche indes nur 6 Missionare und zwar in Indien unterhält, c. 1000 Kommunikanten zählt und etwa 60,000 Mk. Einnahme hat. Organ: Miss. Observer mit dem Gen. Bapt. Magazine.

In viel eingreifenderer Weise als die Stiftung der Bapt. M. S. bewegte die der London Miss. Society die christlichen Kreise der Heimat. Nachdem seit dem August 1794 durch eine Reihe wahrhaft erbaulicher Zuschriften an „Liebhaber des Evangelii“ unter Geistlichen und Laien, in der bischöflichen Kirche und den Dissentergemeinschaften (bei Mortimer S. 4 ff.), die Dr. Bogue mit einem Aufsätze im Evang. Magazine eröffnet hatte, die Begeisterung entflammt und schon vorher durch Hornes Letters on Missions an das Gewissen der Geistlichkeit ein mächtiger Appell gerichtet worden war, wurde am 21. Sept. 1795 die erste vorbereitende Versammlung gehalten, in welcher man bezeugte, „daß eine eifrige Geistesvereinigung in Absicht auf die Unternehmung zum besten der Heiden nicht nur in der gegenwärtigen Versammlung, sondern unter ernstlichen Christen durch die ganze Insel die Oberhand gewonnen hatte“. Einmütig ward daher die Errichtung einer Gesellschaft beschlossen, „um Missionare in heidnische und andere unerleuchtete Länder zu senden“. „Ein hinnehmendes Freudengefühl bemächtigte sich der Herzen vieler, während diese wichtige Resolution gefaßt wurde. Sobald man vor Rührung zu Wort kommen konnte, verlas Pfarrer Cyre den Entwurf eines Plans,

*) Ich bemerke ausdrücklich, daß in dieser ganzen Statistik unter Kommunikanten stets die kommunikationsfähigen Kirchenglieder verstanden sind.

der am folgenden Tage der allgemeinen Versammlung vorgelegt werden sollte“. In den 3 folgenden Tagen wurden in verschiedenen Kirchen Londons 6 solenne Gottesdienste gehalten, in denen mit Beweifung des Geistes und der Kraft vor großen Zuhörerfcharen gepredigt wurde. Das Charakteriftische bei der Stiftung diefer Gefellfchaft war die Vereinigung von Geiftlichen und Laien aus den Independenten, Presbyterianern, Methodiften und Bifchöflichen. „Die kleinlichen Unterfcheidungen unter uns von Namen und Formen“ fagte Dr. Haweis in feiner gewaltigen Predigt über Mark. 16, 15 f., „und die Verfchiedenheiten der Kirchenverfassung follen heute von dem größeren, edleren und bedeutungsvollen Chriftennamen verfchlungen werden; und unfer einziges Bestreben wird fein, nicht die Abfichten irgend einer befonderen Abtheilung zu befördern, fintemal Chriftns nicht geteilt ift, fonderu mit vereinigten Bemühungen die Herrlichkeit feiner Perfon, die Vollkommenheit feines Werkes, die Wunder feiner Gnade und die überfchwenglichen Güter feiner Erlöfung in der Ferne bekannt zu machen“, eine Erklärung, die dann ausdrücklic in die Statuten aufgenommen wurde. — Als nächstes Miffionsgebiet wurde unter dem Einfluffe der Cookfchen Berichte die Südfee beftimmt. Aus der großen Zahl, die fich zum Miffionsdienst gemeldet, wälte man 29 Männer aus, unter ihnen 4 ordinirte Geiftliche, 1 Wundarzt und viele Handwerker. Ein eigenes Miffionfchiff, „Duff“, wurde für 100,000 Mk. gekauft; fchon am 10. August 1796 verließ dasfelbe unter der Führung des trefflichen Kapitan Wilfon von den Gebeten Tausender begleitet die Heimat und am 4. März 1797 lichtete es vor Tahiti die Anker. Nach anfänglichem Miffserfolg und mancherlei fchmerzlichen Erfahrungen drang diefe Südfeemiffion, befonders unter der Führung von John Williams (Prout, *Memoirs of the life of the Rev. J. Williams, Miss. to Polynesia* und Besser, J. Williams, der Miffionar der Südfee) je länger je fiegreicher von Infelgruppe zu Infelgruppe und zählt jezt auf 8 derfelben über 20,000 Kirchenglieder (gegen 80,000 getaufte Chriften und Taufkandidaten). Bald wurden weitere Miffionsgebiete in Angriff genommen: 1798 Südafrika (van der Kemp, Moffat, Livingstone); 1804 Indien (Mullens, Scherring); 1807

China (Morrison, Milne, Medhurst); 1807 britisch Guiana und Westindien; 1818 Madagaskar (Brown II, p. 98 — 276; Ellis, History of the London Miss. Soc.; Mullens, London M. S. Miss. principles and plans). 1880 hatte die Gesellschaft 136 englische und 371 eingeborne ordinirte Arbeiter, unter deren Pflege c. 100,000 Kirchenglieder (c. 350,000 Christen) standen; die Einnahmen, die bereits 1856 auf 1,646,620 Mk. gestiegen waren, betragen 1880: 2,043,256 Mk. Organ: The Chronicle of the London Miss. Soc.

Der interdenominationelle Charakter der Gesellschaft war freilich nicht von langer Dauer. Je länger je mehr überwog das independentische Element und trotz des oben erwähnten § 3 des Statuts ist die Londoner Missionsgesellschaft heute eine ausschließlich independentische. Zunächst zweigten sich die Episkopalen von ihr ab. Je tiefere Wurzeln auch bei diesen das neue geistliche Leben schlug, desto mächtiger machte sich das Verlangen nach einer eigenen kirchlichen Mission geltend. Schon am 12. April 1799 begründeten daher 16 Geistliche der Statskirche, die u. a. von Wilberforce aufs kräftigste unterstützt wurden, die Society for missions to Africa and the East; eine Bezeichnung, die 1812, um den Zusammenhang mit der bischöflichen Statskirche noch erkennbarer hervortreten zu lassen, in den jetzigen Namen: The Church Miss. Soc. for Africa and the East umgeändert wurde, doch betonte man bei dieser Änderung ausdrücklich, „dass die freundliche Beziehung zu anderen protestantischen Missionsgesellschaften festgehalten werden solle“ — eine statistische Bestimmung, welche bis auf den heutigen Tag in der Praxis auch wirklich befolgt wird. Aber trotz der prinzipiellen Anerkennung der bischöflichen Privilegien (Ordination, Konfirmation, Kirchweihung) und relativen Obergewalt auch über die auszusendenden Missionare erhielt man erst nach einem Jahre eine mündliche indirekte bischöfliche — Nichtmissbilligung; erst 1815 traten die ersten 2 Bischöfe bei und noch 1840 befanden sich erst 9 Bischöfe unter den Mitgliedern der Gesellschaft, zu der jetzt allerdings die 4 Erzbischöfe und 69 britische und Kolonial-Bischöfe gehören. — Unter den bis 1825 entsandten 96 Missionaren waren 28 deutsche aus Berlin und Basel und 32 englische Geistliche, von denen 1815 die

beiden ersten in den Missionsdienst sich gestellt; die übrigen waren Laien. In diesem Jahre trat auch das Missionsseminar zu Islington (London) ins Leben, aus welchem bis 1878 420 Missionare hervorgegangen sind, von denen 380 die bischöfliche Ordination empfangen haben. In Summa hat die Gesellschaft bis 1878 c. 800 Missionare entsandt, unter ihnen 126 universitätlich Graduirte; 14 dieser Missionare sind zu bischöflichen Würden gelangt; von ihren eingeborenen Geistlichen sind 293 ordinirt, einer (S. Crowther) sogar Bischof geworden. — Die ersten ihrer Missionare (Zöglinge Jänickes) gingen 1804 nach Westafrika (Rio Pongas, später Sierra Leone), dann wurden nacheinander folgende noch bis jetzt bearbeitete Missionsgebiete in Angriff genommen: Indien (1813), Neuseeland (1814), Ceylon (1818), Nordwest-Amerika (1823), Ostafrika (1844, erweitert 1874), Westafrika (Yoruba, später Niger 1845), China (1845), Mauritius (1856), Japan (1869), Persien (1875), zuletzt die Viktoria Nyanza-Mission (1876). In Sierra Leone besteht jetzt eine selbständige Kirche, deren Gliederzahl (über 5035, Christen c. 18,000) in den Berichten der Gesellschaft nicht mehr aufgeführt wird, wie sie auch ihre westindischen Gemeinden den dortigen Parochialverbänden an- und von ihrer Statistik ausgeschlossen hat. Würde man diese ehemaligen Missionsgemeinden aber mitrechnen, so ergeben sich als das heutige Resultat der umfassenden Arbeit dieser Gesellschaft c. 34,500 Kommunikanten (165000 Getaufte und Taufkandidaten). Die Einnahme, welche 1805: 23,640 Mk. und 1855: 2,286,860 Mk. betrug, ist 1880 auf 4,562,840 Mk. gestiegen, eine Summe, welche keine andere Missionsgesellschaft bis jetzt erreicht hat. Aber nicht bloß durch ihre Größe, sondern ebenso durch ihre evangelische Weitherzigkeit, ihre brüderliche Verträglichkeit und Noblesse, ihre gesunden methodischen Prinzipien, ihre treffliche Organisation daheim wie draußen, ihre weise Leitung nimmt die Church M. S. eine der ersten Stellen unter allen protestantischen Missionsgesellschaften ein. Mit aller Entschiedenheit hat die Gesellschaft an der bischöflichen Verfassung festgehalten; je länger je mehr wird sie aber infolge von Schwierigkeiten, welche ihr die ritualistischen kolonialen statskirchlichen Bischöfe bereiten, dahin gedrängt, möglichst überall eigene Missions-

bischöfe, wie sie deren bereits mehrere hat, weihen zu lassen. (Church Miss. Atlas mit Text. The Jubilee Volume of the Ch. M. S. 1849. Brown II, p. 276 — 396). Organ: Church. Miss. Intelligencer and Record.

Mit dem Anfange des 19. Jahrhunderts begann auch die alte Society for the Propagation of the Gospel in foreign parts (S. P. G.) neu aufzuleben und Schritt vor Schritt eine immer umfassendere Heidenmissionsthätigkeit in Angriff zu nehmen, mit der aber fortgehend die Seelsorge für die britischen Kolonisten verbunden ist, von welcher sich die erstere in den Berichten oft schwer scheiden läßt. Je länger je entschiedener ist diese Gesellschaft die Vertreterin der Prinzipien der hochkirchlichen resp. ritualistischen Richtung in der englischen Kirche geworden. Mit großem Eifer betreibt sie daher die Errichtung neuer Bistümer, in denen sie fast das Universalmittel der Evangelisierung erblickt und mit deren Hilfe sie sich berechtigt glaubt, als Repräsentantin „der Kirche“ überall „auf fremdem Grund zu bauen“. Sie hat dadurch schon viel Verwirrung angerichtet und steht eigentlich mit keiner einzigen protestantischen Missionsgesellschaft auf freundschaftlichem Fuße, wohl aber hat sie mehr als einmal Rom in die Hände gearbeitet. Aus ihrem Report pro 1879 erfahren wir, daß es in Summa 70 englische Kolonial- und Missionsbischöfe gibt, während die bischöfliche Kirche Amerikas deren 63 hat. — Seit 1801 bekundet das Steigen der Einnahme von e. 50,000 Mk. (1791) auf 128,000 (1801) und 257,160 (1821), daß die Gesellschaft eine regere Thätigkeit entfaltet. Nach der Errichtung eines Bistums in Kalkutta und einer Art bischöflicher Missionschule, die allerdings, trotz des Eifers des 2. Bischofs, Heber (Taylor, Memoirs of the life and writings of R. Heber), keinen Bestand hatte, sendete die S. P. G. ihre ersten Missionare nach Indien und besetzte allmählich nicht nur alle diejenigen Gebiete, in denen englische Kolonialbistümer errichtet wurden (besonders Nordamerika, Westindien, Guiana, Süd und Westafrika, Australien, Neuseeland, Ceylon, Barma), sondern sie installirte auch Missionsbischöfe in Borneo, China, Japan und drängte sich mit solchen selbst auf Hawaii und Madagaskar ein, während die sog. Universitätenmission

in Ostafrika (Rowley, The story of the Universities Mission to Central Africa), die melanesische Mission, die besonders durch Bischof Patteson bekannt geworden ist (Baur, John Col. Patteson, der Missionsbischof von Melanesien) und die neueste Oxford-Mission in Indien nur in losem Zusammenhange mit ihr steht. Eine übersichtliche Geschichte dieser Missionsgesellschaft fehlt; am besten orientirt: Tucker, Under his banner, papers on the miss. work of modern times. Auch eine zuverlässige Statistik läßt sich von ihr nicht geben, da das koloniale von dem eigentlichen Missionswerk in den Berichten nicht getrennt wird. Es mögen wohl jetzt c. 100,000 Heidenchristen unter der Pflege ihrer 250 Missionare stehen. Die Gesamteinnahme betrug 1879: 2,633,480 Mk. Organ: The Mission Field.

Unter den Methodisten war von Anfang an ein reger Missionsgeist lebendig. War doch schon John Wesley selbst in Nordamerika gewesen und seit 1769 eine ganze Anzahl Prediger aus dem geistlichen und Laienstande dorthin gegangen, die auch Heidenmissionsversuche bis zur Nordgrenze der britischen Besitzungen machten. Eine viel bedeutendere Missionsthätigkeit entfalteten aber die Methodisten in britisch Westindien, wohin 1786 Th. Coke, dessen Reiseziel eigentlich Nova Scotia war, verschlagen wurde. Nachdem dieser eifrige Mann, in dessen Händen wesentlich das Missionswesen lag und auf dessen Anregung auch in Westafrika bereits 1811 ein Missionsanfang gemacht worden war, den atlantischen Ozean 18mal durchschiffte, starb er 1814 auf einer Reise nach Ceylon, wo er, obgleich 76 Jahre alt, die dritte methodistische Mission begründen wollte. Erst nach seinem Tode stellte sich die Notwendigkeit der Konstituierung einer besonderen Missionsgesellschaft, der Wesleyan M. S., heraus, welche ganz das Gepräge der methodistischen Organisation trägt, die eine so große Stärke dieser Denomination bildet. Bald nachdem die Gesellschaft in Ceylon (1814) festen Fuß gefaßt, begann sie (1815) parallel mit der Londoner Gesellschaft (Schmelen) ihre Arbeit in Südafrika, 1817 auf dem indischen Festlande, 1822 in der Südsee (Australien, Neuseeland, Tonga- und Witiinseln), 1851 in China — dabei ihre beiden ältesten Missionsgebiete, Westindien und Westafrika,

immer erweiternd. Die nordamerikanischen wie die ozeanischen Missionen stehen nicht mehr unter der Oberleitung der Londoner, sondern die erstere unter der der Kanadischen, die bereits eine eigene Mission in Japan angefangen, die letztere unter der der australischen wesleyanischen Konferenz (Moister. A history of Wesleyan Missions in all parts of the world). Eine Statistik hat auch hier ihre große Schwierigkeit, da die Methodisten ihre Arbeit unter den weißen Kolonisten von der unter den Heiden gleichfalls nicht scheiden. Auf sämtlichen Missionsgebieten (also incl. Nordamerika und Südsee) werden aber jedenfalls 120,000 volle Kirchenglieder und e. 400,000 sog. Kirchenbesucher aus den Heiden herauskommen. Nach ihrem Berichte pro 1880 hatte die Gesellschaft (excl. Nordam. und Südsee) alles in allem 445 Missionare und 1924 eingeborne Arbeiter auf 429 Hauptstationen in ihrem Dienste und betrug das Gesamteinkommen 2,309,972 Mk. mit Einschluß von 181,366 Mk. aus den der Londoner Konferenz unterstellten Missionsdistrikten. Dazu vereinnahmte die australische Konferenz 304,400 Mk., davon aus den eigentlichen Missionsgemeinden 108,000 Mk. Organ: Wesleyan Miss. Notices.

Der Übersichtlichkeit wegen schließen wir an diese 5 größeren Missionsgesellschaften sogleich die übrigen selbständigen Gesellschaften Englands an, welche bis auf die neueste Zeit ins Leben getreten sind; freilich ohne eine Garantie für absolute Vollständigkeit leisten zu können, da die Beschaffung des gesamten Quellenmaterials trotz aller Mühe kaum zu ermöglichen ist. Wir beginnen mit den kirchlichen Gesellschaften. Seit 1844 trat die South American M. S. ins Leben, die aber erst nach dem Tode Gardiners (1851) als Gesellschaft sich konstituirte. Jetzt hat sie ihren nicht bedeutenden Arbeitskreis über Feuerland hinaus auch auf die koloniale, gemischte und eingeborne Bevölkerung Araukaniens und am Amazonasstrom erstreckt, ohne jedoch irgend erhebliche Erfolge erzielt zu haben, obgleich ein Bischof an ihrer Spitze steht. Infolge der wenig befriedigenden heimischen Leitung steht neuerdings die Existenz der gesamten Mission auf dem Spiele. Die Einnahme aus England mag e. 150,000 Mk. betragen. Organ: The South Am. Miss. Magazine. — Die 1861 gestiftete Moslem M. S. führt

ein ziemlich sieches Dasein. Ihr Direktor scheint zugleich ihr einziger Missionar zu sein. Sein Arbeitsfeld ist die eingewanderte mohammedanische Bevölkerung der Kapkolonie. Einnahme c. 8000 Mk. Organ fehlt. — 1860 bildete sich die Assam and Cachar M., die 2 oder 3 Missionare unterhielt bei einer Einnahme von etwa 10,000 Mk., neuerdings aber nicht mehr als selbständige G. zu existiren scheint. — Die unlängst von den Universitäten nach Nordindien gesandten Missionare stehen, wie die schon erwänte afrikanische sog. Universitätenmission, mit der S. P. G. in loser Verbindung. — Außer diesen aussendenden kleineren kirchlichen Missionsgesellschaften gibt es eine ganze Menge nur Beiträge leistender selbständiger kirchlicher Vereine, deren Aufzählung wir unterlassen. Besondere Erwähnung verdient aber die alte Soc. for promoting christian knowledge, die auf die Unterstützung der Heidenmission jährlich etwa 300,000 Mk. verwendet.

Methodistische Missionsgesellschaften gibt es außer der genannten Hauptgesellschaft und der General Bapt. M. S. noch folgende: Die Welsh Calvinist Meth. S. (1840), die in Indien 4 oder 5 Missionare unterhält und eine Einnahme von c. 50,000 Mk. hat; da ihre Berichte nur in der wenig gekannten Walesischen Sprache veröffentlicht werden, so ist über diese Gesellschaft wenig bekannt^{11 a)}; — die Primitive Meth. Miss. Soc. (1843), die aber wesentlich koloniale Mission zu treiben scheint und eine Einnahme von c. 150,000 Mk. hat; — die United Meth. Free Churches Foreign Missions (1856), welche in Westindien, China, West- und Ostafrika c. 16 Missionare stationirt haben, in zum teil sich selbst unterhaltenden Gemeinden c. 5000 Kommunikanten zählen und an 160,000 Mk. Beiträge aus England beziehen; — endlich die Meth. New Connexion For. Miss. (1860?), welche eigentliche Heidenmission nur in China durch wenige Missionare treiben und auf dieselbe etwa 40,000 Mk. verwenden.

1855 trat die Presbyterian Church in England For. Mission ins Leben, welche außer einer geringen Wirksamkeit in Indien, in China incl. Formosa eine erfolgreiche Thätigkeit übt (c. 2500 Kommunikanten) und 152,000 Mk. Einnahme erzielt. Organ: Messenger and Miss. Record of the Presbyt. Ch. in

Engl. — Früher (1840) begann die irische presbyterianische Kirche ihre Irish Presbyt. For. M., gleichfalls in Indien und China mit c. 9 Missionaren arbeitend. Einnahmen etwa 85,000 Mk. Die Mission ist Kirchensache. Organ: Miss. Herald of the Presbyt. Ch. in Ireland.

Über die Friends' For. Missions, welche erst seit 1865 organisiert worden sind, Missionare in Indien, Syrien und besonders Madagaskar (3250 Kirchenglieder) unterhalten und c. 132,000 Mk. Kosten verursachen, dringt wenig in die Öffentlichkeit.

Als indennominationell bezeichnet sich die 1865 durch Hudson Taylor begründete China Inland Mission, deren Ziel die Besetzung sämtlicher innerer Provinzen Chinas ist. Sie sucht viel durch Reisepredigt zu wirken, stellt zahlreiche eingeborne Evangelisten in ihren Dienst und zeichnet sich durch große Einfachheit und Sparsamkeit, nicht aber immer durch praktische Nüchternheit aus. Nach ihrem letzten Berichte zählte die Gesellschaft bereits 70 Missionare (incl. 15 weibliche), etwa 100 eingeborne Helfer und in 11 Provinzen gegen 1000 Kommunikanten. Die Einnahme betrug 175,000 Mk. Organ: China's Millions.

Gleichfalls keiner bestimmten Denomination angehörig ist die seit 1877 begonnene Congo (oder Livingstone) Inland Mission, die von dem durch Grattan Guineß begründeten East London Institute for home and foreign missions ausgeht und 14 Missionare an den unteren Congo geschickt hat. Ihre Einnahme wird in dem Organe: den Illustrated Miss. News nicht speziell angegeben^{11b}).

Von statskirchlicher und nonkonformistischer Seite zugleich werden unterhalten die seit 1855 bestehende Turkish Missions Aid Society, welche keine eigenen Missionare aussendet, sondern mit der Unterstützung der (besonders amerikanischen) Missionen in mohammedanischen Ländern sich begnügt (jährl. c. 82,000 Mk.). Ferner seit 1852 die British Syrian Schools (120,000 Mk.); seit 1858 die Christian Vernacular education society for India (80,000 Mk.); seit 1834 die Society for promoting female education in the East (80,000 Mk.); seit 1852 die Indian female normal school Society (90,000 Mk.). Endlich dürfen hier zwei wichtige Hilfsgesellschaften nicht übergangen werden: die seit 1804

bestehende British and foreign Bible Society¹²⁾ und die 1799 ins Leben getretene Religious Tract Society, welche jährlich bedeutende Summen für Publikationen im Dienste der äußeren Mission aufwenden.

Endlich gibt es noch eine Anzahl (c. 7) selbständiger Frauen-M.-Vereine (Ladies' oder Woman's Associations), sowohl in Verbindung mit der Statskirche als mit den Dissenters, die theils weibliche Missionare aussenden, theils sich nur auf Unterstützung von Frauenmissionen beschränken. Ihre gesamten Mittel mögen sich mindestens auf 300,000 Mk. belaufen.

Wir kommen jetzt zu den schottischen Missionsgesellschaften. Bereits 1796 wurden hier die Glasgow M. S. und die Scottish M. S. ins Leben gerufen, beide unterstützt von Christen aller Kirchenabteilungen. Ein in demselben Jahre auf der Generalsynode der schottischen Statskirche gemachter Versuch, eine eigene Kirchenmission in Angriff zu nehmen, scheiterte an der heftigsten Opposition. Jene beiden Gesellschaften sandten nach und nach Missionare nach Sierra Leone, der Kapkolonie, Raffraria, Indien, Jamaika, deren Arbeiten aber teilweise resultatlos verliefen. Erst seitdem Dr. Inglis die Missionsache 1824 abermals auf die Generalsynode brachte und die Inangriffnahme einer statskirchlichen Mission zunächst in Indien durchsetzte, kam neues Leben in die Sache. 1829 ging als erster Missionar der schottischen Kirche Dr. A. Duff nach Indien und diesem hervorragenden Manne war es beschieden, nicht nur in Indien der Mission neue Bahnen zu brechen, sondern auch in seinem Vaterlande für sie eine ungeahnte Begeisterung zu erwecken. Mit seinem Namen ist die Geschichte des schottischen Missionslebens unzertrennlich verbunden (Smith, The life of Alex. Duff). In dem Maße als nun in der schottischen Kirche der Missionseifer wuchs, ging es mit den beiden alten Gesellschaften zurück. Die Scottish M. S. gab ihre 3 Missionare in Indien bald an die Statskirche ab, die Glasgow M. S. konnte sich selbst bei ihrer Beschränkung auf Südafrika kaum halten, zumal 1835 auch die United Presbyt. Church eine eigene Mission angefangen und dann gar noch eine Spaltung eintrat, die zur Begründung der Glasgow African Society führte. Die statskirchlich schottische Mission, in

deren Dienste bedeutende Männer standen (neben Duff z. B. Mitchell, Nesbit, Wilson — Smith, *The life of John Wilson; for fifty years philanthropist and scholar in the East* —) legte sich in Indien (Kalkutta, Madras, Bombay) besonders auf die höhere Schulthätigkeit; in Südafrika hatte sie unter den Kaffern 5 Stationen, darunter das später so berühmte Lovedale, wo schon 1841 ein Missionsseminar für Eingeborne errichtet wurde.

Da trat 1843 die disruption ein, welche zur Bildung der Free Church of Scotland führte und die Missionsthätigkeit Schottlands — nicht etwa lähmte, sondern bald mehr als verzehnfachte. Sämtliche Missionare in Indien und Kaffraria traten der freien Kirche bei; die große finanzielle Bedrängnis, welche durch den Verlust des gesamten Missionseigentums und die Übernahme der gehaltlos gewordenen Missionare der Free Church erwuchs, wurde bald durch eine staunenswerte Opferwilligkeit überwunden¹³⁾, die besonders der zur Organisation des Werkes in die Heimat gerufene Dr. Duff zu entflammen verstand. So gab es also jetzt in Schottland 2 kirchliche Missionen, die der Established Church und die der Free Church of Scotland. In der ersteren stand, obgleich ihr das bisherige Missionseigentum verblieb, die Fortexistenz der Mission geradezu auf dem Spiele, da ihr die Männer fehlten, um die leer gewordenen Stellen zu besetzen und ein Streit ausbrach, ob die bisherige educational method nicht durch eine evangelistical method zu ersetzen sei. Dennoch wurde die Krisis überwunden; bereits 1845 sandte man neue Missionare nach Indien, wo Schul- und evangelistische Methode je länger je mehr kombinirt wurde; 1876 nach Ostafrika; 1877 nach China; auch in der Heimat wuchs Eifer und Einnahme, so daß auch in der Statskirche das Missionsleben seit 1843 entschieden gewachsen ist. Für die Statistik geben die Berichte wenig Anhalt; doch mag die Zahl der Schüler in Indien einschließlich der Waisenfinder 4500, die der Kommunikanten etwa 700 betragen. Missionare unterhält die schottische Kirche auf allen 3 Gebieten e. 30 (incl. Laien), ihre Einnahme betrug 220,000 Mk. In engster Verbindung mit ihr steht die 1838 gegründete Ladies' Association for the advancement of female education in India, welche im letzten Jahre 59,000 Mk. verein-

nahmte. Organ: The Church of Scotland home and foreign Miss. Record.

Viel bedeutender ist das von Anfang an als Kirchensache behandelte Missionswerk der Free Church. Infolge der von Duff eingeführten heimatlichen trefflichen Organisation in Parochialvereine stieg die Einnahme der nur c. 302,000 Kommunikanten zählenden freien Kirche von 140,000 Mk. (1848) auf 1,120,000 Mk. (excl. c. 400,000 Mk. von auswärts). Die Gesamtzahl der männlichen Missionare in Indien, Südafrika (Kaffraria, Natal, Nyassa), den Neuhebriden (seit 1876, wo die Reformed Presbyterians ihre dortige Mission mit der Free Ch. vereinigten) und Syrien beträgt 169 (darunter 36 ordinirte und 4 Ärzte); die der Schüler in 6 colleges und 194 Schulen: 12,100; die der Kommunikanten in 35 Gemeinden: 3384. Dazu ist mit der freikirchlichen Mission die Ladies' Society for female education in India and South Africa verbunden, welche weibliche Missionare (12) liefert und eine Einnahme von 84,300 Mk. erzielte. Organ: Free Church of Scotland Monthly Record; jetzt: Free Ch. Monthly and Miss. Rec. (Fischer, Die schottischen Missionen, in Allg. M.-Z., 1878, S. 132 ff.).

Eine große Opferwilligkeit auch für die Mission (seit 1847) zeigt die nur 174,000 Kommunikanten zählende United Presbyterian Church in Schottland. 1878 brachte diese Gemeinschaft für ihre gesamten kirchlichen Bedürfnisse die sehr bedeutende Summe von 6,093,400 Mk., für Missions- u. Wohltätigkeitszwecke 1,585,360 Mk. auf, für die erstere allein über 700,000 Mk. In ihrem Dienste stehen c. 50 ord. Missionare und 8 Missionsärzte neben einer großen Zahl eingeborner Arbeiter. Ihr Hauptmissionsfeld ist Westindien (Jamaika allein mit 5500 Kommunikanten), ferner West- und Südafrika, Indien, China, Japan. Die Gesamtzahl der selbständigen Kirchenglieder aus den Heiden mag 8000 betragen, c. 10,000 Schüler besuchen ihre Schulen. Organ: The Miss. Record of the U. P. Church.

Seit 1843 besteht in Edinburg auch eine besondere Medical Missionary Association, über deren spezielle Heidenmissionsthätigkeit das seit 1878 erscheinende Organ: Medical missions at home

and abroad indes keinen genügenden Aufschluss gibt. Übrigens existirt auch in London ein ähnlicher Verein. Großbritannien und Amerika betreiben die Ausfendung studirter Mediziner immer eifriger und es dürften ihrer nicht viel unter 100 sein, die heute direkten und indirekten Missionsdienst thun.

Auch in Nordamerika erwachte im 19. Jahrhundert ein ganz neues Missionsleben. Die durch verschiedene Gesellschaften betriebene Arbeit unter den Indianern, die leider unter den mancherlei kriegerischen Verwickelungen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts nicht wenig gelitten und auch kurz nach der Konstituierung der Republik eher gehemmt als gefördert worden war, war bis Anfang dieses Jahrhunderts die einzige Missionsthat der nordamerikanischen Christen geblieben. Charakteristischerweise ging die lebensfrische Erweiterung des Missionseifers diesmal von einer Universität (dem Andover-College) aus, nachdem durch das Massachusetts Miss. Magazine und den Panoplist in der öffentlichen Meinung einigermaßen vorgearbeitet worden war. Die Hauptanregung gebührt wohl dem jungen S. J. Mills, der bereits seit 1807 im Williams- und später in verschiedenen anderen Colleges mehrere Freunde für seine Missionsideen zu gewinnen gesucht, auch hervorragenden Geistlichen sie mitgeteilt, aber erst in Andover, wo durch einen Prediger der Stadt auch unter den Studenten eine Erweckung entstanden war, eine Art stud. M.-Verein zustande brachte, dem Hall, Judson, Newell und Kott beitraten, welche dann durch eine an die zu Bradford tagende Konferenz der Prediger von Massachusetts gerichtete Anfrage: ob sie in ihrem Vorhaben, als Missionare zu den Heiden zu gehen, wohl von einer heimischen Missionsgesellschaft unterstützt werden würden? — die Konstituierung des American Board of Commissioners for foreign missions (A. B. C. F. M.) am 29. Juni 1810 herbeifürten (die sehr interessante Spezialgeschichte der student. Bewegung bei Ostertag, Die Universitäten in ihrem Verhältnis zur Mission, im Ev. M.-Mag. 1858. S. 297 ff.). Anfänglich dachte man an eine Verbindung mit der London M. S., da 1811 die junge Missionsgesellschaft erst c. 4000 Mk. vereinnahmt hatte; als aber 1812 diese Summe auf 54,445 Mk. stieg, sandte man die ersten Missionare

nach Indien. Die ostindische Compagnie nötigte indes die neuen Ankömmlinge das Land wieder zu verlassen; Judson (und bald auch Rice), der nach Barma gegangen, wurde Baptist und nach vielen Widerwärtigkeiten faßte endlich die Mission Fuß in Ceylon und Bombay. 1818 begann der Board seine Indianermision, 1819 sandte er, angeregt durch einige junge Sandwichinsulaner, die nach Amerika gekommen waren, die ersten Missionare nach Hawaii und in demselben Jahre nach Palästina, von wo die Arbeit sich allmählich auf die orientalischen Kirchen im ganzen türkischen Reiche ausdehnte. Statt indes das Wachstum dieser ältesten und größten amerikanischen Missionsgesellschaft Schritt für Schritt weiter zu verfolgen, geben wir sofort eine Übersicht über den heutigen Stand ihrer Missionsarbeit. Auf seinen 17 Missionsgebieten zählte der Board 1880 (incl. Hawaii): 24,622 volle Kirchenglieder, 156 ord. Missionare und 142 eingeborne Pastoren. In Indien (Mahratta, Madura) sind auf 58 Stationen 3628 volle Kirchenglieder; auf Ceylon: 13 Stationen und 922 members; unter den Indianern, wo er jetzt auf die Dakota-M. beschränkt ist: 621 members; auf den Sandwichinseln, wo die eigentliche Missionsarbeit längst abgeschlossen: 7459 members, welche eine selbständige Hawaiian Evang. Association bilden, die unter der Oberleitung des Board auch eine selbständige mikronesische Mission treibt (auf 40 Stationen 2904 members); in der Türkei (European, Western, Central, Eastern) etwa 6000 members; unter den Zulus 15, in China 25, in Japan 16 Gemeinden. Die Gesamteinnahme betrug 1,780,300 Mark, eine bedeutende Summe, wenn man bedenkt, daß die kongregationalistischen (indep.) Gemeinden, die sie aufbringen, nur circa 383,000 members zählen. Ursprünglich trieben allerdings Kongregationalisten und Presbyterianer zusammen diese Mission. 1837 trennte sich aber die sog. Old school der letzteren und bildete für sich den Presbyt. Board, dem 1870 auch die New school beitrug, sodasß der A. B. C. F. M. jetzt ausschließlich kongregationalistisch ist. Der Sitz der Verwaltung ist Boston, während das Jahresmeeting eine Wanderversammlung ist. Die Mission ist nicht geradezu Kirchen- aber auch nicht Vereins-, sondern Gemeindefache. Der sie durch seine officers leitende Board besteht aus über 200

corporate members, den hervorragendsten Missionsfreunden, die sich kooptiren, während sie bei anderen Denominationen auch von der obersten Kirchenbehörde ernannt werden. Organ: The Miss. Herald (Tracy, History of the Am. Board C. F. M. — Memoir volume of the first fifty years of the A. B. C. F. M. — Anderson, a) History of the missions of the A. B. C. F. M. in India; b) to the Sandwich islands; c) to the Oriental churches. Christlieb, Dr. Anderson und seine Missionsgrundsätze in Allg. M.-Z. 1881, S. 451 ff.). Mit dem Am. Board in Verbindung steht ein seit 1869 mit Korporationsrechten versehener großer Woman's Board of Missions, der pro 1879: 417,384 Mk. Einnahme hatte, c. 80 meist unverheiratete Arbeiterinnen und viele Schulen unterhielt. Organ: Life and light for woman. Gleichfalls kongregationalistisch ist die Am. Miss. Association (1846), die wesentlich unter der farbigen Bevölkerung Nordamerikas (Indianer, Neger, Chinesen) arbeitet und nur in Westafrika (MendiM.) 6 auswärtige (2 ord.) Missionare unterhält. Ihre Hauptthätigkeit ist den befreiten Negern zugewendet, unter denen sie durch ihre bedeutende Schulthätigkeit innere Mission treibt (Krummacher, Die Am. Miss. Ass., in der Allg. M.-Z. 1880, S. 278 ff.). Die letzte Jahreseinnahme betrug c. 1,160,000 Mk. Organ: The Am. Missionary. Auch eine Woman's home Miss. Ass. steht mit ihr in Verbindung.

Der Übersichtlichkeit wegen empfiehlt es sich, die anderen amerikanischen Missionsgesellschaften, auf deren Entstehungsgeschichte weiter einzugehen der Raum nicht gestattet, nicht in chronologischer Ordnung, sondern denominationsweise aufzuführen. Wir beginnen mit den baptistischen. Bereits 1814 trat zu Philadelphia die General Miss. Convention of the Baptist Denomination in the United States of Am. for foreign missions ins Leben, eine Vereinigung baptistischer Missionsfreunde aller Schattirungen, die aber als die südlichen Baptisten 1845 eine eigene Missionskonvention bildeten, den Namen Am. Bapt. Miss. Union annahm. Ihre Entstehung verdankte jene Konvention dem schon erwähnten, durch die engl. Baptisten in Serampur veranlassten Übertritte Judsons und Nices zum Baptismus. Während jener nach großen Vegetationen der indischen Regierung Barma zu seinem Arbeitsfeld

erwählte, ging Rice nach Amerika zurück, um unter den Baptisten Missionsfreunde zu werben, und das Resultat seiner eifrigen Bemühungen war die Gründung der genannten Gesellschaft. Mit wachsendem Eifer betrieb dieselbe die barmanische, seit 1827 die besonders gesegnete Karentenmission (Boardman, Wade, Mason), in denen sie zusammen jetzt über 450 zum großen Teil sich selbst unterhaltende Gemeinden, c. 100 ordinirte eingeborne Pastoren und mindestens 21,000 volle Kirchenglieder hat (Brown III, S. 246 ff.). Während sie die Indianermission, die 1852 c. 1300 Kirchenglieder zählte, an die Baptist. home Miss. Soc. abgetreten und in Sierra Leone nur einige (eingeb.?) baptistische Geistliche unterstützt, unterhält sie seit 1838 eine besonders in den letzten Jahren sehr fruchtbare Mission in Indien unter den Telugus (gegen 20,000 members) und in China und Japan (c. 1400) und hat in ihrem Dienste etwa 50 ordinirte Missionare. Die Einnahme (auf 660,000 Kirchenglieder in der Heimat) betrug 1,010,710 Mk. Außerdem stehen 2 Woman's Bapt. Miss. Societies mit der Union in Verbindung, deren Leistungen uns unbekannt. Organ: Bapt. Miss. Magazine.

Neben der Bapt. Union üben die übrigen 4 baptistischen Missionsgesellschaften nur eine sehr geringe Missionsthätigkeit, nämlich: die Freewill Baptists (seit 1836), 77,600 Glieder stark, in Indien — Orissa — (6 Missionare, 12 Arbeiterinnen, circa 500 members; Einnahme: circa 72,000 Mk.); die For. Missions of* the South Baptists (1845), die sich von ihren abolitionistisch gesinnten Glaubensgenossen im Norden wegen der Sklavenfrage trennten, 1,443,000 Glieder stark, in Westafrika und China (7 Miss., 335 members, Einnahme: 184,000 Mk.); die Seventh Day Baptists (1847?), 8690 members stark, in China (1 Miss., 3 eingeb. Lehrer, 25 members, Einnahme 14,400 Mk.), endlich die Bapt. Church of Canada (1866), 63,900 Glieder stark, in Indien unter den Telugus (4 Miss., 500 Kommunikanten, Einnahme 27,000 Mk.).

Unter den Presbyterianern nimmt der Board of For. Miss. of the Presbyt. Church in the Unit. St. of Am. (North) die hervorragendste Stelle ein. Derselbe trat 1837 nach der Trennung der Presbyterianer von dem A. B. C. F. M. ins Leben und ist das ständige M.-Comité der General Assembly der gesamten,

578,671 Kommunikanten zählenden presbyter. Kirche der Ver. St. Seine Heidenmissionssthätigkeit treibt er unter den Indianern, in Westafrika, Syrien, Persien, Indien, Siam und Laos, China und Japan. Die Gesamtzahl seiner ordinirten Missionare (excl. der unter den Katholiken Mexikos und Südamerikas) betrug 1880: 108 (weibl. 209), der heidenchristlichen Kommunikanten c. 7600, die Einnahme für Heidenmissionszwecke c. 1,800,000 Mk. Ein Womans Board, der 168 Arbeiterinnen unterhält und 600,000 Mk. vereinnahmt, steht mit der Mission in Verbindung. Organ: The Foreign Missionary. — Viel unbedeutender sind die seit 1862 begründeten For. Missions of the Presbyt. Church, South (120,000 members stark), welche eigentliche Heidenmissionsarbeit nur unter den Indianern und in China thun (5 Miss., Kommunikanten c. 100; Einnahme c. 60,000 Mk.). Der Board of For. Miss. of the United Presbyt. Ch. of North Am. (1858), 82,119 Glieder stark, hat zusammen 13 ordinirte Missionare in Indien und Ägypten, 1290 Kommunikanten und eine Einnahme von 276,000 Mk. — Die Reformed Presbyterians in U. S. A. (10,000 Glieder seit 1859) unterhalten 3 ordinirte Missionare in Syrien (87 Kommunikanten) bei einer Einnahme von c. 40,000 Mk.; die Reformed (Dutch) Presbyterians (80,000 Glieder seit 1858) in China, Indien und Japan 16 ordinirte Missionare (2340 R.) bei einer Einnahme von circa 228,000 Mk.; die Cumberland Presbyt. Ch. (111,800 Glieder seit 1876) unter den Indianern und in Japan 7 ord. Missionare (750 Kommunikanten), Einnahme 170,000 Mk., und endlich die Presbyt. Ch. in Canada (107,500 Glieder seit ?) unter den Indianern, in West- und Ostindien, Formosa und Neuhelbriden 14 ordinirte Missionare (c. 1000 ? Kommunikanten), Einnahme 142,000 Mk.

Von den zahlreichen methodistischen Denominationen, welche in Amerika durch ihre home missions und überall in der Christenheit für ihre Kirchengemeinschaft eifrig Propaganda machen, treiben nur folgende selbständige Heidenmission: Die Meth. Episcopal Ch. (North) c. 1,700,000 Glieder stark, seit 1819, unter den Indianern, in Liberia, China, Indien, Japan; c. 100 Missionare, 8000 Kommunikanten, bei einer Einnahme von c. 1,000,000 Mk. Die

Meth. Episc. Ch. (South), c. 800,000 Glieder stark, seit 1845, unter den Indianern und in China mit 9 ordinirten Missionaren; Kommunikanten c. 6000; Einnahme c. 280,000 Mk. Die Meth. Ch. of Canada, c. 124,000 Glieder stark, seit 1824, unter den Indianern, auf den Bermudas und in Japan mit 32 ordinirten Missionaren; Kommunikanten 3600; Einnahme c. 200,000 Mk. Die Meth. Prot. und die Wesl. Meth. Church haben Heidenmissionen erst in der neuesten Zeit in Angriff genommen.

Einen streng kirchlichen Charakter trägt der Board of Miss. of the Prot. Episc. Ch. in the U. S. of Am., gegründet 1835; (315,000 Glieder). Neben seinen domestic missions unter der nordamerikanischen farbigen Bevölkerung arbeitet derselbe in Griechenland und Mexiko; eigentliche Heidenmission aber treibt er nur in Westafrika, China, Japan und Haiti mit zusammen c. 16 ordinirten Missionaren (excl. die eingebornen), die sämtlich bereits in einem Kirchenamt gestanden haben müssen; Kommunikanten etwa 1000; Einnahme: 380,000 Mk. Organ: The Spirit of Missions. Die meisten aller dieser Missionen werden durch Frauenvereine unterstützt, deren Aufzählung wir aber, um nicht zu weitläufig zu werden, unterlassen haben.

Die lutherischen Kirchen Nordamerikas haben bis jetzt für Heidenmission noch wenig gethan. Die der General-Synode (c. 124,000 R.) hat 4 ordinirte Missionare in Indien und Westafrika (2300 R.), Einnahme: 60,000 Mk.; die des General-Konzils (c. 207,000 R.) 3 ord. Missionare in Indien (180 R.), Einnahme: 16,400 Mk.; die der Synodal-Konferenz (circa 300,000 R.) wie es scheint — keinen einzigen Missionar.

Die sehr bedeutende Thätigkeit, welche sämtliche Denominationen des amerikanischen Protestantismus in der Heimat (home missions) und viele unter andern christlichen Kirchenabteilungen, besonders unter den Katholiken und in den evang. Statskirchen entwickeln, ist bei der vorstehenden Statistik natürlich ganz unberücksichtigt geblieben, obgleich sie vielfach mit der Heidenmissionsarbeit verwachsen, oft aus ihr herausgewachsen ist *).

*) Als Quellen wurden für die amerikanische Statistik benutzt die Jahresberichte der einzelnen Boards, so weit sie zu Handen, und die Miss. Review 1880 und 1881. — Die Zahlen beziehen sich fast überall auf das Jahr 1879.

Wenden wir uns endlich nach dem europäischen Konti-
nente und zwar zunächst nach Deutschland. Unter dem unfrucht-
baren Regimente des Rationalismus welkte nicht nur die dänisch-
hallesche Mission vollständig dahin, sondern selbst in der Brüder-
gemeinde machte sich der Einfluss desselben insofern geltend, als
mit dem Anfange des Jahrhunderts — freilich auch unter der Un-
gunst der politischen Verhältnisse — eine „stille Zeit“ eintrat, in
welcher die bestehenden Missionen (1800 auf 12 Gebieten 26 Sta-
tionen mit c. 80 Missionaren) eben „durchgewintert“ wurden, eine
konservirende Thätigkeit, der es wesentlich zu danken, daß der Ra-
tionalismus nie heimisch wurde in der kleinen Missionskirche. Erst
mit den dreißiger Jahren tritt wieder ein Aufschwung ein, der sich
sowohl in der inneren Umgestaltung der älteren wie in der Unter-
nehmung mehrerer neuer Missionen dokumentirt und trotz mancher
Ebbezeit bis heut angehalten hat. Ende 1879 unterhielt die Brüder-
kirche auf 17 Gebieten 99 Stationen, 143 Missionare (excl. Frauen),
hatte 24,439 heidenchristliche Kommunikanten (73,473 Christen) in
ihrer Pflege und eine Einnahme von 366,864 Mark, zu welcher
allerdings die außerdeutschen Gemeinden mehr als die Hälfte bei-
getragen.

Ehe es noch zur Stiftung einer eigenen deutschen Missions-
gesellschaft kam, hatte „Vater“ Jänicke in Berlin, der treue Zeuge
des Evangeliums in glaubensarmer Zeit, angeregt durch die außer-
deutschen Missionsunternehmungen, die deutsche Christentumsgesell-
schaft und besonders den edlen Oberforstmeister von Schirnding in
Dobrilugk 1800 mit 7 gottesfürchtigen Jünglingen unter Gebet
und Flehen in aller Stille eine Missionschule begründet, „im Ver-
trauen darauf, daß unser alles regierender Herr Christus ferner
Lauf und Bahn machen würde“. Aus dieser Schule, die von einem
sehr kleinen Kreise unterstützt wurde, sind c. 80 zum theil tüchtige
Missionsarbeiter (Rhenius, Nyländer, die beiden Albrecht, Schme-
len, Bacalt, Gücklaff; — Wallmann, Jänickes Missionare) in den
Dienst englischer und niederländischer Missionsgesellschaften gestellt
worden. Sie blühte bis zu Jänickes Tode (1827), dann ging sie
infolge ungeschickter Leitung bald ein, nachdem bereits in der 1824
ins Leben getretenen „Berliner Missionsgesellschaft“ ein Ersatz ge-

schaffen worden war (Wangemann, Geschichte der Berliner M.-G., I, S. 188 ff.).

Noch früher war aber eine andere Missionsgesellschaft begründet worden, die man als die eigentliche Mutter der deutschen neueren Missionsgesellschaften bezeichnen muß, obgleich sie ihren Sitz in der Schweiz, nämlich in Basel, hat, während sie den größten Teil ihrer Beiträge und Missionare und alle ihre Inspektoren aus Deutschland bezieht. Seit 1780 war in Basel, in Folge des unermüdblichen Eifers des treuen Augsburger Senior Urksperger, die „deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit“ (deutsche Christentums-Gesellschaft) gestiftet worden, welche nicht bloß auf eine Vereinigung der Gläubigen und eine Belebung der toten Christen hinwirkte, sondern bald auch, ange-regt durch die neuen englischen Missionsunternehmungen, die Ausbreitung des Christentums unter den Heiden zu einem Gegenstande lebhaften Interesses in den Kreisen der Erweckten machte, reichliche Mitteilungen aus der Heidenmission in ihrem Organe, den „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit“, brachte und zu Missionsgaben nach Halle, Herrnhut und London veranlaßte. Zwei Sekretäre dieser Gesellschaft, Blumhardt und Spittler, wurden die Väter der 1815 eröffneten Baseler Missions-schule, die ursprünglich nur die Ausbildung, nicht die selbständige Aussendung von Missionaren ins Auge faßte, aber 1822 auch zur letzteren schritt und damit zu einer wirklichen Missionsgesellschaft wurde (Ostertag, Entstehungsgeschichte der ev. M.-G. zu Basel und die Biographien von Spittler und Ostertag). Die ersten Missionsversuche im russischen Kaukasusgebiet, die sich allmählich bis nach Persien ausdehnten (Eppler, Gesch. der Gründung der armenisch ev. Gemeinde in Schamachi), mußten allerdings 1835 in Folge eines kaiserlichen Ukas wieder aufgegeben werden; aber auf den später besetzten Gebieten: Westafrika, Indien und China arbeitet die Gesellschaft bis heute und zwar unter wachsendem Erfolge fort. In ähnlicher Weise wie die Londoner vereinigte auch die Baseler Missionsgesellschaft die gläubigen Christen der lutherischen Kreise Württembergs und Norddeutschlands und der reformirten der Schweiz und am Rhein. Eine Verpflichtung der Missionare auf ein kirch-

liches Sonderbekenntnis findet nicht statt. Trotz dieser evangelisch freien Stellung ist das friedevolle Zusammengehen lutherischer und reformirter, deutscher und schweizerischer Elemente im ganzen wenig getrübt worden. Die norddeutschen konfessioneller gerichteten Kreise riefen, wie wir gleich sehen werden, nach und nach eigene Missionsgesellschaften ins Leben. Bis heute ist aber die Baseler die bedeutendste unter allen deutschen Missionsgesellschaften. Sie hat auf ihren 3 Gebieten 115 Missionare, 6739 Kommunikanten (13,245 Christen) und eine Einnahme von 682,168 Mk. (Wurm, Die Baseler Mission, in Allg. M.-Z. 1875, S. 314 ff.). Organ: Der evangelische Heidenbote. In der ersten Zeit: Das Magazin für die neueste Geschichte der prot. M.- und Bibel-GG.

Von Basel kehren wir nun nach Berlin zurück, wo 1823 zehn namhafte Männer, Theologen (Meander, Tholuck), Juristen (Bethmann-Hollweg, Lancizolle, Secoq) und Offiziere (v. Gerlach, v. Köder) einen „Aufruf zu milden Beiträgen für die evang. Missionare“ erließen, dem schon 1824 die Konstituierung einer „Gesellschaft zur Beförderung der evangel. Missionen unter den Heiden“ folgte, deren Statuten die königl. Bestätigung erhielten. Da die Verschmelzung dieses Vereins mit der Jänickeschen Missionschule nicht gelang, so begründete man 1830 ein eigenes Missionsseminar und sandte schon 1834 die ersten Missionare aus und zwar nach Südafrika, wo die Arbeit freilich erst allmählich und nach mancher bitteren Erfahrung in einen gesegneten Gang kam. Bis ganz neuerdings, wo man eine kleine Mission in China übernimmt, ist Südafrika das einzige Gebiet dieser Gesellschaft geblieben. In 6 Synodal- resp. Konferenzkreisen hat sie dort 58 Missionare und 4187 Kommunikanten (9210 Christen). Die Einnahme betrug 256,940 Mk. (Wangemann, Gesch. der Berliner M.-G., 4 Bände; Krazenstein, Kurze Gesch. der Berliner M. in Südafrika bis 1877). Die Berliner M.-G. ist lutherisch-konfessionell fundam. und verpflichtet ihre Missionare auf die Augsb. Konfession. Organ: Berliner M.-Berichte.

Bereits 1799 war zu Elberfeld ein kleiner Verein 12 frommer Laien (Pelzer, Ball) zum Zwecke der Fürbitte für die Heidenmission zusammengetreten, der erste deutsche Missionsverein,

der nach einiger Zeit „Nachrichten von der Ausbreitung des Reiches Jesu insbesondere unter den Heiden“ herausgab. Allmählich erweiterte sich derselbe auch durch auswärtige Mitglieder, stiftete die Bergische Bibel- und die Wupperthaler Traktat-Gesellschaft und begann eine Missionsthätigkeit unter den Juden, die zur Gründung einer Proselytenherberge in Düsseldorf führte, aber 1828 wieder aufgelöst wurde. Angeregt durch den Baseler Inspektor Blumhardt kam 1818 auch in Barmen ein Missionsverein zustande, der sich zunächst an Basel anschloß, 1828 aber mit Elberfeld, Köln und Wesel zur Stiftung einer eigenen Rheinischen M.-G. vereinigte, nachdem der Barmer Verein schon 1825 eine Missionschule eröffnet hatte. Unter großer Beteiligung der Bevölkerung wurden 1829 die ersten 4 Missionare nach Südafrika abgeordnet, wo sich das rheinische Missionsgebiet jetzt über die Kapkolonie, das Namaqua- und Damrland ausdehnt. 1834 wurde eine weitere Mission in Borneo, 1862 auf dem benachbarten Sumatra, 1865 auf Nias in Angriff genommen, 1846 schon in China begonnen; von der letzteren beabsichtigt die Gesellschaft sich jetzt jedoch zurückzuziehen. (v. Rohden, Geschichte der Rheinischen M.-G., — Geschichte des Missionslebens in Rheinland und Westfalen, in der Allg. M.-Z. 1877, S. 259 ff.; Wallmann, Leiden und Freuden Rhein. Missionare). In Summa hat die Rheinische M.-G. jetzt c. 60 Missionare, c. 7000 Kommunikanten (22000 Chr.) und eine Einnahme von 304,779 Mk. Ähnlich wie in Basel ist man auch in Barmen durch die kirchlichen Verhältnisse der heimatlichen M.-Gemeinde darauf angewiesen, die Gesellschaft eines ausgeprägt konfessionellen Charakters zu entkleiden und durch weise Kompromisse ist es bis jetzt gelungen, die lutherischen wie die reformirten Kreise in friedlicher Konföderation zusammenzuhalten. Organ: Berichte der Rh. M.-G.

Noch größere Schwierigkeiten als der Rheinischen hat der Norddeutschen (Bremer) Missionsgesellschaft die konfessionelle Frage bereitet. 1836 hatten sich nämlich in Hamburg 7 norddeutsche M.-Vereine (darunter auch Bremen) als norddeutsche Missionsgesellschaft konstituiert und dieser Gesellschaft sich nach und nach 30 weitere Vereine von Ostfriesland bis zu den russischen Ostseeprovinzen angeschlossen. 1837 trat eine Missionschule in Hamburg ins

Leben, 1842 sandte man die ersten Boten nach Neuseeland aus, begründete 1843 eine vorübergehende Mission in Indien und 1847 eine weitere unter dem Ewevolke in Westafrika. Fortgehende, ja sich steigernde konfessionelle Reibungen hinderten aber eine gedeihliche Entwicklung in der Heimat. Ein großer Teil der Vereine schied aus, um sich an die lutherische Leipziger M.-G., ein anderer um sich an die später durch Harns begründete Hermannsburger anzuschließen. Die Leitung der Mission wurde nach Bremen verlegt und seitdem ruht die Fehde. Eine eigene Missionschule hat die Gesellschaft nicht, sondern bezieht ihre Missionare aus Basel, mit dem sie die gleiche kirchliche Stellung einnimmt. Das Hauptgebiet der Mission ist jetzt Westafrika — wo freilich das tödtliche Klima fortgehend schmerzliche Opfer fordert; fast die Hälfte der Arbeiter erliegt nach kurzer Zeit. Mit Einschluß der 2 Stationen auf Neuseeland hat die Gesellschaft heute 11 Missionare, c. 250 Kommunikanten (über 700 Christen) und eine Einnahme von 66,143 Mk. (Zahn, Die Arbeit der norddeutschen M.-G.; — Von der Elbe bis zum Volta; — Vier Freistätten im Sklavenlande; — Zum Verständniß der Arbeit der nordd. M.-G., in der Allg. M.-Z. 1881, Beiblatt S. 6 ff.). Organ: Monatsblatt der norddeutschen M.-G.

Konfessionelle Gründe führten auch zur Stiftung der Ev.-luth. M.-G. zu Dresden (später Leipzig). Bereits seit 1819 bestand ein Missionsverein zu Dresden, der sich im Anschluß an Basel gebildet. Aber je lebendiger das lutherisch konfessionelle Bewußtsein in Sachsen erwachte, desto mehr erkaltete die Beziehung zu Basel, obgleich man sich hier bereit erklärte, sächsische Zöglinge nach lutherischem Ritus ordiniren zu lassen. So eröffnete man 1832 erst eine Missionsvorschule, dann 1836 ein eigentliches Missionsseminar und konstituirte sich als selbständige ev.-luth. M.-G. Ihr eigentümliches Gepräge erhielt dieselbe aber erst durch Dr. Graul, der 1844 zum Direktor berufen wurde (Hermann, Dr. Karl Graul und seine Bedeutung für die luther. Mission). Graul, ein ebenso entschiedener Kirchenmann wie durchgebildeter Theologe, fleißiger Missionsforscher und energischer Charakter strebte nichts geringeres an als die Dresdener Gesellschaft zum Mittelpunkte der Missions-

arbeit der gesamten luth. Kirche zu machen. Bald nach dem Antritt seines Direktorates ließ er eine geharnischte Broschüre ausgehen: „Die ev.-luth. M. zu Dresden an die ev.-luth. Kirche aller Lande. Offene Erklärung und dringende Mahnung. Vorwärts oder rückwärts“. Mit zielbewußter Klarheit ging er seinen Weg. Zuerst entkleidete er den Dresdener Lokalverein seines dominirenden Einflusses, dann setzte er die Verlegung der Missionsanstalt nach Leipzig (1846), sowie die Aussendung von nur universitätlich gebildeten Theologen durch, ein Prinzip, das man allerdings seit einigen Jahren wieder hat fallen lassen müssen, und endlich machte er eine mehrjährige (1849—53) Visitationsreise nach Indien (Graul, Reise nach Ostindien über Palästina und Ägypten, 5 Bde.). Auch durch seine manchmal freilich etwas unsanfte Missionskritik hat er sich um die Missionsgeschichtschreibung nicht geringe Verdienste erworben. — Nach einer nur vorübergehenden Missionsthätigkeit in Südastralien ist die qu. Gesellschaft in das Erbe der alten dänisch-halleschen Mission unter den Tamulen eingetreten (1840), soweit es nicht bereits von den Engländern in Besitz genommen war. Nach mancherlei Reibungen und Streitigkeiten nach außen und innen auch über die Kastenfrage (Graul, Die Stellung der ev.-luther. M. in Leipzig zur ostind. Kastenfrage), in welcher eine duldsame Milde vertreten wird, kam die Arbeit in einen gesegneten Gang (Baierlein, Die ev.-luth. M. in Ostindien). Heute hat die Gesellschaft, die sich auf die Tamulenmission beschränkt, 21 Missionare, c. 4500 Kommunik. (11,425 Christen) und eine Einnahme von c. 222,000 Mark. Organ: Ev.-luth. Missionsblatt.

Das Jahr 1836 war fruchtbar in der Gründung neuer Missionsherde in Deutschland. In diesem Jahre trat nämlich Gößner aus dem Comité der Berliner südafrikanischen Gesellschaft aus, weil er weder mit der zunehmenden Betonung des konfessionellen Elements, noch mit dem Ankauf eines neuen größeren Missionshauses, noch mit den steigenden Anforderungen an die wissenschaftliche Ausbildung der Missionare einverstanden war. Auch war er der Meinung, daß nach dem Exempel Pauli die heutigen Missionare durch ihrer Hände Arbeit für ihren Unterhalt mit Sorge tragen sollten, ein Grundsatz, der sich unter seinen Missionsideen zuerst als un-

haltbar erwies. So begann er, obgleich ein Greis von 63 Jahren, eine eigene Mission, indem er junge Handwerker, die ihm zugewiesen wurden, ganz in der Stille zum Missionsdienst vorbereitete, wobei er sich wesentlich auf die Einführung derselben in die Schrift und die tiefere Begründung in ihrem eigenen Glaubensleben beschränkte. Im ersten Jahrzehnt hat Gofner nicht weniger als 80 Missionare nach Australien, britisch und niederländisch Indien, Nordamerika und Westafrika ausgesandt, von denen 14 in den Dienst anderer Missionsgesellschaften traten. Er selbst war Alles in Allem: „Inspektor, Hausvater, Sekretär, Packesel“, wie er scherzend zu sagen pflegte, und zog mehr „die Bet- als die Bettelglocke“. Nach seiner Verbindung mit dem ihm geistesverwandten Holländer Heldring sandte er im 2. Jahrzehnt 25 Arbeiter in den indischen Archipel und 33 auf die früher von ihm selbst in Angriff genommenen Gebiete, besonders nach Indien an den Ganges und zu den Kolhs. Nach seinem 1858 erfolgten Tode ward die Leitung in die Hände eines Kuratoriums gelegt, ein Inspektor berufen und einer seiner eigentümlichen Missionsgrundsätze nach dem andern aufgegeben, sodass heute die Gofnersche Mission der charakteristischen Eigentümlichkeiten völlig entbehrt, die sie bei ihrer Entstehung kennzeichneten. Schade, „es müssen auch Kroaten und Panduren sein“, sagte einmal Heldring auf einer Bremer Miss.-Konferenz. Jetzt treibt der Gofnersche Miss.-Verein nur noch die Ganges- und besonders die erfolgreiche Kolhsmission, hat 21 Missionare, c. 8000 Kommunikanten (32,000 Christen) und eine Einnahme von 166,929 Mk. (Dalton, Johannes Gofner, 2. Aufl.; Tellinghaus, Die Kolhs in Ostindien und ihre Christianisierung, in der Allg. M.-Z. 1874; Kottrott, Die Gofnersche Mission unter den Kolhs; Blath, Gofners Mission unter Hindus und Kolhs um Neujahr 1878). Organ: Die Biene auf dem Missionsfelde.

Ähnlich der Gofnerschen verdankt auch die Hermannsburger Mission ihre Entstehung wie ihr Gepräge dem Glaubenseifer und der Originalität eines seltenen Mannes, des Pastors der Dorfgemeinde Hermannsburg in der Güneburger Haide, Ludwig Harms. Schon frühe war er mit der norddeutschen Missions-

gesellschaft in Verbindung getreten, die ihn gern als Lehrer an ihre Missionschule berufen hätte. Zwei Dinge lockerten indes nach und nach dieses Band je länger je mehr: die strenge luth.-konfessionelle Richtung, von welcher Harms' ganzes geistliches Leben beherrscht wurde und eine Art mittelalterliches Missionsideal, daß durch Aussendung ganzer Missionskolonien die Christianisirung der Völker am sichersten und billigsten betrieben werden könne. Als sich ihm nun eine Anzahl junger Bauernsöhne für den Missionsdienst zur Verfügung stellten und die konfessionellen Missionsfreunde ihn direkt zur Eröffnung einer lutherischen Missionsanstalt aufforderten, da ging er 1849 ans Werk und sandte nach 4jährigem Unterrichte seine ersten 12 Zöglinge, von 8 Kolonisten begleitet, auf einem eigenen Missionschiffe nach Ostafrika, wo sie indes statt unter den Gallas in Natal sich niederlassen mußten. Von 4 zu 4, später, nach Errichtung eines zweiten Missionshauses, von 2 zu 2 Jahren folgten neue bedeutende Aussendungen und zwar nicht mehr bloß nach dem südlichen Ostafrika, sondern auch nach Indien, Australien und Neuseeland. Die Kolonialideen sind als unpraktisch längst aufgegeben, auch das erste Missionschiff ist nicht durch ein zweites ersetzt worden. Grundsätzlich wird weder kollektirt, noch die heimatliche Missionsgemeinde in Vereine organisiert — doch ist an Geldmitteln nie Mangel gewesen. Neuerlich ist durch die Separation eines großen Theils der Gemeinde Hermannsburg mit ihrem jetzigen Pastor Theodor Harms von der Hannov. Landeskirche die Mission in eine kritische Lage versetzt worden, aus der sie jedoch, wie es scheint, ziemlich intakt hervorgehen wird, da nicht bloß die Separirten außerordentliche Opfer bringen, sondern auch eine große Anzahl landeskirchlicher Missionsfreunde ihr treu geblieben ist. In ihren 4 Superintendenturen hat die Hermannsburger Mission heute c. 90 Missionare, c. 2000 Kommunikanten (5000 Christen) und eine Einnahme von 288,386 Mk. (Th. Harms, Lebensbeschreibung des Pastor Louis Harms; — von Lüpke, Die Hermannsburger M., in der Allg. M.-Z. 1877, S. 17 ff.; — Speckmann, Die Hermannsburger M. in Afrika). Organ: Hermannsburger Missionsblatt.

Eine neunte deutsche Missionsanstalt, die Brecklumer resp.

Schleswig-Holsteinsche, ist erst 1877 ins Leben getreten und denkt in diesem Jahre 2 Missionare auf ein selbständiges Missionsfeld in Indien (Bustar) zu senden. Sie vereinnahmte 23,000 Mk.

Die um das Jahr 1850 entstandenen chinesischen Missionsvereine, die es niemals zu einem gesunden Wachstum gebracht haben, existiren als selbständige heute nicht mehr und können hier übergangen werden. Ebenso hat die von Spittler 1848 begonnene Pilgermission auf St. Christophona bei Basel für die Heiden- resp. Mohammedanermision heute nur noch geringe Bedeutung. Auch der 1845 im Zusammenhange mit dem englisch-preussischen Bistume ins Leben getretene Jerusalem's-Verein faßt vornehmlich die evang. Diaspora im Orient ins Auge.

Der Knafsche Frauen-Missionsverein für China (1850) sorgt wesentlich für ein Findel- und Waisenhaus auf Hongkong, während der Frauenverein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande (1842) c. 18 Arbeiterinnen nach Indien, Palästina und Südafrika ausgesandt hat, resp. dort unterstützt und die Kaiser'swerter Diakonissen-Anstalt durch eine große Anzahl ihrer Schwestern (c. 50) in ihren Kranken- und Waisenhäusern und Schulen im Morgenlande einen nicht zu unterschätzenden indirekten Missionsdienst thut.

Früher als in Deutschland kam es in Holland, nachdem die ältere Regierungsmission längst einer völligen Apathie und dann Antipathie Platz gemacht, zur Gründung einer Missionsgesellschaft neuen Stils. Es war dies die auf Anregung van der Kemp's 1797 in Rotterdam gestiftete und ganz nach dem Vorbild der London M. S. eingerichtete Nederlandsche Zendelinggenootschap voor voortplanting en bevordering van het christendom biyzonder onder de heidenen. Der Geist der Gründer war ganz der des Pietismus jener Zeit, ihre Losung: Kol. 1, 20. Anfänglich beschränkte man sich darauf, ein Hilfsverein der Londoner Gesellschaft zu sein, wie denn auch van der Kemp und Richerer in den Dienst derselben traten. Erst 1813 sendete man in J. Kamden den ersten eignen Missionar nach Amboina, einen Mann, der sich den Ehrennamen eines „Apostels der Molukken“ erwarb, nachdem

bereits 1810 zu Berkel ein Missionsseminar errichtet worden war, das 1821 aber nach Rotterdam verlegt wurde. Die gesegnetsten Missionare waren Zöglinge des alten Sänicke (z. B. Kiedel — Grundemann, Joh. Friedr. Kiedel, ein Lebensbild aus der Minahassa auf Celebes) oder des Baseler Missionshauses. Das fruchtbarste Missionsgebiet war die Minahassa auf Celebes, außerdem unterhielt die Gesellschaft einige Missionare auf Amboina und Java. Als aber später der „latitudinarische“ Geist je länger je mehr sich der Gesellschaft bemächtigte und es zur Bildung neuer Missionsgesellschaften kam, flossen die anfangs reichlichen Mittel spärlicher, sodaß man sogar neuerdings genötigt worden ist, fast sämtliche heidenchristliche Gemeinden der Minahassa der kolonialen Staatskirche zu überweisen. Rechnen wir diese sowie ihre Geistlichen noch mit, so hat die Rotterdamer M.-G. heut e. 16 Missionare, e. 20,000 Kommunikanten (87,000 Christen) und eine Einnahme von 117,200 fl. Organ: Maandberigt van het Ned. Zendelingg. Zum teil auch: Mededeelingen van wege het Ned. Z.

Die zahlreichen übrigen holländischen Missionsgesellschaften, welche sämtlich auf den niederländischen Kolonien des indischen Archipels arbeiten, haben es weder zu einer umfangreichen noch erfolgreichen Thätigkeit gebracht, obgleich es an rürigen Missionsarbeitern in der Heimat (z. B. Heldring) nicht gefehlt hat. Da es uns nicht gelungen ist, neuere und ausführlichere Angaben zu erlangen, so müssen wir uns unter Verweisung auf van Rhijn, Die niederländische Mission im indischen Archipel (Allg. M.-Z. 1875, S. 86 ff.) mit der einfachen Aufzählung dieser Gesellschaften begnügen: De doopgezinde vereeniging tot bevordering der Evangelieverbreiding in de Nederl. overzeesche bezittingen (1848); het Java-Comité (1854); de Nederl. Zendelingsvereeniging (1858); de Utrechtsche Zendelingsvereeniging (1859); de Nederl. gereformeerde Zendelingsvereeniging (1859); de Zendings-Commissie der christ. gereformeerde kerk (1860); de Ermeloer Zendingsgenootschap (1856). Sie alle zusammen mögen etwa 25—30 Missionare und eine Einnahme von nicht viel über 200,000 fl. haben, während zu einer Statistik der Kommunikanten jeder An-

halt fehlt. Die Zahl der Christen auf den Molukken soll 42,000 betragen; viel lebendiges Christentum wird sich bei ihnen aber schwerlich finden. Selbst wenn man endlich den Hilfsverein für die Rheinische M., der c. 20,000 Mk. vereinnahmte, die Zeister Hilfs- genossenschaft der Brüdergemeinde und das neuerdings wesentlich durch Sammlungen in der Heimat begründete Depoker National- gehilfen-Seminar auf Java in Rechnung setzt, muß man doch sagen, daß trotz seiner Menge von Missionsgesellschaften das durch seine Kolonien zum relativ reichsten Lande der Welt ge- machte Holland seiner Missionspflicht nur in einem sehr ge- ringen Maße genügt.

In Frankreich war es bereits 1824 zur Gründung einer Societé des missions évangéliques gekommen, welche von den lutherischen, reformirten und freikirchlichen Protestanten gemeinsam getragen wird. (Monod, Zur Geschichte des Missionslebens im evang. Frankreich, in der Allg. M.-Z. 1879, S. 289 ff., und ebend. 1876, S. 241 ff.; Rifebusch, Die ev. M.-G. zu Paris). Das ge- segnetste Missionsgebiet dieser durch manche Bedrängnisse gefürten Gesellschaft ist in Südafrika (Bessuto), während in Senegambien der Erfolg noch unbedeutend ist und auf den Gesellschaftsinseln (Tahiti) die Pariser in das Erbe der Londoner eintraten. Heute — wo allerdings durch den Bessutokrieg über die dortigen Gemeinden eine große Verwirrung gebracht ist — zählt die Pariser Missions- gesellschaft c. 20 Missionare, 4000 Kommunikanten (11,600 Chri- sten) und vereinnahmte c. 240,000 Mk. Organ: Journal des Missions évangéliques.

Die junge unter verschiedenen Kafferstämmen in Transvaal arbeitende Mission der Waadländischen Freikirche (seit 1874), die in freundschaftlicher Verbindung mit der Pariser steht und gleich in ihrem Beginne mit vielen Hindernissen zu kämpfen hatte (Allg. M.-Z. 1877, S. 551 ff.), unterhält bis jetzt auf 2 Sta- tionen 2 Missionare und hatte eine Einnahme von c. 17,000 Mk. Organ: Bulletin Missionaire.

Wir kommen endlich zu den nordischen Missionen, zunächst in Dänemark. Die 1821 begründete Danske Missions Selskap, welche sich zunächst an die Baseler Missionsgesellschaft

anschloß, begann erst 1864 eine kleine Mission in Ostindien und setzte sich dann mit den statskirchlichen Geistlichen Grönlands in Verbindung (Kalkar, Die grönländ. M. und Kirche in den letzten 10 Jahren, in der Allg. M.-Z. 1875, S. 175 ff.). Jetzt mögen in Grönland zur dänischen Mission etwa 7000 Seelen gehören. Einnahme der Gesellschaft e. 30,000 Mk. In neuester Zeit hat besonders die Grundvigsche Partei sich der selbständigen Santalmision in Indien unter Børresen und Skrefsrud angenommen. Beiträge unbekannt.

1842 kam es in Norwegen, nachdem sich infolge verschiedener Anregungen schon über 10 Jahre früher eine Menge einzelner Vereine gebildet, zur Gründung der Norske Missions Selskap zu Stavanger, welche das Zululand und später Madagaskar als Arbeitsfeld erwählte. Etwa 15 Missionare stehen in ihrem Dienste, während der zuerst ausgesandte — jetzt Bischof — Schreuder eine ganz selbständige Stellung einnimmt und von einem besonderen Comité unterstützt wird. Unter den Zulus, wo ihre Arbeit durch den letzten Krieg sehr gestört worden war, haben sie über 100, auf Madagaskar über 1200 Kommunikanten. Die Einnahme der Gesellschaft mag sich auf 170,000 Mk. belaufen.

In Schweden wurde 1835 die Schwedische Missionsgesellschaft (Svenska Missions-Sällskapet) gegründet, welche außer den Unterstützungen, die sie anderen Missionsgesellschaften, besonders Basel, zuwendete, nur innere Mission unter den Lappentrieb. 1855 nahm sie dann die 1845 ins Leben getretene Lundsner Missionsgesellschaft in sich auf, die nach vorübergehenden Missionsversuchen in China, in Verbindung mit der Leipziger Missionsgesellschaft, einige Missionare unter den Tamulen unterhielt. Seit 1876 ist aber diese vereinigte Missionsgesellschaft auf die schwedische Statskirche übergegangen, welche nun ihrerseits die Erhaltung der im Dienste der Leipziger Mission stehenden Missionare übernahm und im Anschluß an den Norweger Schreuder Missionare zu den Zulus sandte. Wie sich diese statskirchliche Mission bewahren wird, muß die Zeit lehren. Neben ihr bestehen noch als freie Missionsgesellschaften die auch innere Mission treibende Evangeliska Fosterlands Stiftelsen (Ev.

Vaterlands-Stiftung 1856), welche unter sehr schweren Verhältnissen einige Missionare an der Grenze Abyssiniens resp. des Gallalandes und in Südafrika unterhält, und ganz neuerdings der Schwedische Missionsbund, der unter den Zöglingen seines Seminars auch 8 Heidenmissionsaspiranten zählt. In Summa hat ganz Schweden heute c. 12 Missionare und eine Einnahme von etwa 200,000 Mk. (v. Möller, Die Missionsbestrebungen Schwedens, im Ev. Miss.-Mag. 1880, S. 459 ff.).

Endlich existirt seit 1859 noch eine Missionsgesellschaft in Finnland, die durch Vermittlung der Rh. M.-G. eine Anzahl Missionare ins Ovamboland gesandt, bis jetzt aber fast ohne Erfolg gearbeitet hat. Einnahme c. 35,000 Mk. (von Rohden, Die Mission in Ovamboland, in der Allg. M.-Z. 1874, S. 541 ff.).

Stellen wir jetzt die Missionen der gesamten protestantischen Christenheit zusammen, so ergibt sich folgende Übersicht:

	Miss.- G.G.	Missionare.	Kommunik.	(Christen).	Einnahme.
Großbritannien:	21	1560	345,000	1,200,000	16,000,000
Nordamerika:	20	560	100,000	350,000	9,600,000
Der engl. redende Teil d. Protestant.:	41	2120	445,000	1,550,000	25,600,000
Deutschl. u. Schweiz:	9	524	59,000	165,000	2,400,000
Der übrige europ. Kontinent:	16	105	28,300	165,700	1,030,000
Der nicht englisch redende Teil des Protestantismus:	25	629	87,300	330,700	3,430,000
Der gesamte Prote- stantismus: ¹	66	2749 ²	532,300	1,880,700 ³	29,030,000 ⁴

¹ Für 1874 berechnete Grundemann (Zur Missionsstatistik, in der Allg. M.-Z. 1875, S. 512) für die gesamte prot. Christenheit: 2132 Missionare, 420,944 Kommunik., 1,537,074 Christen, 22,413,261 Mk. Einnahme. Das Plus für 1879 kommt nicht ausschließlich auf Rechnung des Fortschritts in diesen 6 Jahren, sondern teilweise auch auf die vollständigere Statistik, welche hier gegeben ist. Ich betone aber nachdrücklich, dass dieses „vollständigere“ nur relativ zu verstehen; eine wirklich vollständige Missionsstatistik wird immer ein *pium desiderium* bleiben. Wer mit den ungeheuren Schwierigkeiten derselben einigermaßen vertraut ist, wird daher den vorstehen-

Die Tabelle⁵⁾ deren Zahlen jedenfalls hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, teils weil es innerhalb wie außerhalb des europäischen und amerikanischen Protestantismus noch manche unabhängige Missionen gibt, teils weil aus manchen bereits christianisirten Gebieten (z. B. manchen Teilen Westindiens) bedeutende heidenchristliche Gemeinden in der Statistik der Missionsgesellschaften nicht mehr aufgeführt werden — diese Tabelle ist sehr lehrreich, zumal wenn man die Missionsleistungen des angelsächsischen mit dem übrigen Teile der protestantischen Christenheit zusammenstellt, eine Vergleichung, die in überraschender Parallele steht zu der Differenz zwischen dem Welthandel der angelsächsischen Rasse zu dem der übrigen Nationen. In seiner „deutschen Kolonisation“ (cf. auch die „Überseeische Politik“ desselben Verf.) gibt Hübbe-Schleiden über den letzteren folgende auf den sorgfältigsten Quellenstudien beruhende Statistik:

Welthandelsumsätze:	1875
Des englischen Stammes	20,559,410,000 Mk.
Aller übrigen Nationen	8,825,084,000 „
Gesamter Welthandel	29,384,494,000 Mk.
Übergewicht des engl. Stammes	70%.

den Versuch mit Nachsicht beurteilen. Er ist wenigstens mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit gemacht.

² Möglich, daß hier auch manche nicht ordinirte Missionare mit untergelaufen sind.

³ In Wirklichkeit wird diese Zahl größer sein. Man wird in runder Summe wenigstens 2 Millionen Heidenchristen annehmen können.

⁴ Diese Summe geht allerdings über die eigentlichen Miss.-Beiträge etwas hinaus. Ich habe sie aber nicht reduziert, weil das etwaige Plus reichlich aufgewogen wird durch die nicht mit in Rechnung gestellten Naturalleistungen und die unberechneten Gaben für spezielle Zwecke.

⁵ Nach der Zusammenstellung dieser Statistik sind mir 2 neue amerikanische statistische Werke zugegangen: Dobbins, A foreign Miss. Manual und Dorchester, The Problem of religious progress — mit deren zum teil differenten Angaben eine Auseinandersetzung hier jedoch nicht möglich ist. Aber auch wenn diese Arbeiten mir früher zugänglich gewesen wären, so würden sie mich doch kaum bewogen haben, von meiner selbständigen Berechnung nach den Quellen erheblich abzuweichen¹⁴⁾.

Nach der eben mitgetheilten Missionsstatistik beträgt das Übergewicht des englischen Stammes des Protestantismus in Bezug auf die Missionare 77% und in Bezug auf die Missionseinnahmen 88% — es steht also die Missionsthätigkeit der protestantischen Nationen, wenn man in der Hübbe-Schleiden'schen Tabelle die katholischen Staaten in Abzug bringt, fast genau im proportionalen Verhältnis zu ihrem Welthandel. Zugegeben, daß in England und in Nordamerika auch der christliche Sinn ein lebendigerer ist als bei uns, so wird das unverhältnismäßig große Übergewicht der Missionsleistungen des englischen Stammes über die aller anderen protestantischen Länder dadurch allein noch nicht erklärt — der lebendigere überseeische Sinn, der sich in dem weit überlegenen Welthandel dokumentirt, fällt noch mehr ins Gewicht. Allerdings macht der letztere für sich allein eine Nation noch nicht missionseifrig, wie schlagend das Beispiel Niederlands beweist; aber dies Gesetz stellt der Vergleich der beiden obigen Tabellen außer Zweifel, daß bei verschiedenen protestantischen Nationen, bei denen im großen und ganzen ein gleiches religiöses Leben herrscht, der Missions Sinn um so größer ist, je größer der Welthandel ist. Wir müssen uns hier mit der Konstatirung dieses Gesetzes begnügen, um noch Raum zu finden für einige andere notwendige Bemerkungen.

So trocken vielleicht die umstehende Übersicht sein mag, so stellt sie uns doch die erhebende Tatsache vor Augen, daß die protestantische Christenheit des 19. Jahrhunderts eine missionirende Kirche geworden ist. Alle größeren und selbst die meisten kleineren Denominationen des Protestantismus wie alle positiven¹⁵⁾ Richtungen innerhalb der Statskirchen stellen ihr Contingent zu der Arbeiterarmee, die unter den Heiden das Reich Gottes baut. Man darf in der That heut von einer Arbeiterarmee reden, zumal wenn man bedenkt, daß die umstehend angegebene Zahl der Missionare durch eine beträchtliche Menge von Laien und Frauen noch bedeutend erhöht, mindestens verdoppelt wird. Die Zeit der bloßen Einzelversuche, die Zeit, wo die Mission Privatsache weniger für sie begeisterter Christen war, ist vorüber; die Mission ist keine Winkelsache mehr; alle Abteilungen des Protestantismus durchweht

ein Missionsgeist und überall treibt dieser Missionsgeist zu Missionsthäten. Wir stehen in einem Missionsjahrhundert, das wenigstens in Bezug auf die aufgewendeten Mittel wie auf den Umfang des Missionsgebiets alle früheren Missionsperioden übertrifft. Man kann es vielleicht beklagen, dass unsere Missionsthätigkeit nicht, ähnlich der römisch-katholischen, einheitlicher organisiert ist, sondern die Vielgestaltigkeit des Protestantismus auch in ihr sich geltend macht. Und doch liegt auch darin ein Segen und eine Förderung. Denn gerade dadurch ist nicht nur der Missionseifer in der Heimat multipliziert worden, sondern es sind auch die mannigfaltigsten Gaben und Kräfte auf dem großen Missionsfelde zur Verwendung gekommen, und trotz mancher unliebenswürdigen Konkurrenz und Polemik hat die gemeinsame Missionsarbeit den ökumenischen Sinn innerhalb des Protestantismus gepflegt und repräsentiert ein gut Stück seiner Glaubenseinheit. Immer klarer werden auch die segensreichen Rückwirkungen erkannt, welche die wachsende Heidenmissionsarbeit auf das religiöse Leben der Heimat ausübt, sodass heute in allen sachverständigen Kreisen kein Zweifel mehr darüber ist: die Kirche bedarf der Mission zu ihrer eigenen Erhaltung, Förderung und Belebung. Wenn auch nicht in gleichmäßiger, so doch in von Jahrzehnt zu Jahrzehnt steigender Progression sind unsere Missionsleistungen gewachsen, unverkennbar ein Zeichen ihrer Gesundheit.

Überwiegend ist die Mission Sache freier Vereine. Sie hat, wie nichts anderes früher, eine Association der Gläubigen bewirkt, und dadurch einen jahrhundert alten socialen Defekt des Protestantismus beseitigt. Mit Ausnahme der schottischen und neuerdings der schwedischen Statskirche ist nirgends die Mission Sache einer Statskirche als solcher; nur in einer Anzahl von Freikirchen, besonders in Nordamerika, am idealsten in der Brüdergemeinde und in der Free Church of Scotland, ist die Mission Kirchensache. Die bloß gesellschaftliche Organisation der Missionsarbeit hat zweifellos ihre Schattenseiten, aber sie ist unzweifelhaft providenziell und vermutlich auch präparatorisch für die Kirchengestaltung der Zukunft. Die freikirchlichen Abteilungen des Protestantismus sind bedeutend missionseifriger als die statskirchlichen,

nicht trotzdem, sondern gerade darum weil sie schon für die Befriedigung ihrer kirchlichen Bedürfnisse in der Heimat viel größere Opfer bringen müssen als jene, und eo ipso der Propagationstrieb in ihnen lebendiger ist.

Unter der Zahl auch der ordinirten Missionsarbeiter sind die Theologen von Fach verhältnismäßig dürftig, am dürftigsten leider in den kontinentalen (Warneck, Das Studium der Mission auf der Universität), am zahlreichsten in den nordamerikanischen Missionen vertreten. Während in Amerika die theologischen Colleges ein bedeutendes Kontingent zur Armee der Missionare stellen, so daß die meisten der dortigen Boards keine eigenen Missionsseminarien brauchen, haben die europäischen Gesellschaften mit wenigen Ausnahmen besondere Bildungsanstalten für ihre Missionare, welche aus den verschiedensten Lebensberufen sich rekrutiren. Eigentümlich, daß gerade der Missionsberuf wieder auf die Heranziehung nichttheologischer Kräfte geführt hat! Im großen und ganzen ist der Bildungsgang in den Missionsseminarien der gleiche, obschon in den einen die Anforderungen etwas höher gestellt werden als in den andern. Überall wird außer einer oder mehreren neueren wenigstens eine alte Sprache getrieben. So sehr man auf der einen Seite auf Grund praktischer Erfahrungen vor Überladung mit Wissensstoff, Häufung der Unterrichtsgegenstände und wissenschaftlicher Dressur in den Missionshäusern warnt und das multum gegenüber den multa mit Nachdruck betonen muß, ebenso entschieden hat die Praxis die Notwendigkeit herausgestellt, bei der Aussendung von Missionaren wohl zuerst, aber nicht ausschließlich auf die Herzensbekehrung, sondern ebenso auf natürliche Begabung, Charaktertüchtigkeit und ein gewisses Maß wissenschaftlicher Durchbildung zu sehen. Wir brauchen mehr Missionare, die eine solide Grundbildung in das Missionsseminar bereits mitbringen, mehr Missionare aus den gebildeteren Ständen, auch mehr universitätlich gebildete Theologen¹⁶⁾.

Auch bezüglich der Missionsmethode sind die Grundsätze, so sehr sie auch in einer ganzen Reihe von Spezialfragen noch auseinandergehen, je länger desto übereinstimmender geworden.

Darüber war man vom Beginn der neueren Mission in allen Lagern des Protestantismus sich vollkommen klar, daß ein Reich, welches „nicht von dieser Welt“ ist, auch nicht mit Mitteln dieser Welt dürfe gebaut werden. Auf's schärfste unterscheidet sich daher die protestantische Mission von der römisch-katholischen besonders älteren Datums dadurch, daß sie zur Befehrung der Heiden die geistlichen Mittel des Wortes ausschließlich in Anwendung bringt. Grundsätzlich nötigt sie daher ihre Boten, die Sprachen der Völker sich anzueignen, unter welche sie gesandt werden, um in diesen predigen und unterrichten zu können. Überall wird die Mission die Mutter der Schule. Wenigstens 12,000 Schulen verdanken der protestantischen Mission ihre Entstehung und c. 1/2 Million Kinder werden heute in ihnen unterrichtet. Überall wird sobald als möglich die Bibel in die Volkssprache übersetzt. Seit Beginn der neueren Mission sind nicht weniger als 230 Bibelübersetzungen zustande gekommen, unter ihnen mindestens 70 in bis dahin völlig literaturlose, ja zum teil ganz neu entdeckte Sprachen (in Summa gibt es heute 324 Bibelübersetzungen), und diesen Versionen sind zahlreiche literarische Produkte geistlichen und weltlichen Inhalts gefolgt — lauter Arbeiten, durch welche die Mission den Heidenvölkern der Gegenwart auch einen ganz ungeheuren Bildungsdienst leistet (Warneck, Die gegenseitigen Beziehungen zwischen der modernen Mission und Kultur, S. 92 ff.¹⁷). Völlige Übereinstimmung herrscht ferner in Bezug auf die Notwendigkeit der Selbständigstellung der heidenchristlichen Gemeinden sowohl durch die Heranbildung eingeborner Lehrer und Prediger wie durch die Erziehung zur finanziellen Selbstunterhaltung, obgleich in der Praxis nicht von allen Missionsgesellschaften gleich energisch nach diesem Grundsatz gehandelt wird. Im großen und ganzen sind die angelsächsischen Missionen hierin den deutschen, die freikirchl. den statskirchl. zum teil sehr weit voraus. In Summa mag es jetzt gegen 25,000 Helfer der verschiedensten Art, bes. Schullehrer, aus den Eingebornen geben, unter ihnen mindestens 1500 ordinierte Pastoren und Evangelisten; allein die Ch. M. S. hat deren über 200, die London M. S. 371, die Wesl. M. S. wohl ebensoviel, die Bapt. M. S. gegen 300, der Am. Board 142. —

In der letzten Zeit sind, z. B. im centralen Ostafrika, auch sogen. industrial missions, d. h. solche Missionen in Angriff genommen worden, welche mit Predigt und Unterricht zugleich eine direkte civilisatorische Thätigkeit verbinden, speziell die Erziehung der Eingebornen zur Arbeit bezwecken; über den Wert derselben sind die Meinungen noch geteilt¹⁸⁾. — Dass die Aussendung von Medizinern in den Missionsdienst eine immer allgemeinere wird, ist schon früher bemerkt worden. Bis jetzt hat sich Deutschland an diesen medical missions noch nicht beteiligt¹⁹⁾; auch Frauen²⁰⁾ sind von uns noch wenig in den direkten Missionsdienst gestellt worden, während England und besonders Amerika sie sehr zahlreich aussendet. — Die missionsmethodische Literatur hat bisher noch wenige wissenschaftliche Produkte aufzuweisen. Außer den mehr oder weniger ausführlichen und wertvollen Exkursen in den „Praktischen Theologieen“ von Ehrenfeuchter, Bezschwiz und Harnack, Anderson's Foreign Missions; their relations and claims, und Somerville's Lectures on Missions and Evangelism finden sich zahlreiche Bausteine sowohl in vielen Biographien (neuerdings besonders in Knight, The Miss. Secretariat of Henry Venn; Smith, Leben Wilsons und Duffs; Hermann, Dr. Graul etc.), als in den Missions-Zeitschriften (im Church Miss. Intelligencer, den Mededeelingen van wege het Nederl. Z. G., den Halleschen Ostind. Missions-Nachrichten, dem Ev. Miss.-Mag. und besonders der Allg. M.-Z.) und in den Reports der allgemeinen Missions-Konferenzen (Liverpool, London, Bremen, Allahabad, Shanghai, Bangalur).

Nach dieser kurzen Übersicht über die Geschichte des Missionslebens innerhalb des Protestantismus und den jetzigen Stand desselben in der Heimat kommen wir endlich zu der

Umschau auf dem Missionsfelde

selbst, bei der wir um so kürzer sein können, als die neuere Zeit verschiedene tüchtige orientirende Arbeiten von größerem oder geringerem Umfange geliefert hat, welche jedem Leser sehr leicht zugänglich sind. Obenan steht die von Grundemann in zweiter Auflage jetzt vollendet herausgegebene 4bändige Burkhardt's

Kleine Missions-Bibliothek, das trotz mancherlei Mängel umfassendste, gründlichste und kritisch gesichtetste missionsgeschichtliche Werk der gesamten deutschen und außerdeutschen Missionsliteratur, während der wertvolle Allg. Miss.-Atlas desselben Verfassers bereits hier und da veraltet ist und eine zweite Auflage dringend nötig machte. Kalkars 2bändige Geschichte der christlichen Mission unter den Heiden, die sich allerdings dadurch auszeichnet, daß sie auch die römisch-katholische Mission, und zwar in ziemlichem Umfange und auf Grund umfassender Quellenstudien, zur Darstellung bringt, können wir freilich weder als eine bedeutende historische Leistung, noch als einen ganz zuverlässigen Führer empfehlen. Dagegen sind die kürzeren Arbeiten von Christlieb: „Der gegenwärtige Stand der evangelischen Heidenmission“, und besonders das Nachschlagebuch von Gundert: „Die Evangelische Mission, ihre Länder, Völker und Arbeiten“, jede in ihrer Art vortreffliche Leistungen, denen gleichfalls die englische Missionsliteratur ähnlich solide Rundschauen nicht zur Seite zu stellen hat *). Bezüglich der missionsliterarischen Leistungen steht allerdings nicht der Quantität, aber unbestritten der Qualität nach Deutschland an der Spitze des Protestantismus.

Wir beginnen unsere Rundschau mit **Amerika**.

Bereits seit 1721 begann Egede und seit 1733 die Brüdergemeinde die Mission in Grönland. Die schwierige Sprache, das unwirtliche Land, die Zerstreung und Stumpfsheit der Bewohner machten und machen bis auf diesen Tag die dortige Missionsarbeit zu einem rechten Geduldswerk. Dennoch hat die christliche Treue Stand gehalten. Von den e. 10000 leider immer mehr aussterbenden Eskimos, welche, auf viele kleine Ansiedelungen zerstreut, Grönland noch bewohnen, sind nur noch einige hundert, weil sie fast unerreichbar sind, Heiden. Auf 8 Stationen hat die dänische, auf 6 die brüdergemeindliche Mission die Christen möglichst zu

*) In der folgenden Rundschau, die sich hier und da an die genannten Werke anschließt, werden dieselben nicht weiter citirt, sondern nur die Spezialliteratur angeführt werden.

sammeln gesucht. Das Neue Testament ist in die Eskimosprache übersetzt, lesen und schreiben können die Christen wohl sämtlich. Gegen die heidnische Zeit ist ja vieles besser geworden, aber der religiös-sittliche Stand der Gemeinden ist im ganzen noch der schwacher Kinder. Wohl hat man besonders in der dänischen Mission im letzten Jahrzehnt ernstliche Versuche zur Heranbildung eingeborner Pastoren gemacht, doch bis jetzt mit zweifelhaftem Erfolg.

Fast noch schwieriger als in Grönland liegen die Verhältnisse in dem viel kälteren Labrador, wo die Mission der Brüdergemeinde gleichfalls bereits ihr 100jähriges Jubiläum gefeiert hat. 1771 wurde hier die erste, vor einigen Jahren die sechste Missionsstation angelegt. 1260 Christen sind das Ergebnis der mühsamen, ausdauernden Arbeit der Brüder, welche jetzt auch unter den Ansiedlern ein immer gesegneteres Werk treiben. Einen Blick in die ungeheuren Schwierigkeiten desselben gibt das interessante Schriftchen von Dewitz's: „An der Küste Labradors“.

Wir kommen jetzt zu dem nördlich von den Vereinigten Staaten liegenden ungeheuren Gebiete, welches mit Ausnahme der nordwestlichen Ecke (dem früheren russischen Alaska, wo die evangelische Mission jetzt auch eingesetzt hat) mit der britischen Krone in mehr oder weniger engem Verbande steht. Neben den c. 4 Millionen zählenden Kolonisten, die sich hier angesiedelt, leben in diesem weiten Lande noch über hunderttausend Indianer, welche allerdings zum Teil mit der Kolonialbevölkerung vermischt sind, während sie in den weniger kolonisierten Distrikten noch unvermischt sich erhalten haben und auf einer sehr niedrigen Civilisationsstufe stehen. Viele tausende von ihnen sind längst Christen geworden, teils zum römisch-katholischen, teils zum evangelischen Bekenntnis gehörig. Genaue statistische Angaben sind schwer erreichbar, ebensowohl weil die bereits organisierten christlichen Indianergemeinden in den Missionsberichten vielfach nicht mehr aufgeführt werden, als weil die Arbeit unter den christlichen Ansiedlern von der unter den heidnischen Eingeborenen nicht immer scharf geschieden wird.

Wir folgen bei der Übersicht über dieses ausgedehnte und

wenig gekannte Gebiet der Einteilung in 5 Diözesen, welche seitens der Church M. S., die hier die Hauptarbeit thut, getroffen ist. Die nördliche resp. nordwestlichste (Athabaska) dieser Diözesen umfaßt das seiner Länge wie Breite nach etwa der Entfernung von London bis Konstantinopel gleich große Gebiet: das sich westlich von der Hudsonsabay bis Alaska und das nördliche Eismeer ausdehnende britische Nordamerika, soweit es nicht zum kanadischen Bunde gehört. Unter unsäglichen Beschwerden, die auch noch durch die römisch-katholische Konkurrenz vermehrt werden, besuchen von 8 Haupt- und Nebenstationen aus die Boten der genannten Gesellschaft die e. 10,000 zerstreut hier wohnenden Indianer, von denen die meisten sich zu christlichen (evangelischen oder katholischen) Gemeinden halten. Innerhalb der Dominion von Kanada, zu welcher heute auch die Hudsonsabayländer (Rupertsländ) und britisch Kolumbia gehören, befinden sich die 4 folgenden Diözesen: die westliche (Saskatchewan), die südliche (wesentlich Manitoba mit dem fast ganz christianisirten und civilisirten Red River Settlement), die östliche (Moosonee) und der North Pacific District (britisch Kolumbia) mit der allgemein bekannten Indianerkolonie Metlakatla, welche einen der glänzendsten Thatbeweise für den Erfolg der Mission auch unter den uncivilisirten Heiden liefert (Missionar Duncan; vergl. Allg. Miss.-Zeitschrift 1878, S. 179). Seit 1820 hat die Ch. M. S. ihre gesegnete Arbeit auf diesem ausgedehnten Gebiete angefangen und zwar in Folge einer Aufforderung der früher der Mission sehr abgeneigten Hudsonsabay-Kompagnie (vergl. über dieselbe Ostertag im Evang. Miss.-Mag. 1857, S. 34 ff.). Rev. John West begann das Werk, in welchem sich der später ordinirte eingeborne Prediger, Henry Budd, als ein besonders tüchtiger Arbeiter bewährte. Neben der Ch. M. S., welche jetzt 30 Hauptstationen, 24 europäische und 12 eingeborene Missionare (außer den Lehrern) und e. 11,500 Christen in diesem ganzen Gebiete hat, ist später (1839) die wesleyanische M.-G. als zweite Hauptarbeiterin mitgetreten, eine Konkurrenz, bei der es nicht ganz ohne Reibungen abgegangen ist, selbst mit der Brüdergemeinde, deren hier gelegene Station Neu-Fairfield den bedeutendsten Überrest ihrer

einst so blühenden Indianermission bildet. Jetzt wird diese methodistische Mission ausschließlich von der kanadischen Kirche selbst betrieben. Die Zahl der Christen innerhalb ihrer Missionsgemeinden dürfte kaum geringer sein, als die, welche zur Ch. M. S. gehören. Endlich thut auch die Ausbreitungsgesellschaft auf einigen Stationen eigentliche Missionsarbeit, während ihre Hauptthätigkeit den Kolonisten gewidmet ist. In Summa mag es in dem gesamten brit. Nordamerika, die organisirten, in den Missionsstatistiken nicht mehr aufgeführten Gemeinden eingerechnet, c. 40,000 evangelische Christen geben, welche freilich auf sehr verschiedenen Stufen des christlichen Lebens und der Civilisation stehen.

Innerhalb der Vereinigten Staaten gibt es eine dreifache Missionsthätigkeit, die sich auf die in denselben lebenden 3 farbigen Elemente erstreckt: auf die Indianer, die Neger und die Chinesen. Die traurige Geschichte der gegenseitigen Beziehungen zwischen den weißen Ansiedlern und den Indianern, die fortgehende systematische Verdrängung der letzteren aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen und später aus den ihnen angewiesenen Reservationsen, der wiederholte Vertragsbruch seitens der Regierungsbehörden, die vielen Feindseligkeiten des weißen und die ihnen folgenden Racheakte des roten Stammes, der noch dazu durch das Feuerwasser demoralisirt wurde — sind zu bekannt, als dass eine Schilderung derselben dieses Ortes vonnöten wäre. Die unter diesen Umständen ebenso selbst verleugnungsvollen wie schwierigen Bekehrungsversuche Elliots, der Mayhews Brainerds und vor allem des heldenmütigen, ausdauernden Zeisberger gehören gleichfalls zu den bekanntesten Partieen der neueren Miss.-Geschichte (Fritschel a. a. D.). Von den c. 700,000 Indianern, die es am Beginn der europ. Einwanderung gegeben haben mag, existiren im Bereiche der Union (incl. Alaska mit 30,000) nach den Angaben von Behm und Wagner heute noch c. 300,000, von denen c. 256,000 in der officiellen Statistik der Regierungskommission der indianischen Angelegenheiten aufgeführt werden. Dass diese bedeutende Verminderung durch die Berührung mit der Civilisation als solcher herbeigeführt worden, dass also die Indianer vor dem „Gauche“ derselben mit Notwendigkeit aussterben müssten, darf heute als ein

überwundenes ethnologisches Märchen bezeichnet werden. Die traurige Reduktion der Zahl der Indianer ist, wie besonders Gerland im Globus neuerdings überzeugend nachgewiesen, eine sehr natürliche Folge ihrer eigenen Noheit, wie des bösen Einflusses der Einwanderer. Die Rothhäute sind vielmehr durchaus civilisierbar, wenn sie recht behandelt werden, und auch dem Christentum so zugänglich, wie irgend ein anderes Volk. Von den 138,000, welche bereits „bürgerliche Kleidung“ tragen, führen weit über die Hälfte ein civilisiertes Leben, und c. 90,000 mögen christianisiert sein, über 27,000 sind Kommunikanten, und unter denen, welche die Schulen besuchen, gibt es eine stattliche Anzahl wirklich gebildeter Leute, während freilich noch immer viele tausende in ihrer Abneigung gegen den christlichen Glauben und die christliche Sitte verharren. Meist wohnen sie jetzt auf Reservationen, besonders in Indian territory (jenseits des Mississippi) zusammen, nur sind auch diese „beständigen“ Wohnsitze ihnen leider keineswegs sicher. Neuerdings ist die Indianerpolitik der Regierung eine viel humanere geworden, aber leider werden die guten Intentionen derselben durch gewissenlose Agenten vielfach illusorisch gemacht. Von mancher Seite wird die Forderung erhoben, die Ausnahmestellung der Ureinwohner des Landes endlich zu beseitigen und ihnen den Weg zur Erlangung des Bürgerrechtes zu öffnen. Außer der Brüdergemeinde, deren amerikanischer Zweig die Indianermision noch immer treu forttreibt, sind es, wie das ganz in der Ordnung ist, wesentlich amerikanische Gesellschaften, in deren Händen das dortige Missionswerk heute ruht. Auch die Katholiken haben unter den Indianern eine nicht unbedeutende Mission.

Eine große Schwierigkeit für die Vereinigten Staaten ist die in ihnen lebende, jetzt $6\frac{1}{2}$ Million starke Negerbevölkerung. Die Geschichte der Sklaverei wie die der Emancipation während des blutigen Bürgerkrieges darf abermals als bekannt vorausgesetzt werden. Dem Namen nach ist wohl die gesamte Negerbevölkerung christlich, teils den verschiedenen evangelischen Denominationen, teils der römischen Kirche zugehörig, sodass man, streng genommen, hier von einer Heidenmissionsthätigkeit nicht mehr reden kann und die Millionen christlicher nordamerikanischer Neger in eine

Missionsstatistik nicht aufnehmen darf. Aber das Christentum der großen Mehrzahl steht doch noch auf einer so niederen Stufe, daß nur die wenigsten Gemeinden, auch wenn sie farbige Pastoren und Lehrer haben, sich ganz selbst überlassen werden können. Fast alle Denominationen treiben daher eine Art innerer Mission unter den Negern. Besonders auf die Heranbildung farbiger Lehrkräfte wird viel Fleiß verwendet, so namentlich seitens der Am. Miss. Association, die für diese Zwecke allein jährlich c. $\frac{1}{2}$ Million Mark ausgibt. Daß diese Neger lernbegierig und bildungsfähig sind, davon haben uns z. B. die Jubiläumssänger überzeugt; daß man aber sofort nach der Emanzipation den in der langen Sklaverei geistig wie sittlich vernachlässigten, ja verwahrlosten Negern das Wahlrecht erteilte und sie so aufgeblasen und zum Spielball der politischen Parteien machte, war ein Akt unpädagogischen Humbug. Ebenso gehört eine Auswanderung nach Afrika im großartigen Maßstabe zu den Utopieen. Die Lösung der Negerfrage stellt daher der christlichen Pädagogik Nordamerikas noch immer ein schwieriges Problem harter Arbeit.

Dazu kommt seit etwa einem Jahrzehnt auch die Chinesenfrage, welche besonders in Kalifornien eine nicht geringe Aufregung hervorgerufen. Bekanntlich findet seit längerer Zeit eine nicht unbedeutende chinesische Auswanderung nach dem Westen der Ver. Staten statt, welche um der Wohlfeilheit der Arbeit willen, die die gelben Einwanderer leisten, wegen der Abgeschlossenheit, die sie auch im fremden Lande festhalten und wegen der Immoralität, die das Mißverhältnis der Männer (c. 150,000) zu den Frauen (c. 6000) mit sich bringt, einen solchen oft in Pöbelhaftigkeit ausgearteten Sturm der Erbitterung herbeigeführt hat, daß ohne das Veto des Präsidenten trotz des ausdrücklichen Vertragsrechts den Chinesen die fernere Duldung in den Staten entzogen worden sein würde (Kazel, Die chinesische Auswanderung S. 229 ff.). Selbstverständlich beteiligten sich die nordamerikanischen Missionsfreunde nicht nur nicht an dieser unwürdigen Chinesenhege, sondern ergriffen diese Gelegenheit um so eifriger, in ihrem eigenen Lande den asiatischen Fremdlingen das Evangelium Christi darzubieten, als die weit größte Anzahl derselben wieder in ihre

Heimat zurückkehrt und so in der Lage ist, neben dem irdischen Erwerbe auch einen himmlischen Gewinn ihren Landsleuten aus Amerika mitzubringen. Wenigstens 5 Miss.-Gesellschaften treiben jetzt, von einer Anzahl bekehrter Evangelisten und Lehrer aus den Einwanderern selbst unterstützt, chinesische Mission in Amerika, und der Erfolg ist, den erschwerenden Umständen angemessen, ein ziemlich befriedigender (über 1000 Christen). Leider steht diese Arbeit nur zu isolirt neben der die öffentliche Meinung beherrschenden Antichinesenstimmung, als daß man die hie und da gehegte Hoffnung einer bedeutenden Rückwirkung derselben auf die Christianisirung Chinas — wenigstens zur Zeit — für gerechtfertigt erklären könnte (Allg. M.-Zeitschrift 1879, S. 251 ff.: Die Chinesen in Kalifornien, und Gibson, The Chinese in America).

In Westindien trat sehr frühe an die Stelle der Ureinwohner infolge der beispiellos unmenschlichen Grausamkeit der Spanier (Buchanan, Die unfreie und die freie Kirche, S. 70 ff.) eine aus Afrika importirte heidnische Bevölkerung, deren Behandlung gleichfalls zu den dunkelsten Parteen der Weltgeschichte gehört. Seit Karl V. zu Anfang des 16. Jahrhunderts die jährliche Einfuhr einer beschränkten Anzahl afrikanischer Sklaven gestattete, entwickelte sich jener schmachvolle Menschenhandel, an dem sich in mehr oder weniger ausgedehnter Weise alle seefahrenden europäischen Nationen beteiligten, bis endlich England, das ihn lange Zeit hindurch am schwunghaftesten betrieb, mit der Bekämpfung desselben den übrigen christlichen Staten voranging. Wie groß die Zahl der allein nach Westindien eingefürten Neger-
sklaven bis zu Anfang dieses Jahrhunderts gewesen, läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen; doch dürfte sie nach einer mäßigen Berechnung kaum unter 6—7 Millionen betragen haben. Die Behandlung, die diese Sklaven an Ort und Stelle erfuhren, war eine sehr verschiedene; neben unmenschlichen Härten, die viele zu erdulden hatten, gab es auch patriarchalische Verhältnisse, und man muß sich wohl hüten, alle Sklavenbesitzer durch die Bank als grausame Herren darzustellen. Natürlich traten die Missionare für die Sklaven ein, wo sie bedrückt wurden, und wurden auch die Vorkämpfer ihrer Befreiung, was ihnen (z. B. dem Bap-
ti-

sten Knibb) nicht geringe Feindschaft seitens der Plantagenbesitzer zuzog.

Nachdem England 1838 auf seinen Kolonien den sämtlichen dort lebenden Sklaven die Freiheit gegeben, folgte man diesem Beispiele nach und nach auch auf den übrigen westindischen Besitzungen, in der neuesten Zeit endlich auch auf den spanischen. Wie in den Südstaten der Union rächte sich nach der Emanzipation auch in Westindien die an den Sklaven begangene Schuld; da der weit größte Teil derselben zum rechten Gebrauche der Freiheit nicht erzogen war, so gingen die Kolonien wirtschaftlich zurück. Es entstand Arbeitermangel, sodass man sich genötigt sah, aus Indien und China Kulis einzuführen. Dadurch ist die so schon ziemlich gemischte Bevölkerung noch bunter und der sittliche Zustand eben nicht erhöht worden. Auf den gesamten westindischen Inseln gibt es heute (mit Einschluss der sehr zahlreichen Weißen und Mulatten) 4,412,700 Einwohner, von denen der weit größte Teil (2,061,000) auf die spanischen und (1,126,000) auf die britischen Besitzungen kommt. Haiti, das in zwei Republiken geteilt ist, zählt 800,000 Einwohner, unter denen die evangelische Mission verhältnismäßig erst geringe Erfolge erzielt hat (c. 6000 Christen), während die spanischen Besitzungen ihr so gut wie verschlossen sind.

Der Brüdergemeinde gebührt auch hier das Verdienst, die evangelische Mission eröffnet zu haben (1732). Neben Leonhard D o b e r und David N i k s c h m a n n muss Friedr. M a r t i n als der eigentliche Begründer dieser Mission genannt werden. Auf 8 Inseln (41 Stationen) zählt die Brüdergemeinde heute 36,800 Christen, deren Selbständigstellung leider erst in der letzten Zeit mit Energie ins Auge gefasst worden ist. Am frühesten folgten die Methodisten dem Beispiele der Brüdergemeinde. 1786 landete, durch einen providentiellen Sturm verschlagen, Dr. T h o m a s C o k e auf Antigua, und sein heiliger Eifer, mit dem er auch in England das Interesse für die westindischen Sklaven wachzurufen verstand und ihre Sache führte, brachte die Arbeit bald in einen gesegneten Gang. Schon 1811 zählten die Methodisten auf 20 Inseln 11,000 Negerchristen. Fort und fort, besonders in der Aufregungszeit vor der Emanzipation, waren die Missionare seitens der Sklavenhalter den heftig-

sten Anfeindungen ausgesetzt — aber es hieß auch hier: „die Palme wächst bei der Last“. Unstreitig übt die methodistische Weise selbst in ihren Extravaganzen, ja vielleicht gerade durch diese eine besondere Anziehungskraft aus auf die leicht erregbaren Neger, und man darf sich durch das religiöse Schauffement über den inneren Wert des Christentums der großen Menge bei ihnen ja nicht täuschen lassen. In 5 Hauptdistrikten zählen die Methodisten heute (wesentlich der farbigen Bevölkerung Westindiens angehörig) 130,000 Christen (41,000 volle Kirchenglieder); auch ihnen fehlt es noch immer an tüchtigen eingeborenen Mitarbeitern (Moister, Memorials of miss. labours in Western Africa, the West Indies and at the Cape of Good Hope).

1813 begannen die Baptisten ihre westindische Mission, nachdem bereits seit 1783 durch einen originellen Neger aus Virginiën, G. Viele, und seinen Nachfolger Killok in Kingston auf Jamaika eine mehrere tausend zählende baptistische Gemeinde gegründet worden war. Burchell und Knibb sind die berühmtesten unter ihren Arbeitern, beide zugleich hervorragend unter den Vorkämpfern der Sklavenbefreiung und daher von den Negern ebenso verehrt, wie von den Sklavenhaltern angefeindet. Der Erfolg ihrer Arbeit war sehr bedeutend, ganz besonders auf Jamaika. Hier schlossen sich schon 1842 die Gemeinden zu der Jamaica Baptist Union zusammen, die ganz selbständig für ihre kirchlichen Bedürfnisse sorgte; jetzt 123 Gemeinden mit c. 23,000 vollen Kirchengliedern und c. 100,000 Christen. Nur mangelt es auch hier an tüchtigen geistlichen Kräften, und leider ist die durch ihre Überladung mit Lehrstoff (selbst die alten Sprachen fehlen nicht) überspannte theologische Lehrmethode nicht geeignet, klare und gesunde Bildung zu pflanzen. In ihren 3 übrigen westindischen Distrikten haben die Baptisten noch c. 15,000 Christen (5160 members), die gleichfalls zur Bestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse verhältnismäßig bedeutende Beiträge leisten, aber eben nicht auf einer hohen Stufe geistlichen Lebens zu stehen scheinen (Underhill, The West Indies; their social and religious condition).

Neben der Londoner Missions-Gesellschaft, den vereinigten

Presbyterianern Schottlands, der Am. Miss. Soc. und den vereinigten Meth.-Freikirchen, die zusammen etwa 15,000 Anhänger zählen mögen, wirkt innerhalb der 5 (incl. Haiti 6) anglikanischen Bistümer auf dem westindischen Missionsfelde noch die englischkirchliche Mission, vertreten durch die P. G. S. Die bedeutenden Unterstützungen, welche früher seitens der Kolonialregierung dieser kolonialen Statskirche zuströmten, scheinen jetzt ganz eingestellt zu sein. Wie viel von den e. 215,000 anglikanischen Christen auf die farbige Bevölkerung kommen, ist schwer anzugeben (100,000?). Für die Ausbildung schwarzer Pastoren scheint in gesunder Weise gesorgt zu werden. Auch hat sich in den anglikanischen Kreisen eine selbständige Missions-Gesellschaft (die West Ind. Miss. Association) gebildet, welche in Verbindung mit der P. G. S. einige Missionare nach Westafrika (Rio Pongas) gesandt hat. Desgleichen arbeitet die anglikanische Kirche unter den e. 20,000 Nulis auf Trinidad.

Anerkennenswert ist, daß die farbigen Christen Westindiens im ganzen sehr bedeutende Beiträge zu ihrer Selbstunterhaltung leisten. Mit dem Stande ihres religiösen Lebens geht es revivalartig auf und ab, in sittlicher Beziehung bleibt noch viel zu wünschen übrig, auch bezüglich der Erziehung zur stetigen Arbeit hat Regierung und Mission noch eine schwere Aufgabe zu lösen.

In dem ungesunden und von einer ebenso gemischten wie sittlich tiefstehenden Bevölkerung bewohnten Centralamerika treiben die Anglikaner und Methodisten in Honduras (zusammen e. 4000 Christen) und die Brüdergemeinde auf der Moskitoküste (1080) eine mühsame Missionsarbeit.

Viel bedeutender, obgleich nicht weniger dornenvoll und tränenreich ist dieselbe in dem niederländischen wie britischen Guiana, das gleichfalls von einer sehr bunten, aus Indianerresten, Negern aller Art, Hindus und Chinesen zusammengesetzten spärlichen Bevölkerung (e. 300,000) bewohnt wird. Das erste dieser beiden Gebiete hat seit 1738 ausschließlich die Brüdergemeinde unter ihrer geduldigen Pflege genommen, die sie Indianern, Plantagen- und Buschnegern und neuerdings auch den chinesischen Nulis zugewandt hat. Unter großen Verlusten an Menschenleben, fortgehendem Wan-

kelmüt ihrer Pflegebefohlenen, dem wirtschaftlichen Rückgange der Plantagen und der seit der Sklavenemanzipation besonders empfindlichen Fluktuation der Bevölkerung sind auf 15 Stationen, unter denen Paramaribo allein c. 7000 Seelen zählt, über 21,000 Christen in ziemlich geordnete Gemeinden gesammelt, während 5—6000 sich zerstreut haben. Ganz unverhältnißmäßig groß ist die Zahl der Ausgeschlossenen (2300), vermutlich eine Folge der merkwürdigen Abneigung der Neger gegen die christliche Eheschließung, welche neuerdings zu einer Revision der kirchendisziplinarischen Bestimmungen geführt hat. Zu einer Selbständigstellung der Gemeinden und Heranbildung eingeborener Lehrkräfte ist bis in die neueste Zeit wenig geschehen.

In dem in drei Grafschaften getheilten britischen Guiana, wo die äußeren Verhältnisse ähnlich ungünstig liegen, wie in Suriname, arbeitet neben der Wesleyanischen (20000 Christen), der sich von dort zurückziehenden Londoner Miss.-Ges. (noch c. 2000 Christen — ihr hervorragendster Missionar Smith starb im Gefängnis, in das die ihm feindlichen Pflanzer ihn ungerechterweise geworfen —) der Brüdergemeinde (80) und manchem Freimissionar wesentlich die anglikanische Kirche (P. G. S.), die dort auch einen Bischof hat, und zwar mit bedeutendem Erfolge. Man gibt c. 90,000 als zu ihr gehörige Farbige an. In den letzten Jahren hat besonders die Kulimission unter der Leitung des Rev. Gore erfreuliche Dimensionen angenommen und ist dort auch unter einem Stamme der Eingeborenen eine so mächtige geistliche Bewegung im Gange, daß das Organ der P. G. S. jenes Missionsfeld — wohl etwas zu sanguinisch — als das augenblicklich hoffnungsvollste in der ganzen Welt bezeichnet.

In dem übrigen Südamerika, in dessen meisten Staaten, ähnlich wie auch in Mexiko, ein dem Heidentum noch sehr ähnlicher römischer Katholizismus herrscht, gibt es allerdings noch bedeutende Reste rein heidnischer, wilder Indianer, die zu erreichen die evangelische Mission aber erst sehr schwache Versuche hat machen können. Am bekanntesten ist die durch den edlen Gardiner (Allen Gardiner oder im kalten Süden; Heft VIII^b der Missionsgeschichte in Heften) angeregte opferreiche sog. patagonische Mission (South

Am. M. S.), der jetzt ein anglikanischer Bischof vorsteht. Unter den Bescherähns in Feuerland hat diese Mission jetzt einen kleinen Anfang mit der Sammlung einer Gemeinde (137) gemacht, sonst scheint sie jedoch, infolge der mangelhaften heimischen Leitung, nur ein stiehes Dasein zu führen. Die nicht unbedeutende Evangelisationsarbeit, welche die verschiedenen evangelischen Denominationen mit mehr oder weniger Erfolg unter der kathol. Bevölkerung Nord- und Südamerikas treiben — gehört nicht in den Bereich dieser Darstellung.

Von Amerika wenden wir uns zu den **Inseln des stillen Ozeans.**

Wir folgen, ohne dieses Ortes uns auf eine wissenschaftliche Begründung derselben einzulassen, der von Meinicke (Die Inseln des stillen Ozeans, 2 Bde.) adoptirten Einteilung dieser Inseln in: Polynesien, Mikronesien, Melanesien, Neuseeland und Australien, und beginnen unsere Überschau mit Polynesien, für welches wir gleichfalls die Meinicke'sche Gruppierung in 8 Archipele festhalten.

Am nördlichsten liegen die vulkanischen Hawai- oder Sandwichinseln, wie ihr Entdecker Cook, der 1779 von ihren Bewohnern, den Kanaka, erschlagen wurde, sie nannte. Durch die Civilisationsversuche des kriegerischen, alle Inseln des Archipels unter seinem Scepter vereinigenden Königs Kamehameha I. und die Abschaffung des Götzendienstes seitens seines Nachfolgers Liloliho (1819) war für den Am. Board, der durch einige junge nach Amerika gekommene Hawaier auf die Inseln aufmerksam gemacht worden war, der Acker in wunderbarer Weise bereitet, sodasß die 1820 begonnene Mission nach Verlauf eines halben Jahrhunderts insofern als abgeschlossen betrachtet werden konnte, als auf dem gesamten Archipel sich keine Heiden mehr fanden. Die durch die Christianisirung bewirkten äußerlichen civilisatorischen Veränderungen sind staunenerregend; leider aber nicht frei von Kulturkarrikaturen und begleitet von einem rapiden Aussterben der Eingeborenen, deren Gesamtzahl sich heut kaum noch auf 44,000 beläuft, während sie 1825 noch 140,000 betrug²¹). Zwei Dritteile derselben sind evangelisch, ein Drittel hat die seit 1827 eingeschmuggelte römische Mission für sich zu gewinnen vermocht. Trotz der Konstituierung

der selbständigen Hawaiian Evang. Association, deren 56 Gemeinden meist von eingeb. Pastoren bedient werden, für kirchliche und Missionszwecke die Summe von 110,568 Mk. jährlich aufbringen und eine eigne Mission in Mikronesien treiben, ist doch die amerikanische Oberleitung noch nicht zu entbehren. In sittlicher Beziehung ist noch fortwährend viel, besonders gegen geschlechtliche Sünden, zu kämpfen, zu denen leider seitens der Weißen immer wieder provoziert wird²²⁾. Je länger je bedeutender wird die chinesische Einwanderung (jetzt e. 13,000), durch welche die christianisirten Inseln von neuem eigentliches Missionsobjekt werden²³⁾ (Anderson, History of the Mission to the Sandwichislands. Geschichte der Mission auf den Sandwich = Inseln; freie Übersetzung, Basel, Missionsbuchhandlung).

An den Marquesasinseln, auf denen 1838 unter dem Schutze der französischen Kanonen römische Missionen eindrangen und die Boten der Londoner Miss.-Ges. vertrieben, können wir schnell vorüber-eilen, obgleich seit den fünfziger Jahren die evangelische Mission wieder Fuß gefasst hat, indem die von einem eingeborenen Häuptling herbeigerufene Hawaiian Evang. Ass. in 4 Gemeinden e. 500 ev. Christen sammelte. Ebenso an dem von den Franzosen annektirten Paumotu = Archipel, auf dem es nur e. 700 evangelische Christen gibt. Über die interessante Geschichte des kleinen Inselchens Pittkairn siehe Grundemann IV, 2, S. 113 f.

Von hervorragender Bedeutung in der evang. Missionsgeschichte sind aber die Gesellschaftsinseln, in westliche (unter dem Winde: Rajatea u.) und östliche (im Winde: Tahiti u.) geschieden. Gerade diese Inseln waren es bekanntlich, auf welche die romantischen Reisebeschreibungen im letzten Viertel des vor. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit Europas lenkten und die Londoner M. G. ihre ersten Missionare schickte. Auf Tahiti begann 1797 das Werk. Nach mancherlei Mißgriffen, Täuschungen, Sichtungen, aber auch langen Geduldsvorarbeiten auf Seite der Missionare und blutigen Kämpfen auf Seite der Eingeborenen brachte das Jahr 1815 durch den Sieg des den Christen geneigten Königs Pomare die Entscheidung. Das Christentum wurde zur Staatsreligion erhoben, ehe auch nur einer aus dem Volke die Taufe empfangen hatte. An Stelle der Götzen-

tempel erhoben sich mit wunderbarer Schnelligkeit christliche Kapellen und Schulen und die verderblichsten heidnischen Gebräuche wurden abgeschafft. Besonders durch Williams und Ellis kam System in die Arbeit. Nachdem 1819 Pomare, „der Chlodwig der Südsee“, als der Erstling getauft worden war, häuften sich die Tausen. 1826 zählte man auf der ganzen Gruppe bereits 8000 Getaufte. Die Bibel wurde übersetzt und gedruckt, neue Stationen und Schulen errichtet, die Branntweineinfuhr verboten, und anstatt der heidnischen, wenigstens äußerlich christliche Sitte immer mehr eingebürgert. Da drang, Verwirrung stiftend, von französischen Kriegsschiffen unterstützt, 1836 die jesuitische Propaganda ein, der 1842 das französische Protektorat und 1880 die volle Annektirung der Inseln seitens Frankreichs folgte. Nach einer langen Zeit gewaltsamer Unterdrückung der evang. Mission, welche viele Kämpfe mit sich brachte, gelang es 1863 endlich der Pariser Miss.-Ges. Boden zu fassen und die protestantischen Gemeinden, deren Glieder der Mehrzahl nach treu geblieben waren, neu zu organisiren, eine Arbeit, welcher sich besonders Arboussset unterzog. Jetzt kann die evangel. Nationalkirche Tahitis, zu welcher über 6000 Seelen gehören — nur $\frac{1}{20}$ tel der Bevölkerung ist katholisch —, als konstituirte betrachtet werden, nachdem ihre Verfassung endlich die Sanktion des französischen Gouverneurs erhalten (Arboussset, Tahiti et les îles adjacentes. Allg. Miss.-Zeitschr. 1881, S. 18 ff.: „Die evangel. Mission auf Tahiti“). Die verächtigte Sittenlosigkeit der Tahitierinnen ist allerdings bedeutend limitirt, aber besonders in den Hafenorten noch keineswegs beseitigt.

Durch das Einschreiten der britischen Regierung blieben die westlichen Gesellschaftsinseln von dem französischen Protektorate frei. Die größte derselben, R a j a t e a, war seit 1819 der Wohnsitz des berühmtesten aller Südseemissionare, John Williams (Besser, J. Williams, Der Missionar der Südsee), geworden, der von hier aus seine ausgedehnten Missionsreisen begann. Die Londoner Miss.-Gesellschaft hat auf diesen und auf den zum Societätsarchipel gehörigen Australinseln heute circa 6500 Christen unter ihrer Pflege.

Der Harveyarchipel mit Karotonga, der größten unter

seinen Inseln, kann als gänzlich christianisirt und civilisirt betrachtet werden. „In diesem Archipel — schreibt der Geograph Meinicke II, S. 150 f. — haben die (Londoner) Missionare (seit 1821) wirken können, ohne durch das Eindringen katholischer Elemente gestört zu werden, und es läßt sich nicht leugnen, daß sie hier, freilich unter einem besonders begabten Volke, außerordentliches geleistet und die Entwicklung einer Bildung gefördert haben, wie sie sich in Polynesien nirgends sonst findet, wie es auch zum Teil ihrem Eifer und Streben zugeschrieben werden muß, was die von ihnen zu Lehrern ausgebildeten Karotonganer in der Befehrung der Bewohner anderer Inseln des Ozeans bis nach Melanesien, ja bis Neuguinea hin erspriessliches und rühmenswertes gewirkt haben“. Die Gesamtzahl der dortigen Christen (incl. der in den Missionsberichten hierher gerechneten Penrhyninseln) beträgt heute 9000.

Viel bedeutender ist das statistische Ergebnis auf der durch Williams erschlossenen Samoa-Gruppe, wo neben der Londoner (27,600 Christen) und wesleyanischen Miss.-Gesellsch. (c. 5000 Christen) auch die römische Propaganda Fuß gefaßt hat (2850 Christen). Auf den früher wegen der Wildheit ihrer Bewohner von den Seefahrern gemiedenen Inseln kehrte infolge des Sieges der evangel. Mission Ruhe und Sicherheit ein, sodaß gerade Samoa ein Niederlassungsort für Kaufleute aller Nationen wurde. Leider entstanden dadurch auch politische Reibereien, welche bis auf den heutigen Tag die Inseln in Unruhe erhalten und der geistlichen Entwicklung wenig günstig sind²⁴). — Befehrte Samoaner und Karotonganer breiteten seit Anfang der 60er Jahre das Evangelium auch auf den Tokelau-, Ellice- und (4) südlichen Gilbertinseln aus, welche heute eine christliche Bevölkerung von c. 5000 Seelen haben.

Auch auf dem Tongaarchipel waren es die Londoner Missionare, welche das Missionswerk bereits 1797 in Angriff nahmen, ohne damals jedoch Erfolg zu erzielen. 1822 traten die Wesleyaner, denen nach friedlicher Vereinbarung fortan dieses Feld allein überlassen wurde, an ihre Stelle. Der Sieg des Evangeliums vollzog sich unter allerlei politischen Kämpfen zwischen der christlichen

und heidnischen Partei, bis der Häuptling Taufaaahu, der spätere König Georg, in den Besitz der Alleinherrschaft gelangte. Bis auf diesen Tag hat dieser nun greise Fürst seinem Reiche nicht bloß die Selbständigkeit erhalten, sondern auch seinem evangelischen Bekenntnisse durch eine christliche Regierung Ehre gemacht. Jetzt ist der frühere Missionar Baker²⁵⁾, dem neben dem Begründer dieser Mission, Thomas, der Archipel am meisten verdankt, sein Minister. Leider drängte sich auch hier durch List und Gewalt die römische Mission ein, und auf Uea gelang es ihr, die Protestanten zu verbannen. Im ganzen ist die tonganische Bevölkerung methodistisch (c. 20,000 Christen); nur auf der östlich liegenden Wilkeninsel (Niue) halten die Londoner seit 1861 das Feld besetzt (5300 Christen). Wie fast auf allen diesen Gruppen bringen auch hier die Eingeborenen fast die sämtlichen Kosten zu ihrer Unterhaltung auf, stellen reichlich aus sich selbst Lehrer und Evangelisten und vermittelt ein eigenes Missionschiff den Verkehr zwischen den einzelnen Eilanden.

Der wiederum ausschließlich von den Wesleyanern besetzte, jetzt von England annektirte Witiarchipel *) endlich ist ebenfalls fast ganz christianisirt. Den über 100,000 evangelischen und 7000 katholischen Christen stehen nur noch c. 9000 Heiden gegenüber. Der Sieg des Evangeliums über diese einst so rohen Kannibalen in verhältnismäßig kurzer Zeit gehört zu den ergreifendsten Partien der neueren Missionsgeschichte, obgleich er nicht ohne kriegerische Kämpfe, in denen der König Thakombau von dem Tonganerkönig Georg unterstützt wurde, zustande gekommen. Nach vorbereitenden Versuchen tahitischer Lehrer landeten 1835 von Tonga aus die ersten Missionare, denen aus England bald Verstärkung folgte (Believre, Der Apostel der Kannibalen; Leben von John Hunt, Miss. auf den Fidjiinseln). Nach Verlauf zweier Jahrzehnte der gefahrvollsten Arbeit stand bereits ein Drittel der Bevölkerung unter dem Einflusse des Evangelii, während freilich noch

*) Trotzdem man neuerdings (auch Grundemann) die Witier zu den Melanesiern zu rechnen sich entschlossen hat, lassen wir sie auf der Grenze der Polynesier stehen.

1867 Missionar Baker von heidnischen Kannibalen erschlagen wurde. 1874 annektirte England die Inseln. Bald darauf brach eine furchtbare Masernepidemie aus, die fast den dritten Teil der Einwohner (35,000 Christen) dahin raffte, aber doch nur sehr wenige zum Abfall bewegte, obgleich die heidnische Partei nicht ermangelte, die Seuche als eine Strafe der Götter für die Annahme des Christentums und der englischen Herrschaft hinzustellen. „Es ist hier ein Werk gethan — bezeugte der Gouverneur Gordon —, dessen Gründlichkeit und Weitherzigkeit alle meine Erwartungen übertrifft“ (Rowe, Fiji and the Fijians by Th. Williams and: Miss. labours among the cannibals by J. Calvert. Einen lehrreichen Blick in die methodistische Missionsweise gewährt der Aufsatz Grundemanns in der Allg. Miss.-Z. 1881, S. 97 ff.: „Aus der Mission auf den Witiinseln“).

Das die 3 Hauptgruppen der Gilbert- und Marschall-, der Carolinen- und der Ladroneinseln umfassende Mikronesien, dessen Gesamtbevölkerung nur auf 90,000 geschätzt wird, ist teils von der Londoner, teils von der unter amerikanischer Oberleitung stehenden hawaiischen Missions-Gesellschaft besetzt. Die erstere hätte die 4 südlichen Gilbertinseln, auf welche sie, durch die Verhältnisse gedrängt, geführt worden war, gern an die Hawaiian Ev. Ass. abgetreten, aber ihr Anerbieten wurde nicht angenommen, und so arbeiten beide GG. brüderlich nebeneinander. Die letztere, die für uns jetzt allein in Betracht kommt, hat mit den beiden ersten Inselgruppen (die Ladrone sind ohne evangelische Mission) in 40 meist von hawaiischen und mikronesischen Lehrern bedienten Gemeinden heute c. 6—7000 Christen (2904 volle Kirchengl.) in ihrer Pflege. Centralpunkte sind Apaiang, Ebon, Bonape und Kusaie. Verschiedene Teile des N. Test.'s sind bereits in die Sprachen der Mikronesier übersetzt. Ein Missionschiff besucht jährlich die verschiedenen Stationen. Wiederholt haben die ganzen Bevölkerungen dieser kleinen Inseln sich zum Christentum gewandt und mit dem Götzendienste und der rohen heidnischen Sitte gebrochen. Die Selbstthätigkeit der jungen mikronesischen Christen hat der langjährige tüchtige Leiter dieser Mission, Sturges, in meisterhafter Weise zu wecken verstanden und gewiss liegt in dieser

umfangreichen Verwendung der eingebornen Kräfte einer der Hauptgründe für die überraschenden Erfolge der Südseemissionen²⁶).

In Melanesien mit seinen 6 Archipelen (Neukaledonien, Neuhebriden, Königin-Charlotte-Inseln — St. Cruz — Salomoinseln, Neubritannien und Neuguinea) wird von den Londonern, verschiedenen Presbyterianern, der anglikanischen Kirche, den Methodisten und Holländern das zum teil opferreiche und wegen der Roheit der Bevölkerung schwierige Missionswerk getrieben. Auf den zu Neukaledonien gerechneten Loyalitätsinseln, die fast ganz als christianisirt gelten können, hat die Londoner Missions-Gesellschaft e. 10,000 ehemalige Kannibalen in christliche Gemeinden gesammelt. Auf den sprachenreichen und von einer lange Zeit schwer zugänglichen rohen Bevölkerung bewohnten Neuhebriden, unter denen Erromanga durch die Ermordung Williams und der beiden Gordon als Mörder- und Märtyrerinsel berüchtigt²⁷, Aneithum — völlig evangelisirt ist (Geddie²⁸), arbeiten schottische, kanadische und Südsee-Presbyterianer in treuer Ausdauer, jetzt e. 3000 Christen zählend, denen sie die Bibel theils ganz theils einzelne Bücher in ihren Muttersprachen in die Hand gegeben haben. Die nördliche Gruppe der Neuhebriden wie die durch die Wildheit ihrer Bewohner verrufenen St. Cruz- und die Salomoinseln werden von der anglikanischen melanesischen Mission, die besonders durch den edlen Bischof Patteson (auf Nukapu 1871 ermordet; Miss Yonge, Life of John Col. Patteson, Missionary Bishop of the Micronesian Islands) bekannt geworden, auf regelmäßigen Fahrten besucht. Man nimmt dann junge Leute mit nach Norfolk, dem Centralpunkte dieser Mission, um sie dort etwas auszubilden und womöglich zu bekehren, und bringt sie dann nach einigen Jahren in ihre Heimat zurück, damit sie dort ein Salz für ihre Landsleute werden und der späteren Begründung von Missionsstationen den Weg bereiten. Über den Wert dieser Missionsmethode sind die Meinungen sehr geteilt. Einige hundert Getaufte und die Gewinnung des Vertrauens bei nicht wenigen Insulanern ist das Resultat dieser mühsamen Arbeit. Auf Neubritannien haben seit 1874 die Methodisten von Sydney aus mit eingeborenen Witi- und Tongalehrern unter der

sehr wilden Bevölkerung eine Mission begonnen. Infolge der Ermordung von 4 Evangelisten kam es leider zu einem Kampfe zwischen den Eingeborenen und den meisten Händlern unter der Anführung des Missionars Brown²⁹⁾; doch sind jetzt die Erstlinge getauft worden. Neuguinea endlich, wo in der Nordostspitze seit 1855 zwei Göttersche, von Geldring ausgesandte Missionare (Baltin, Morgenröte auf Neuguinea) eine opfer-, aber wenig ergebnisreiche Arbeit gethan und jetzt die Utrechtsche Missions-Gesellschaft eine kleine Ernte einsammelt, wird jetzt von dem entgegengesetzten Ende her seitens der Londoner Miss.-Ges. (Murray, Macfarlane Chalmers, Lames) durch Stationirung melanesischer Lehrer an der Küste wie auf den benachbarten Inseln in erfolgreicherer Weise in Angriff genommen (Murray, Missions in Western Polynesia und Forty Years mission work in Polynesia and New Guinea).

Auf Neuseeland begann schon 1814 Sam. Marsden von Sydney aus die anglikanisch-kirchliche Mission, 1822 folgten die Wesleyaner, später auch einige Boten der norddeutschen Miss.-Ges. Anfänglich gewannen die Missionare nur langsam das Vertrauen der wilden Eingeborenen, in den 30er Jahren aber traten größere Erweckungen ein und wieder zwei Jahrzehnte später konnte das Volk im ganzen als wenigstens äußerlich christianisirt gelten. Aber leider hatte der hochkirchliche Bischof Selwyn die Heranbildung einer eingeborenen Geistlichkeit versäumt, ein Fehler, der sich in den folgenden Wirren schmerzlich rächte. Durch den Vertrag von Waitangi (1840), der der Königin von England die Herrschaft, den Maori den Besitz ihrer Ländereien zusprach, kam allerdings eine blühende englische Kolonie zustande, entwickelte sich aber auch die so verhängnisvolle Landfrage, welche wiederholt zu verheerenden Kriegen führte, in denen die Maori rasch zusammenschmolzen, leider auch viele vom christlichen Glauben wieder abtrünnig wurden und sehr rohe Mischreligionen entstanden (Hauhauismus). Die Mission hat seitdem an der Reformation und Reorganisation der heidenchristlichen Gemeinden nicht vergeblich gearbeitet, eine beträchtliche Anzahl Maorigeistliche sind herangebildet und auch die halb oder ganz ins Heidentum zurückgesun-

fenen werden dem Evangelio wieder zu gewinnen gesucht. Die Gesamtzahl der Maorichristen mag heute über 20,000 betragen. Leider geht es auch hier wie mit fast allen Südseeinseln: die Eingeborenen sterben immer mehr aus und nur die neu entstehende gemischte Bevölkerung scheint Aussicht auf Erhaltung zu haben (W. Williams, Christianity amongst the New Zealanders; Bullen, Forty years in New Zealand) ³⁰).

Australien endlich ist ein sehr kümmerliches Missionsfeld, da die Eingeborenen hier theils ganz ausgerottet, theils versprengt, theils in ihrem noch völlig wilden Zustande unzugänglich und an Geselligkeit kaum zu gewöhnen sind. Auf 10 Stationen treiben die Brüdergemeinde, die Hermannsburger, die Anglikaner, Presbyterianer, Lutheraner und manche Privatleute ihre sehr mühsame, meist von der Regierung unterstützte Geduldsmission an dem tief gesunkenen aussterbenden Geschlechte, aus dem etwa 800 — 1000 für das Christentum gewonnen sein mögen (Schneider, Missionsarbeit der Brüdergemeinde in Australien). — Unter den zehntausenden von Chinesen, welche in den australischen Kolonien, meist nur vorübergehend, wie in Nordamerika, sich aufhalten, wird von verschiedenen Seiten eine immer umfassendere Mission organisirt.

Asien. Wir beginnen hier mit dem an die Südsee angrenzenden indischen Archipel, auf welchem neben den holländischen Missions-Gesellschaften rheinische Missionare und Boten der P. G. S. arbeiten. Auf den Sangirinseln, Almahira, Ternate, den Molukken und Timor finden sich noch mehr oder weniger bedeutende Reste der alten holländischen Regierungschristen, die freilich fast ganz wieder verheidnisiert oder mohammedanisirt waren. Durch die treue Arbeit einer ganzen Reihe eifriger holländischer und deutscher Missionare (Ram, Roskott, Bär, Donselaar, van Dyken) ist mit der Sammlung und Belebung dieser toten Namenchristen, deren Zahl zwischen 40 — 60,000 betragen mag, und der Heranbildung eingeborener Lehrer wenigstens ein schwacher Anfang gemacht worden. An weit den meisten Orten stehen diese Gemeinden unter der kolonialen Regierungs-Kirchenbehörde und sind die Geistlichen derselben nominell zu ihrer Pflege verpflichtet. — Ein besonders gesegnetes Missionsgebiet bildet die Minahassa

auf Celebes. Hier sind seit 1826 durch Hellenboorn, Niesel (Grundemann, Joh. Friedr. Niesel, ein Lebensbild aus der Minahassa auf Celebes), Schwarz, Graafland, Wilken 80,000 heidnische Alifuren in c. 200 Gemeinden gesammelt und auch der Rest der Bevölkerung (c. 35,000 Seelen) unter den erzieherischen Einfluß des Christentums gestellt. Leider wird auch eine nach der andern dieser Gemeinden jetzt der statlichen Kirchenbehörde unterstellt, nachdem die Übergabe der Schulen an den Stat bereits stattgefunden. — Recht dürftig steht es um die evangelische Mission auf Java und den benachbarten kleinen Inseln. Von den über 18 Millionen Einwohnern dieser gesegneten, schon seit länger als 2 $\frac{1}{2}$ Jahrhunderte im holländischen Besitz befindlichen Insel sind höchstens 4000 Christen — eine beschämende Tatsache, die eine laute Anklage gegen das Christentum Niederlands erhebt! Der Uhrmacher Emde in Surabaya, Missionar Jellezma und das neugegründete Nationalgehilfen-Institut zu Depok³¹⁾ bilden die Hauptlichtpunkte in Javas ärmlicher Missionsgeschichte (Van Rhijn, Reis door den Indischen Archipel). — Auch unter den — südlichen — Dajaken Borneos haben die rheinischen Missionare, von denen 1859 4 mit 3 Frauen in einem blutigen Aufstande ermordet wurden, noch wenig ausgerichtet (c. 500 Christen); während die 1848 durch den bekannten Radscha Brooke nach Sarawak gerufene P. G. S. im Nordwesten c. 1600 Eingeborene und Chinesen gewonnen haben soll. — Viel bedeutender und hoffnungsvoller ist das noch nicht 20jährige Werk der Rh. Mission unter den Batta auf Sumatra (Missionar Rommensen), wo mit Einschluß von ein par kleinen holländischen Stationen bis hinauf an den noch vor wenig Jahren unzugänglichen Tobasee 5—6000 Christen in 14 Gemeinden gesammelt worden sind und größere Ernten für die nächste Zukunft bevorstehen. Erst in der letzten Zeit gewinnt es den Anschein, als ob die niederländische Regierung ihre die Ausbreitung des Islam systematisch begünstigende Politik etwas ändern und der evangelischen Mission gegenüber eine wohlwollende Stellung einnehmen wollte (Gundert, Missionsbilder, Neue Serie: Asien, 8. Heft: die ostasiatische Inselwelt³²⁾).

Auf dem Wege nach Indien machen wir sofort noch einen kurzen Halt auf Ceylon, wo unter den buddhistischen Singhalesen, welche die überwiegende Mehrheit der c. $2\frac{1}{2}$ Millionen betragenden Bevölkerung bilden, wie unter den durch den Dämonendienst geknechteten Tamilen, den europäischen Mischlingen (Burghers) und den wenigen Ureinwohnern, beide anglif.-kirchl. Miss.-Gesellschaften, die Baptisten, Wesleyaner und amerikanischen Kongregationalisten in Summa über 30,000 Christen (incl. c. 9000 Burghers) unter ihrer Pflege haben mögen. Von den älteren holländischen Regierungskristen, deren man 300,000 zählte, ist seit der Besitzergreifung der Insel durch England und der gleichzeitig proklamirten Religionsfreiheit nur ein dürftiger Rest übrig geblieben. Ein unerquicklicher Streit, der sich zwischen dem ritualistischen Bischof von Kolombo und den Missionaren der Ch. M. S. Jahre lang hingezogen und neuerdings gelegentlich der Entstatlichung der anglikanischen Kirche neu entbrannt ist, hat abermals den Beweis geführt, daß mit der hochkirchlichen Richtung des Anglikanismus in der Mission nirgends auszukommen ist und eigene Missionsbischöfe dringendes Bedürfnis sind. In besonders gutem Zustande befinden sich die Missionschulen, die in liberaler Weise von der Regierung unterstützt werden; auch auf die Heranbildung eines eingeborenen Lehrer- und Pastorenstandes wird allseitig viel Fleiß verwendet. Ebenso sind die von den christlichen Gemeinden aufgebrachten Beiträge zu ihrer Selbsterhaltung ziemlich bedeutend. Allein die c. 6600 zur Ch. M. S. gehörigen Christen steuerten 1878: 29,000 Mk. Die Hauptcentren der evangelischen Missionen befinden sich im Norden (auf Jassna), im Südwesten (Kolombo, Galla) und im Innern (Kandy).

Mit Indien betreten wir, wenn auch nicht das fruchtbarste, so doch das wichtigste und bearbeitetste Missionsgebiet der Gegenwart. Freilich dieses riesige Gebiet ist eine kleine Welt für sich, Völker ganz verschiedener Abstammung (Arier, Draviden), Sprachen (25) und Religionen (Bramaismus, Dämonismus, Buddhismus, Parsismus, Mohammedanismus; Wurm, Geschichte der indischen Religion im Umriss dargestellt) umfassend, deren Seelenzahl innerhalb der britischen Besitzungen und der (über 300) Tributär-

statten 252 $\frac{1}{2}$ Millionen beträgt. Das Christentum ist zweifellos schon in den ersten Jahrhunderten an der Südwestküste Indiens bekannt gewesen (Nestorianer oder Thomaschristen), scheint aber bald in einen Zustand der Stagnation geraten zu sein und jedenfalls wenig Expansivkraft besessen zu haben (Germann, Die Kirche der Thomaschristen). Die römischen Missions- und Unionsversuche im Mittelalter sowie die jesuitischen Missionen im 16. Jahrhundert liegen außerhalb des Bereiches dieser Übersicht. Die evangelische Mission begann mit Ziegenbalg 1706 ein ziemlich vereinzelttes Werk unter dem Tamilvolke, das, nachdem es besonders unter Fabricius und Schwarz tiefe Wurzeln geschlagen und sich weithin ausgebreitet hatte, in Gefahr des Zerfalls geriet, aber durch die Übernahme seitens der anglikanischen Kirche und später der evang.-luth. Leipziger Mission gerettet und ausgedehnt wurde. Die neuere Epoche evangelischer Missionsarbeit in Indien datirt von der Landung Careys 1793, dem freilich der Zutritt zu dem britischen Gebiete beharrlich verweigert wurde. Erst mit der allmählichen Einschränkung der Machtbefugnisse der ostindischen Compagnie, der mutigen Intervention frommer Regierungskapläne (Martyn und besonders Buchanan), der Errichtung eines anglikanischen Bistums (Heber, Wilson) und später der Übernahme des Reiches seitens der engl. Krone wurden die Thüren weit aufgethan. Aus allen Nationen und Denominationen zogen nach und nach die evang. Missions-Gesellschaften in Indien ein; jetzt sind 35 derselben — darunter 5 deutsche — durch mehr als 650 Missionare daselbst vertreten. Mit Einschluß der Taufkandidaten, deren Zahl in verschiedenen Teilen Südindiens während der letzten Jahre e. 100,000 betrug, kann man die Gesamtsumme der eingeborenen Christen (excl. Ceylon und Barma) heute auf mindestens 350,000 veranschlagen. Diese Zahl verteilt sich freilich sehr verschieden auf die verschiedenen Gebiete und Bevölkerungsklassen des ungeheuren Landes. Die große Hauptmasse kommt auf die Präsidentschaft Madras (besonders Tinnewelly), während nach Norden zu die Zahl und Größe der Gemeinden immer mehr abnimmt. Hier sind es wesentlich die Aboriginalstämme (Kolhs, Santals), wo die Statistik mit Tausenden, ja Zehntausenden rechnet. Wol $\frac{7}{8}$ aller eingebore-

nen Christen gehören den niederen Kasten und den Kastenlosen an. Es fehlt ja auch nirgends ganz an Bekehrten aus den höheren Kasten, aber im Verhältnis zur großen Masse derselben ist ihre Zahl doch noch klein. Viel größer als die Summe der Getauften ist die der „geheimen Christen“, denen entweder der Mut zum Übertritt fehlt oder die Taufe als eine überflüssige Ceremonie erscheint. Dennoch beginnt das Gebäude des Hinduismus bereits stark zu wanken, so mächtig auch noch die Fesseln sind, in welche die Kaste schlägt. Freilich dringt mit der europäischen Civilisation und mit der von der religiös-neutralen Regierung gepflegten höheren Schulbildung auch der breite Strom des modernen Unglaubens in das Land ein, aber es wird dadurch auch ein Unterminirungsprozess des Heidentums in Gang gebracht, der dem Christentum zwar keineswegs positiv den Weg bahnt, aber ihm immerhin Hindernisse aus dem Wege räumt. Ähnlich verhält es sich mit den religiösen Reformversuchen (vornehmlich dem Brahma Samadsch)³³), die, selbst gewissermaßen Erfolge der Mission, trotz aller Gegnerschaft, Mitarbeiter derselben sind und ihrer Zeit, wenn ihr Bankerott offenbar geworden sein wird, eine Brücke zum Christentum bilden werden. Massenübertritte werden freilich noch nicht sobald eintreten, als enthusiastische Missionsfreunde je und je prophezeit, die Vorbereitungen dazu sind aber im Gange. Unbestritten ist das Indien von heute ein weit anderes, als das zu Anfang unseres Jahrhunderts; und wenn an dieser Veränderung auch die indobritische Regierung einen großen Anteil hat, so ist die Hauptbeeinflussung doch auf Rechnung der lange verachteten, jetzt je länger je mehr auch offiziell anerkannten Missionsthätigkeit zu setzen. — In ihrem Blaubuche von 1872 nahm die Regierung unter dem Artikel: „The moral and material progress of India during the year 1871—72“ zum ersten Male amtlich Notiz von der Mission, und zwar in einer, die segensreichen Wirkungen derselben sehr anerkennenden Weise (Evang. Miss.-Mag. 1874, S. 22 ff.); seitens der hervorragendsten Beamten (Lawrence, Napier, Frere, Muir, Northbrook, Temple u. a.) werden günstige Zeugnisse fortgehend abgelegt.

Unter den Missionsmitteln nehmen Schule und Presse

einen bedeutenden Platz ein. Seit A. Duff wird, und zwar nicht mehr allein seitens der schottischen Missionare, großer — vielleicht zu großer — Fleiß auch auf die höhere Schulbildung verwendet, ohne daß jedoch die Volksschule — wie man der Regierung mit Recht vorwirft — vernachlässigt würde. Die Zahl der heute die Missionschulen in Indien besuchenden Schüler, unter denen sich auch tausende von Mädchen befinden, übersteigt jedenfalls 150,000. Ebenso sind die Leistungen der Missionspresse, wie auch der amtliche Bericht der Regierung konstatirt, sehr bedeutend. Außer den 58 Übersetzungen der Bibel in indische Sprachen und Dialekte sind tausende von Schul- und Erbauungsbüchern und sonstigen literarischen Produkten aus ihr hervorgegangen. Ein wesentlicher Faktor in der heutigen indischen Missionsarbeit ist ferner die Thätigkeit der Frauen unter der in ihren Gemächern abgeschlossenen weiblichen Bevölkerung, die immer mehr sich ausdehnende Benanamission (Frau Weitbrecht, Frauenmission in Indien), in deren Dienste bereits auch Ärztinnen stehen. Dazu wächst von Jahr zu Jahr die Zahl der eingeborenen Lehrer und Geistlichen (allein die Ch. M. S. hat 110 eingeborene ordinierte Pastoren, die Londoner 30 u. s. w., in Summa über 400), und wenn auch heute die Zeit noch nicht da ist, da die fremden Miss.-Gesellschaften sich von diesem oder jenem Gebiete gänzlich zurückziehen könnten, so steigt doch das Gefühl der eigenen Verantwortlichkeit und das Verständnis für Selbsterhaltung und Selbstregierung in den indischen Gemeinden, wie in ihren eingebornen Pastoren.

Um über das ausgebreitete indische Missionsfeld selbst doch einige Orientirung zu geben, wollen wir, soweit der knapp zugemessene Raum es gestattet, wenigstens im Fluge die Hauptprovinzen durchheilen, für die speziellere Übersicht auf die betreffende Partie in Gunders Buche verweisend. Im Pandschab, das jetzt mit Sindh vereinigt ist, bildet den äußersten nordwestlichen Vorposten Peshawar, von wo aus die evang. Mission bereits nach Afghanistan und Kasiristan im Vordringen begriffen ist, während im Osten sie in Kaschmir (Srinagar, Tschamba) und jenseits des Himalaya im Tibetischen (Khyelang, Br. G. Schnei-

der, Ein Missionsbild aus dem westlichen Himalaya) einigen Fuß gefasst hat. Die übrigen Centralstationen sind Sealkote, Amritsar, Lahore, Lodhiana, Simla, Delhi, Multan, Hyderabad (Merk, Acht Vorträge über das Pandschab). An das Pandschab schließen sich im Südwesten die außerordentlich bevölkerten Nordwestprovinzen an, welche die obere und mittlere Gangesebene umfassen. Die Hauptburgen des Hinduismus: Lakhnau, Allahabad, Benares (in der Nähe das Christendorf Sigra, Miss. Leupolt und Scherring) sind auch die Mittelpunkte der Missionsthätigkeit, die hier allerdings noch geringe sichtbare Erfolge erzielt hat. Sonst sind hier noch von Bedeutung: Bidschnaur, Agra mit Sikandra (Miss. Pfander), Ghazipur (Göpfner M.), Gorakhpur mit dem Christendorfe Bascharatpur. Das östlich an diese Provinzen angrenzende Nadschputana wie die südlich gelegenen Centralprovinzen mit zusammen e. 20 Stationen sind von der Mission erst spärlich angebaut. Viel bedeutender ist der Missionsumfang in Bengalen. Hier liegen die übrigen Gangesstationen der Göpfnerschen M. und das fruchtbare Kolhsgebiet derselben, sowie das ähnlich hoffnungreiche Santalistan (Strefsrud, Börresen), zwei Missionsfelder mit e. 48,000 Christen (Zellinghaus, Die Kolhs in Ostindien und ihre Christianisirung, und Ein Blick in die Santalmission in Allg. M.-Z. 1874, S. 24 ff., u. 1877, S. 78 ff.; Kottrott, Die Göpfnersche Miss. unter den Kolhs; Plath a. a. D.). Besonders stark ist natürlich das Gangesstal und Kalkutta besetzt, das mit seiner nächsten Umgebung 13,000 eingeb. Chr. aufweist. Hier wirkten u. a. Carey, Yates, Wenger, Duff, Lacroix als Schriftsteller, Bibelübersetzer, Schulmänner, Straßenprediger. Sonst sind als Hauptstationen zu bemerken im Haurabezirk: Haura, Agarpara, Kidderpur, Kaurapufar, Barripur; im Nadjadistrikte: Krischnagarh (wo über 5000 Chr.), Dschoginda, Dardschiling, während Weitbrechts (Mrs. Weitbrecht, Memoir of the Rev. John J. Weitbrecht) alte Station Bardwan zurückgegangen ist; an der Gangesmündung: Barisal; in Orissa (wo Puri, die Stadt des Weltherrn Dschaganat liegt): Balasor, Katak. In dem vom unteren Brahmaputra durchflossenen Assam befinden sich die Centralstationen in Gowaipara mit Tura und Schillong, von dem ersteren aus wird

die Mission unter den wilden Garo, von dem letzteren unter den Khasi getrieben. — Die nun folgende Madras-Präsidenschaft enthält das weit ergiebigste indische Missionsgebiet. Im Telugulande, wo die amerikanischen Baptisten die größten Erfolge (besonders in den letzten Jahren) erzielt haben, findet sich eine große Fülle von Missionsstationen, unter denen folgende besonders hervorragen: Kadschamandri, Masulipatnam, Gantur, Ellur, Kadschapuram. Dann im State Haiderabad: Sikanderabad; in Kellur: Kadapa, Kandial, Mutyalapad, Ongol, Kamapatnam — wo überall nach den Hungerjahren Massenübertritte stattfanden. Im südlichen Telugulande haben auch die Hermannsburger ihre e. 9 Stationen.

Den südlichsten Teil des östlichen Küstengebietes bildet das Tamilland, wo neben vielen anderen Missions-Gesellschaften die Leipziger ihr Arbeitsfeld hat. Centralpunkt ist Madras mit e. 4000 evangel. Christen. Westlich von Madras Arkot, wo 7 Brüder Scudder, Söhne eines amerikanischen Missionars, 20 Gemeinden mit e. 6000 Seelen sammelten. Südlich von Madras Trankebar, der Ausgangspunkt der evang. Mission in Indien, und im Delta der Kaveri ein stationenreiches (Sidambaram, Poreiar, Majaweram, Nagapatnam, Tritschinapalli) Christengebiet. Auf den benachbarten blauen Bergen (Nilgherri, Hauptst. Utakamand) noch wenig Christen, mehr in dem Gebiete der bis zur Südspitze sich erstreckenden Palaniberge und des Weigeiflusses (Madura, Mandapajalai und besonders Kannad, wo seit 1877 großer Zudrang zur Taufe). In dem für die evang. Mission besonders fruchtbaren Tinnewelli begannen schon Schwarz und Rhenius eine gesegnete Arbeit, welche wesentlich auf die beiden anglikanisch-kirchlichen Missions-Gesellschaften übergegangen ist, deren hervorragendste Missionare Caldwell und Sargent jetzt Missionsbischöfe geworden sind. Das eingeborne Element ist hier unter den Pastoren am zahlreichsten vertreten. Seit der letzten Hungersnot haben auch hier Massenübertritte zum Christentum stattgefunden, wie sie bis dahin die indische Missionsgeschichte nicht aufzuweisen hatte. Hauptstationen: Palamkotta (Sara Tucker-Institut), Pannikulam, Kallur, Surandai; Edehenpudi, Mudelur, Nazaret, Puttiampukur (Grundemann, Tinnewelly und die Mission daselbst in

Allg. M.-Z. 1878, S. 254 ff.). An Tinnewelli auf der östlichen Seite grenzt Travankor, wo seit Ringeltaube gleichfalls große Scharen von Christen gesammelt worden sind (Nagarcoil, Meyhur, Pareitschalei, Triwandram, Quilon). Nördlich schließt sich das Malajalamland an, wo über $\frac{1}{2}$ Million alter syrischer Christen wohnen, unter denen, ohne jedoch die Heiden zu übersehen, besonders von Mapula, Mawelikara, Kokayma zc. aus erfolgreich missionirt wird; die fanatische Sekte der sog. Sechsjahrleute ist jetzt sehr im Niedergang begriffen. In der abermals nördlich gelegenen Provinz Malabar haben besonders die Baseler die Hauptpunkte besetzt: Kannanur, Talatscheri, Kalikut (Trion, Malabar und die Missionsstation Talatscheri). Bis an das portugiesische Goa folgt dann Kanara, gleichfalls Baseler Missionsgebiet (Mangalur, Mulki, Udapi; Samuel Hebich, Ein Beitrag zur Gesch. der indischen Mission) — im Berglande Kodagu oder Kurg: Merkara (Mögling und Weitbrecht, Das Kurgland und die evang. Mission in Kurg). Hinter Kanara östlich das Reich Maisur, in dessen Hauptstadt Bangalur 15 protestantische Kirchen; außerdem Maisur und Bellary zu bemerken; doch ist hier der Erfolg noch unbedeutend.

Mit Mahratta treten wir endlich in die Bombay-Präsidenschaft ein, zu der schon Nordkanara gehört. Hier ist noch viel harter Missionsboden, dem die auf ihn gewendete lange Geduldssarbeit erst die Anfänge einer Ernte abgewonnen hat. Hauptstation ist natürlich die Weltstadt Bombay selbst. Die protestantischen Gemeinden aller Miss.-Gesellschaften sind hier noch immer klein; den Haupteinfluß üben wohl die Schotten durch ihre Schulen (Wilson; Smith, The life of Dr. Wilson). Nordöstlich von Bombay Nasik mit einem Christendorfe, in dem früher auch befreite Ostafrikaner erzogen wurden. Erfolgreicher ist die Mission im Ahmednagardistrikt mit der Station gleiches Namens, wo besonders unter den kastenlosen Mahars mehrere tausend Christen gesammelt worden sind, und in Puna (Indapur, Dschalna), wo die Freischotten Fuß gefaßt und ihr tüchtiger eingeborner Pastor, der ehemalige Brahmane Karajan Scheschadri, eine zunehmend fruchtbare Evangelisationsarbeit auf den Dörfern treibt. Auch

in dem nördlich von Bombay gelegenen Gudscharat hat die evangelische Mission außer unter der niederen Kaste der Dhed noch wenig ausgerichtet (Surat, Bobad, Ahmedabad, Kadschkot) —. (Sherring, The history of Prot. missions in India; Graul, Reise nach Ostindien, 5 Bde. The Indian Evangelical Review; Hundert a. a. O. Asien 3. bis 7. Heft: die Indusländer, die Gangesländer, Malabar, die Tamil- und Teluguländer, Ceylon und Hinterindien).

In Hinterindien bildet Barma, in dessen Hafenstadt Rangun schon 1813 der Amerikaner Judson die so reich gesegnete baptistische Mission begründete, das ergiebigste Missionsgebiet. 1827 wurde die Mission nach Maulmain verlegt, das rasch aufblühte und 1828 nahm in Tawoy die wichtige Karenenmission ihren Anfang (Eppler, Die Karenen und ihre Bekehrung zum Christentum in Allg. M.-Z. 1879, S. 49 ff.). 1859 hat auch die P. G. S. in Barma eine immer ausgedehntere Arbeit begonnen, die sich besonders der Schule zuwendete. Jetzt steht ein eigener Bischof an der Spitze. Hauptstationen sind Rangun, Maulmain, Taungu, Mandaleh. Die Zahl der zu ihr gehörigen Barmanen- und Karenenchristen scheint jedoch keine bedeutende zu sein, höchstens 600, während die Baptisten allerdings ganz vorwiegend unter den Karenen c. 75,000 Christen zählen, die durch die große Opferwilligkeit, mit welcher sie für ihre kirchlichen Bedürfnisse sorgen, unsere Bewunderung verdienen. Neben Judson und dessen vortrefflicher Gattin, Boardman, Wade, Mason — dessen Gattin durch ihre unglückliche „Gottesprache“ große Verwirrung angerichtet — haben zu diesen Erfolgen wesentlich eingeborne Prediger beigetragen, besonders Rothaju und Sa Duala. — Trotz des vielen Lobes, welches auch seitens indobritischer Beamter den Karenengemeinden erteilt wird, gibt es aber doch noch reichlich innere Mission unter ihnen zu treiben. Neben dem Christentum macht unter den Karenen neuerdings auch der Buddhismus bedeutende Eroberungen.

In Siam und Lagos (Bangkok, Tschiangme) haben die amerikanischen Baptisten und Presbyterianer, die ersteren wesentlich unter den eingewanderten Chinesen, über 1000 Christen in

einigen kleinen Gemeinden gesammelt, denen jetzt Religionsfreiheit gewährt ist.

Die Bevölkerung Chinas, die, wenn auch nicht den dritten, doch reichlich den fünften Teil der Bewohner der Erde ausmacht und teils dem Konfucianismus, teils dem Taoismus, teils dem Buddhismus, resp. einem Gemische aus diesen 3 religiösen Richtungen ergeben ist, treibt im Grunde wesentlich Ahnenkultus (Vechler, Acht Vorträge über China; Faber, Lehrbegriff des Confucius. Eine Staatslehre auf ethischer Grundlage oder Lehrbegriff des chinesischen Philosophen Mencius; Der Naturalismus bei den alten Chinesen oder die sämtlichen Werke des Philosophen Ticius; Introduction to the science of Chinese Religion; von Strauß, Laotse's Tao te king, aus dem Chinesischen ins Deutsche übersetzt und kommentirt; Medhurst, China, its state and prospects). Schon im 7. Jahrhundert scheint durch Nestorianer ein gewisses äußerliches Christentum hier eingedrungen zu sein. Ende des 13. Jahrhunderts setzte die römische Mission ein (Joh. Corvino), die vom 16. Jahrhundert an durch die Jesuiten (Ricci, Schall, Verbiest) zu hoher Blüte gebracht wurde. Die evang. Mission, seit 1807 durch Morrison, Milne, Bridgman, Gützlaff vorbereitet, begann ihr Werk erst nach dem sog. Opiumkriege 1842 und auch da noch in einer räumlich ziemlich beschränkten Weise, wesentlich an der südlichen und südöstlichsten Küste. Die Taiping-Rebellion, lange Zeit als eine Wegbahnerin des Christentums idealisirt, erfüllte keine der auf sie gesetzten Hoffnungen. Weitere Kriege mit England und Frankreich öffneten wohl immer mehr das Land, aber verschlossen desto fester die Herzen der Chinesen. Außer diesen Kriegen und dem Opiumhandel (Christlieb, Der indobritische Opiumhandel und seine Wirkungen) machen die schwierige Sprache, der auf eine mehrtausendjährige Geschichte, alte Wissenschaft und Kultur gegründete Nationalstolz, die dem Osten so fremde Sitte und Denkweise, der Ahnenkult, die sog. Lust- und Wasserlehre (Fung schui)³⁴) und die praktisch materialistische Richtung des chinesischen Geisteslebens die dortige Mission zu einem schweren Geduldswerke, dessen gesunde Ausföhrung Gützlaff's sanguinische Phantastereien ebensowenig förderten, wie sie in der Heimat ein Ver-

ständnis dafür zu erwecken vermochten. Auf die anfängliche Begeisterung in den 40er Jahren folgte daher bald Erschlaffung; ja die Apathie ging fast in Antipathie über. Erst in der neueren Zeit hat man gelernt, zwischen Überschätzung und Unterschätzung der chinesischen Missionsarbeit eine gesunde Mittelstellung einzunehmen. Angesichts der enormen Schwierigkeiten und der verhältnismäßig noch kurzen Zeitdauer der chinesischen Mission kann das heutige Resultat derselben durchaus nicht als Fehlerfolg bezeichnet werden. Es arbeiten heute in dem ungeheuren chinesischen Reiche e. 30 Miss.-Gesellschaften, darunter auch 2 deutsche, mit über 200 ordinirten Missionaren; mehr als 300 Gemeinden mit 50—60,000 Christen (von 1877 bis 1880 sind die 13,035 Kommunikanten auf e. 18,000 gewachsen) sind organisirt, die zum theil zu ihrem Selbstunterhalte erhebliche Beiträge leisten und aus ihrer Mitte bereits über 70 ordinirte Pastoren gestellt haben. Die gesamte Bibel ist sieben-, das Neue Testament neunmal übersetzt resp. gründlich revidirt worden, während die sonstigen immer tüchtigeren literarischen Leistungen der Missionare das chinesische Geistesleben von allen Seiten im christlichen Sinne zu beeinflussen suchen³⁵). Auch die ärztlichen Missionen mit ihren 16 Hospitälern und 24 Apotheken thun immer bedeutenderen Wegbahnerdienst³⁶). Mit großer Selbstverleugnung und Treue, wenn auch nicht immer mit gleich großer Müchternheit sucht die China Inland M. von den 18 Provinzen des eigentlichen China die noch ganz unbetretenen inneren mit dem Schalle des Evangelii zu erfüllen, und sie findet hier weniger feindliche Opposition, als der Fremdenhass den Missionaren in den Küstenstädten sie bereitet.

Ein flüchtiger Blick über das Missionsfeld in China zeigt uns, daß sich dasselbe wesentlich die Ostküste hinauf von Hongkong und Kanton an bis fast zur Grenze der Mantschurei im Norden erstreckt, von Jahr zu Jahr mehr nach den Centralprovinzen sich ausdehnt, die westlichen Provinzen dagegen fast so gut wie noch nicht berührt hat. Von Hongkong aus, wo neben den Londonern die Baseler die größte Christengemeinde gesammelt haben und neben verschiedenen Erziehungsanstalten auch ein von dem Berliner Frauenverein unterhaltenes Findelhaus existirt, ist ein so hervorragender

Missionseinfluss auf das chinesische Festland nicht geübt worden, als man nach der Bedeutung dieses englischen Emporiums hätte erwarten sollen. Auch Kanton (Kwang tung) ist trotz der Menge der hier stationirten Missionare noch nicht zu einem wirklich bedeutenden Lebenscentrum geworden. In der von 12 Missions-Gesellschaften besetzten Provinz gleiches Namens, in welcher u. a. die Baseler c. 2000 Christen auf 5 Hauptstationen zählen, ist außer Fatschan und Poklo besonders Swatau (Miss. Burns) anzumerken, wo incl. der Umgebung englische Presbyterianer und amerikanische Baptisten gegen 3000 Christen gewonnen haben. Bedeutender ist der Ertrag der Missionsarbeit in der östlich angrenzenden Provinz Fuhkien, an deren Küste eine Station neben der anderen liegt und besonders die Ch. M. S. (nördlich von Futschau) eine reichliche Ernte eingebracht hat (über 3000). Außer Futschau bildet den Hauptcentralpunkt Amoy (gleichfalls über 3000 Christen). Auf der gegenüberliegenden Insel Formosa haben die englischen Presbyterianer gleichfalls eine gesegnete Mission (auf 26 Stationen über 1200 Getaufte). In den benachbarten Provinzen Tschekiang mit den Hauptstationen in Ningpo, Schaohing und Hangtschau und (nördlich) Kianghu mit Schanghai, Chinkiang, Sutschau, Kiangking wird der Boden allmählich wieder härter, doch finden sich in beiden noch zahlreiche Gemeinden mit zusammen über 7000 Christen. Auch in den noch nördlicheren Provinzen Schantung und Pehschili gibt es (Tschifu, Tangtschau, Tientsin, Peking) eine Anzahl stattlicher Gemeinden mit wohl eben soviel Seelen, während in dem nordöstlichen Schinking (Niu Tschwang, schon seit Burns) und den nordwestlichen Schansi (Taijuenfu), Schensi und Kansu die Mission erst teilweise einigen Fuß gefasst hat und zwar wesentlich erst seit der furchtbaren Hungersnot 1877 durch Boten der Ch. Inland M. Die Centralprovinzen: Honan (südl. von Schansi), Nganhwei, Hupe und Schschuen (am Yangtschekiang hinauf) sind theils noch gar nicht, theils dürftig (am meisten Hupe: Hankau, Wutschang) besetzt. Ähnlich steht es in den südlich vom Yangtschekiang liegenden Provinzen: Hunan, Kweitschau, Yunnan und Kwangsi (Kiukiang), wo gleichfalls wesentlich durch die Ch. Inland M. erst Bahn gebrochen wird (Gundert, Missionsbilder,

Neue Serie: Asien 9. u. 10 Hest: Chinas Millionen u. Chinas Missionsgemeinden).

Zu den hoffnungsreichsten Missionsgebieten der Gegenwart gehört Japan (Nippon), das bekanntlich erst nach der zwar gewaltsam aber unblutig erzwungenen Öffnung durch die Amerikaner (1854) seit c. 20 Jahren von der evang. Mission besetzt worden ist. Die Geschichte der älteren römischen Mission, die mit der blutigen Unterdrückung des Christentums und dem Abschluss des Landes gegen jeden Fremdenverkehr endete, ist ebenso bekannt wie die ungeheuere Kulturrevolution, welche seit der Wiederöffnung in den fünfziger Jahren stattgefunden. Die Amerikaner traten auch mit dem Evangelio zuerst auf den Plan (Dr. Hepburn, Verbeck). 1865 wurde der Erstling (Sano) getauft, 1872 die erste aus 11 Gliedern bestehende christliche Gemeinde in Yokohama konstituiert. Noch sind allerdings die alten Gesetze gegen das Christentum nicht offiziell aufgehoben, aber sie werden stillschweigend als abgethan betrachtet. Der Sonntag gilt schon seit 1876 als der offizielle Ruhetag. Das Neue Testament ist ins Japanische übersetzt und wird selbst von heidnischen Buchhändlern verkauft. Nach und nach sind 16 (10 amerikanische, 6 englische) Missions-Gesellschaften mit zusammen 66 ord. Missionaren und 10 Missionsärzten in die Arbeit eingetreten, von denen die presbyterianischen, welche bis jetzt die zahlreichsten Gemeinden (21) mit 1263 vollen Kirchengliedern gesammelt haben, sich zu einer Union mit gemeinsamer Synode und Schule vereinigt. Die Gesamtzahl der christlichen Anhänger sämtlicher evangelischen Missions-Gesellschaften beträgt heute sicher nicht unter 8000 (1879 waren es 2700 Kirchenglieder). Die Centralstationen befinden sich in Tokio, Yokohama, Osaka, Kioto, Kobe, Hiogo, Nagasaki, Hakodati. Bereits sind 12 Eingeborne zu Geistlichen ordinirt, 150 wirken als Katechisten und Lehrer und 173 besuchen theologische Seminare. Zu ihrem Selbstunterhalt liefern die jungen und kleinen Gemeinden ziemlich bedeutende Beiträge. Bei der regen Verbindung, welche Japan jetzt mit den Kulturstaaten des Westens unterhält, von denen es auch zahlreiche Lehrer für seine höhere Schulbildung bezieht, ist es nicht zu verwundern, dass — wie in Indien — mit dem Evangelio Christi

auch die sog. moderne Weltanschauung des Unglaubens im Laude Fuß faßt und auch ihrerseits Propaganda (selbst unter den buddhistischen Priestern) macht, sodaß das Christentum dort nicht bloß mit dem jintoistischen und buddhistischen, sondern auch und vielleicht noch heftiger mit dem modernen (darwinistischen) Heidentum im Kampf liegen muß (Griffis *The Mikados Empire*. Grundemann in der *All. M.-Z.* 1880, S. 97 ff. u. 397 ff.)³⁷⁾.

In den mohammedanischen Ländern Borderasiens (und Europas) hat sich infolge der Intoleranz des Islams, die trotz aller die Religionsfreiheit garantirenden Vertragsbestimmungen dieselbe bleibt, die ev. Mission im wesentlichen bis jetzt darauf beschränken müssen, die verschiedenen Reste altchristlicher Kirchengemeinschaften, welche sich in diesem Gebiete noch finden, geistlich zu beleben. Anfangs hielt man es für möglich, eine solche Belebung zu bewirken, ohne einen ausdrücklichen Übertritt zur evangelischen Kirche; je länger je mehr stellte sich aber die Sammlung besonderer protestant. Gemeinden überall als Notwendigkeit heraus. Außer dem amerikanischen Board, der durch Predigt, Schule und Presse die Hauptarbeit thut (c. 25,000 Protestanten in 225 Gemeinden, 11,000 Schüler in 283 Schulen), wirken hier neben einer Menge anderer Gesellschaften vornehmlich die amerikanischen Presbyterianer und die Ch. M. S. In Persien (S. Martyn † 1812) hat die evangelische Mission in Ispahan, Teheran und Tebriz festen Fuß gefaßt, wenn auch erst kleine Gemeinden, die aus Armeniern und Moslims bestehen, gesammelt sind. Bedeutender ist der Erfolg unter den Nestorianern am Urmia-See, wo 21 organisirte Gemeinden mit 1257 Kommunikanten zur amerikanischen Mission gehören und c. 12,000 Seelen unter dem Einfluß evangelischer Predigt stehen sollen. In Kaukasien die alte Baseler Station Schuscha und die lutherische Gemeinde Schamachi (Eppler, *Geschichte der Gründung der armenisch-evang. Gemeinde in Schamachi*); in Tiflis erst ein ganz kleiner Anfang. Dagegen ist Kleinasien mit Armenien, Kurdistan, Mesopotamien und Syrien³⁸⁾ (incl. Palästina) ein von vielen (c. 17) ev. Miss.-Gesellschaften besetztes und mit Erfolg bearbeitetes Missionsgebiet mit über 30,000 Protestanten, von denen allerdings nur

sehr wenige bekehrte Mohammedaner sind. Diese Arbeit unter den alten orientalischen Kirchen, die wir hier nicht ins Spezielle verfolgen wollen, ist nicht bloß für diese Kirchen selbst von segensreicher Bedeutung, sondern hat als präparatorisch für die zukünftige direkte Mission unter den Anhängern des Islam einen hohen Wert. In der Superiorität des Protestantismus über die verknöcherten, Bilder anbetenden Kirchen des Orients, welche schon jetzt seitens der Mohammedaner anerkannt wird, tritt diesen das Christentum in einer neuen Achtung gebietenden Erscheinung entgegen, und wenn nach dem, wie es scheint nicht mehr fernem Zusammenbruche der türkischen Herrschaft die erste Stunde für die mohammedanische Mission gekommen sein wird, werden sich diese armenischen, nestorianischen u. s. w. Missionsgemeinden als providentielle Centra für das Christianisierungswerk unter den Anhängern des Propheten von Mekka erweisen (Gundert, Missionsbilder, Neue Serie: Asien 1. u. 2. Heft: Syrien und Palästina und Vorderasien).

Afrika. Im Anschluß an die mohammedanischen Länder des westlichen Asiens nehmen wir unsern Ausgangspunkt von dem den ganzen Norden des „dunkeln Weltteils“ umfassenden Herrschaftsgebiete des Islam. Auch hier ist die ev. Mission über die Anfänge noch nicht hinausgekommen. Ihre ältesten Versuche (Peter Heyling 1635; Gobat 1826, Isenberg, Krappf 1839) faßten das in die Reiche Tigre, Amhara und Schoa zerklüftete Abessinien ins Auge, ein von Alters her christliches Land, dessen geistliches Regiment in den Händen des vom koptischen Patriarchen in Kairo gesendeten und ordinirten Abuna liegt, und dessen traditionelles Christentum auf einer noch tieferen Stufe als das der Armenier und Nestorianer steht. Fortgehende politische Verwicklungen, unaufhörliche Kriege, die despotische Willkürherrschaft der Fürsten und der Widerstand der entarteten Geistlichkeit haben aber bis heute alle Missionsversuche sowohl der Ch. M. S., als der Chrischona-brüder, der Londoner Judenmissionare und der Schweden so gut wie scheitern lassen. Nur unter den jüdischen Falaschas sind wesentlich durch Flad einige Bekehrungen zustande gekommen und in Massawa resp. M'kullo haben sich die Schweden eine Außenstation

reservirt. Augenblicklich beschränkt sich die abessinische Missions-
thätigkeit auf Schriftenimportirung (Krapf, Reisen in Ostafrika
ausgeführt in den Jahren 1837—55).

Auch in Ägypten richtet sich die außer von schottischen jetzt
wesentlich von amerikanischen Presbyterianern betriebene Missions-
thätigkeit auf die monophysitischen koptischen Christen, aus denen
an verschiedenen Plätzen (Kairo, Alexandrien, Mansura, Siut etc.)
e. 900 Kommunikanten, über 70 eingeborne Gehilfen und e. 1200
Kinder in Missionschulen gesammelt sind. Die große Schule des
englischen Fräulein Whately in Kairo, die bereits Filiale angelegt
hat, erzieht aber auch viele moslemische Mädchen (Bütke, Die kop-
tische Kirche und die Mission, in Allg. M. = Z. 1881, S. 3 ff.).

Von Ägypten aus müssen wir einen großen Sprung machen,
um das nächste ev. Missionsgebiet auf der Westküste, Senegam-
bien, zu erreichen. Von da aus wird unsere Übersicht über das
afrikanische Missionsfeld wesentlich zu einer Rundschau, denn es
sind, von Süd- und dem centralen Ostafrika abgesehen, vorwiegend
noch Küstengebiete, auf welche unsere Reise uns führt. Trotz der
von Jahr zu Jahr die Kenntnis des inneren Afrikas immer mehr
aufschließenden Entdeckungstreisen ist für die Mission das Herz des
schwarzen Erdteils doch noch unerreichbar und angesichts der heute
noch unüberwindlichen Schwierigkeiten, die uns den Weg ins
Innere verlegen, müssen wir zufrieden sein, dass zum teil auf viele
Meilen hinein, wenigstens die Küstenländer, von dem Morgenrot
des christlichen Tages beschienen werden. Es ist dies der natürliche
Lauf des Reiches Gottes. Gegen Ende des 1. Jahrh. waren es
auch wesentlich die Küstengebiete des mittelländischen Meeres, wo
die Hauptpflanzstätten des Christentums sich befanden. Trügt nicht
alles, so naht jetzt die Stunde, in welcher über dem „dunkeln
Weltteil“ das belebende Wort erschallt: „es werde Licht“ und
auch die Füße der Boten, welche den Frieden verkündigen, von
mehr als einer Seite aus ihren Weg ins Herz Afrikas finden
werden. Nur kann man auf den Missionswegen nicht mit Kourir-
zügen fahren. Nüchterne Missionsarbeit legitimirt sich immer und
überall zuerst in — aller Geduld!

Das erste große afrikanische ev. Missionsgebiet umfasst die

Westküste vom Senegal an bis zum Gabun resp. dem Kongo-gebiet, von wo aus 2 Expeditionen — die engl. Baptisten und die sog. Congo Inland M. — nach dem mittleren Kongo oder Livingstoneflusse vorzudringen suchen — ja bis Benguela, das den Ausgangspunkt für eine Mission des amerikanischen Board in Bihé bildet. Auf diesem langgestreckten Felde arbeiten unter sehr verschiedenen Verhältnissen und mit sehr verschiedenem Erfolge, aber überall unter großer Ungunst des mörderischen Klimas und meist inmitten eines tief gesunkenen Heidentums auf mehr als 100 Hauptstationen über 200 französische, englische, deutsche, amerikanische und eingeborne Missionare, die sich auf 15 Missionsgesellschaften verteilen und mindestens 90,000 Heidenchristen unter ihrer Pflege haben.

Der kleineren Missionen in Senegambien (Pariser M.=G. mit sehr wenig Getauften), am Gambia (Wesl. mit 2650 Chr.), am Rio Pongas (farbige Missionare von Barbados unter Aufsicht des Bischofs von Sierra Leone mit c. 900 Chr.), unter den Bullom- und Temnenegern auf Scherbro zc. (von Sierra Leone aus missionirt, über 700 Chr.), dann unterhalb der Nigermündungen am Kalabar (unirte schott. Presb. mit c. 200 Chr.), am Kameruns (engl. Baptisten mit c. 150 Chr.), auf Fernando Po (westind. Baptisten mit c. 100 Chr.), am Korisko und Gabun³⁹⁾ (amerik. Board u. Presbyt. mit zusammen c. 5—600 Chr.) — gedenken wir nur in aller Kürze, um bei den besetzteren und fruchtbareren Gebieten etwas länger zu verweilen.

Das erste derselben ist Sierra Leone, seit Anfang dieses Jahrh. ein wesentlich durch befreite Negerflaven bevölkertes englisches Kronland, jetzt auch selbständige Kolonialdiözese mit eigenem Bischof. Die 1804 (Kenner, Nyländer, Jansen) begonnene, durch die Vielsprachigkeit und den beständigen Zuzug wie durch das Klima sehr erschwerte Mission, welche wesentlich in den Händen der Ch. M. S. und der Methodisten lag, ist seitens der ersteren insofern jetzt zum Abschluss gekommen, als sie ihre dortigen Gemeinden (c. 18,000 Seelen) selbständig gemacht, ihnen auch eine eigene Mission in dem anliegenden Territorium übertragen hat. Das Furah Bay-College bildet jetzt zugleich eine Art Filiale der Universität von Durham. Die Wesleyaner samt den Freimethodisten und den

Angehörigen der methodistischen Gemeinschaft der Gräfin Huntingdon zählen über 20,000 Chr.; auch die Baptisten figuriren in dem Censur von 1861 mit 445⁴⁰). Die Anfangsschwierigkeiten machen sich in Bezug auf die sittliche und kulturelle Hebung der Freikolonie vielfach bis auf den heutigen Tag geltend.

In der benachbarten von Amerika aus gegründeten und mit dortigen Freisklaven bevölkerten Negerrepublik Liberia, die in ihrer gesunden Entwicklung durch vorzeitige Selbständigstellung der zur Freiheit unreifen Neger gehemmt worden ist und bis heute gehemmt wird, arbeiten wesentlich verschiedene amerikanische Missionsgesellschaften, die aber — mit Ausnahme der Lutheraner — mehr unter der bereits christianisirten importirten amerikanischen als der eigentlichen Urbevölkerung thätig zu sein scheinen. Die Gesamtzahl der in geordnete christliche Gemeinden gesammelten wollen wir nur auf 15,000 schätzen⁴¹).

Auf der Gold- und Sklavenküste finden wir Missionare der Wesleyanischen, der Baseler und der Norddeutschen Missionsgesellschaft. Die ersteren (Hauptst.: Cape Coast und Anamabu) zählen e. 26,000 Anhänger (6038 Kirchenglieder), die Baseler, welche jetzt auch eine Etappenstraße ins Inland anlegen⁴²) (Hauptst.: Christiansborg, Abokobi, Aburi, Akropong), 3959 Chr., die Nordd. M.-G. unter dem Ewe-Volke auf der Sklavenküste, die besonders schwer unter dem tödtlichen Klima und dem dadurch verursachten häufigen Wechsel der Missionare zu leiden hat, erst e. 200. Beide deutsche M.-Gesellschaften haben in Spracharbeiten und auf dem Gebiete des Schulwesens, die Baseler auch in civilisatorischer Hinsicht Tüchtiges geleistet.

In den Okuländern (Yoruba) und dem Popodistrikte begegnen wir abermals zunächst den Wesleyanern in Porto Novo, Badagry, Lagos und Abeokuta⁴³) mit zusammen e. 5000 Hörern (1236 Kirchengl.); einer ihrer Missionare machte jüngst dem König von Dahome in seiner Hauptstadt einen Besuch, um von ihm zur Wiederaufnahme der Mission in Whydah die Erlaubnis zu erbitten⁴⁴). In Lagos wie Abeokuta arbeitet aber auch die Ch. M. S. An dem ersteren Orte hat sie mehrere besonders blühende Gemeinden, die wie auch die Gemeinden im Yorubalande unter der

Pflege schwarzer Pastoren stehen und mit diesen zusammen über 6000 Chr. zählen⁴⁵).

In Lagos hat auch der Leiter der interessanten und immer erfolgreicherer gleichfalls von lauter eingebornen Arbeitern bedienten Nigermision, der bekannte schwarze Bischof S. Crowther, seine Residenz. Diese 1857 begonnene Mission, der nun auch ein eigenes Missionschiff, das den Niger und Binue befährt, zur Verfügung steht und unter der ebenso energischen wie weisen Leitung ihres Bischofs die Überwindung großer Schwierigkeiten gelungen ist, hat jetzt auf 11 Stationen über 1500 Christen in ihrer Pflege (Pauli, Die Nigermision und ihr Bischof in Allg. M.-Z. 1875, S. 30 f. und Zahn, Eine goldne Hochzeit in Westafrika, ebend. Beiblatt 1880, S. 65 ff.).

Die schon früher angedeuteten beiden Kongomissionen⁴⁶) wie die in Bihé geplante Unternehmung der Amerikaner sind zu neuen Datums, als daß wir in dieser Übersicht uns bei ihnen aufhalten könnten. Gelingt die letztere, so ist zwischen dem westafrikanischen und dem südafrikanischen ev. Missionsgebiete, das von dem ersteren noch vor einem Jahrzehnt durch einen über 300 Meilen langen unbefetzten Raum getrennt gewesen, wenigstens in großen Ringen eine gewisse Kette hergestellt. Von der Walfischbay im Westen bis zur Delagoabay im Osten erstreckt sich das bebauteste afrikanische Missionsfeld, das freilich wieder zu kompliziert ist, als daß wir es ins Detail hier beschreiben könnten.

Am einfachsten liegen die Verhältnisse von der Walfischbay bis zur Kapstadt, wo neben der im Ovambolande bis jetzt jedoch ohne erheblichen Erfolg arbeitenden finnischen M.-G. die rheinische unter den Herero, Namaqua und der farbigen Bevölkerung im Westen der Kapkolonie thätig ist. Die Gesamtzahl aller ihr zugehörigen Christen auf diesen drei Gebieten, von denen das Hereroland das zukunftsreichste, wenn auch heute noch nicht das ergiebigste ist, mag e. 15,000 betragen. Während im Norden immer wieder ausbrechende Kriege zwischen Herero und Nama, die infolge der Dürre des Landes unbezwingliche Neigung zum Nomadisiren und der hier als Ochsenliebe sich manifestirende Materialismus die

Haupthindernisse eines stetigen Fortschritts bilden, erschwert in der Kolonie die Versekung des nationalen Elements und die fortgehende Verarmung der Eingebornen die wirklich selbständige Konstituierung der längst völlig christianisirten Gemeinden, die allerdings finanzielle Beiträge zu ihrem Unterhalte leisten, aber keine Arbeiter aus ihrer Mitte stellen, und daher über kurz oder lang Anschluss entweder an die anglikanische oder holländisch = reformirte Kirche werden suchen müssen.

In der Kapkolonie im älteren engeren Sinne, also mit Ausschluß von britisch Kaffraria, Griqualand &c., Distrikte, die wir der besseren Übersicht wegen nach der ethnologischen Teilung rubrizieren werden, finden wir von deutschen Missionsgesellschaften neben der rheinischen die Brüdergemeinde (Hauptst.: Gnadental) mit circa 9000 Chr. und die Berliner (Hauptst.: Amalienstein) mit c. 2500 Chr. Von englischen neben der anglikanischen Kirche (c. 10,000) die Londoner Miss.-Ges., welche hauptsächlich die Bahn gebrochen (van der Kemp, Richerer, Campbell, Philip; Hauptst.: Uitenhage, Dudschoorn, Graaf Reynet, Bethelsdorp, Bakaltsdorp, mit 10,000 Chr.), und die Wesleyaner (mit c. 6000 Anhängern, von denen man jedoch nicht sicher ist, ob sie sämtlich der farbigen Bevölkerung angehören). Auch die holländisch reformirte südafrikanische Kirche, die jetzt endlich zum Bewußtsein ihrer Missionspflicht gekommen, zählt in 13 Missionen 4500 Kirchenglieder. — Nach den offiziellen Angaben des Kapischen Gouvernements (Census von 1875) sollen in der Kolonie, allerdings einschließlich britisch Kaffraria, Albert- und Queenstowndistrikt 139,963 farbige protest. Christen (und 1001 kathol.) vorhanden sein. Trotz dieser, unsere aus allerdings mangelhaften statistischen Quellen geschöpften Angaben übersteigenden Zahl kann die gesamte koloniale farbige Bevölkerung immer noch nicht als christianisirt betrachtet werden, obgleich diese Behauptung oft aufgestellt worden ist.

Haben wir es in der Kolonie (nach den alten Grenzen) überwiegend mit Hottentotten und deren Mischlingen zu thun, so herrscht im Norden und Nordosten derselben (Oranje = Freistat, Transvaal, Basutoland) das Tschuana-Element vor, obgleich, wie z. B. in Griqualand, stark mit dem hottentottischen,

nach Osten zu mit dem kraffrischen vermischt. Zu den in der Kapkolonie arbeitenden Missionsgesellschaften treten hier noch wesentlich die Pariser und die Hermannsbürger. Während die Londoner unter Moffats (*Miss. labours and scenes in Southern Africa*) und Livingstones (*Missions-Reisen und Forschungen in Südafrika*, 1. u. 2. Band) Anführung an der Grenze der Kalahariwüste nordwärts über Griquastadt zu den Westbetschuanen (Kuruman, Schofong, Tnyati) vorgebrungen sind, haben Wesleyaner (Thaba Nchu), Berliner (Bethanien, Botschabelo), Hermannsbürger (Bethanien) und Pariser (Thaba Bosiu, Morija) vornehmlich das östliche und nordöstliche Gebiet besetzt — alle zusammen mit c. 25,000 Christen. Im Südosten der Kolonie von britisch Kaffraria an die Ostküste hinauf stoßen wir endlich auf die Kaffermissionen, an denen neben den meisten der schon genannten Gesellschaften auch die Freischotten, Norweger und der amerikanische Board teilnehmen. Die bedeutendsten christlichen Kaffergemeinden befinden sich in dem (jetzt allerdings zur Kapkolonie gehörigen) brit. Kaffraria, wo die Londoner (King Williamstown) c. 8000; die Freischotten (Lovedale, ihr tüchtigster eingeborner Pastor Tiyo Soga — Chalmers, *Tiyo Soga, a page of South Afr. mission work*) circa 3000; die Wesleyaner (im Grahams- und teilweise Queens-towndistrikt; Missionar Shaw, *Memoirs of the Rev. W. Shaw*) gegen 30,000, allerdings mit Einschluß der Kolonisten; die Brüdergemeinde (Silo, Gosen) 2000; die Berliner (Bethel) c. 600 und die Anglikaner über 2000 Christen zählen. Weit weniger ergiebig sind die nördlicheren Kaffermissionen. In dem sog. freien Kafferland (Transkei), wo unter den Tinguus ein Lovedale ähnliches Erziehungsinstitut der Freischotten in Blythswood, haben allerdings die Wesleyaner und die Anglikaner noch bedeutende Kaffergemeinden mit zusammen über 12,000 Seelen; in Natal die ersteren, die sich auch der importirten indischen Kulis annehmen, verschiedene stattliche Stationen, z. B. Edendale, mit mindestens 5—6000 farbigen Christen; die letzteren (Ladysmith) c. 700; die Berliner (Christianenburg) 8—900; die Amerikaner, Norweger, Hermannsbürger, Freischotten zusammen etwa 2000 — dagegen befindet sich in Zulu- und Swaziland die Mission noch

gänzlich in den ersten Anfängen. Auf der Mildmay-Konferenz in London 1878 wurde von zwei Seiten die Gesamtsumme der süd-afrikanischen Christen aus den Heiden auf 180,000 angegeben, eine Schätzung, die, wenn sie das ganze Gebiet von der Wallfisch- bis zur Delagoabay resp. zum ambesi Sumfasst, ziemlich zutreffend sein mag. Was die Arbeit in diesem ganzen Gebiete und speziell außerhalb der Kolonie bis auf den heutigen Tag so schwierig macht, das ist neben den unaufhörlichen Kriegen, der furchtbaren Despotie der Häuptlinge, der Stumpfheit des unter die Macht der Zauberei und der Vielweiberei geknechteten Volkes — die schwankende Politik der englischen Regierung⁴⁷⁾, die Einföhrung des Branntweins und der verderbliche Einfluß der isolirten europäischen Civilisation und vieler ihrer Repräsentanten (Wangemann, Südafrika und seine Bewohner, 4 Hefte und Geographisch-geschichtliche Übersichtskarte über die evangelische Missionsarbeit in Südafrika).

Das centrale Ostafrika, bei dessen erst in den letzten Decennien erfolgter Erschließung Mission und Geographie sich in erfreulicher Weise gegenseitig in die Hände gearbeitet haben, bildet augenblicklich das opferreichste und interessanteste afrikanische Missionsgebiet (Zahn, Die neuen Missionsunternehmungen in Ostafrika, in der Allg. Missionszeitschr. 1881, S. 241 ff.). Die auf dasselbe gerichteten Unternehmungen, die allerdings sämtlich noch im Stadium der Grundlegung sich befinden, gehören zu den großartigsten, welche die Missionsgeschichte überhaupt aufzuweisen hat. Um ihrem großen Landsmann Livingstone (Blaickie, The personal life of Dav. Livingstone, erscheint jetzt auch in deutscher Übersetzung — Gütersloh)⁴⁸⁾, dem unstreitig das Hauptverdienst an der Öffnung dieses Teils Afrikas gebührt, ein Denkmal aere perennius zu setzen, begründeten bald nach seinem Tode (1875) die Schotten an dem südlichsten der drei großen Seen, dem Nyassa, zwei Missionsniederlassungen und zwar die Free Ch. unmittelbar am See: Livingstonia, die Statskirche am Shiré: Blantyre; an beiden Orten sind die Erstlinge bereits getauft. Unterdes sucht die ältere sog. Universitätenmission (Rowley, The history of the Universities' M.) unter ihrem jetzigen rürigen Bischof Steere von San-

Leipzig
Zentralbibliothek
Geographische

fibar aus nach dem Nyassa eine Etappenstraße anzulegen, auf welcher ihr gelungen ist, in mehreren Gemeinden c. 300 Getaufte zu sammeln. Den mittleren See, den Tanganyika, haben nach der Überwindung großer Schwierigkeiten und fortgehender Verluste (unter diesen ihr trefflicher Direktor Mullens) die Londoner (1878) gleichfalls von Sansibar aus an drei Stellen okkupirt, nachdem schon früher (1876), durch einen begeisterten Brief Stanley's (Durch den dunkeln Weltteil) angeregt, die Church M. S. am Nordende des nördlichsten Sees, des Viktoria Nyanza in Uganda, dem Reiche des Königs Mtesa, eine Mission zu begründen gesucht. Besonders die letzte Unternehmung ist dornenreich und tränenvoll, nicht bloß weil sie bereits viele Menschenleben gekostet, sondern auch weil infolge jesuitischer Rivalität, sklavenhändlerischer Opposition und kindischer Launenhaftigkeit des despotischen Königs die Existenz der kostspieligen Mission, wenigstens im Ugandareiche selbst, immer wieder in Frage gestellt wird, während sie am Südensee, Ragei, und auf dem Wege nach demselben, Mpwapa und Mambويا, gesichert erscheint. Endlich hat dieselbe Gesellschaft nördlich von Sansibar unmittelbar an der Küste, Mombasa gegenüber, ganz in der Nähe des alten, von dem einsamen treuen Rehmann beinahe 30 Jahre festgehaltenen Kisulutini, in Freretown, eine Kolonie für befreite Sklaven gegründet, in welcher bereits lernende Christen sind. Auch in Kisulutini und dem etwas nördlicher gelegenen von Freimethodisten besetzten Ribe sind kleine Gemeinden aus den Wanika und Galla gesammelt.

Es erübrigt uns nun noch ein Blick auf die afrikanischen Inseln. Nur vorübergehend gedenken wir der presbyterianischen und kirchlichen Missionen (wesentlich unter den importirten indischen Kulis) auf Mauritius und den Seychellen mit zusammen c. 6000 Christen, um noch ein wenig Raum für das wichtige Madagaskar zu gewinnen. Hier ist bekanntlich, seit nach der langen Verfolgungszeit unter der fremden und christenfeindlichen Königin Ranawalona (in der es übrigens nicht so viel Märtyrer gegeben, als vielfach übertreibend geschrieben wird) 1869 ihre Nachfolgerin gleiches Namens zum evangelischen Christentum übertrat, bereits die Bildung einer Volkskirche im Gange, die alle diejenigen

Schattenseiten an sich trägt, welche mit plötzlichen Massenübertritten notwendig verbunden sind. Die Londoner Miss.-Ges., die 1820 das Werk auf der Insel begann, hat, zumal nach der Visitation ihres Direktors (Mullens, Twelve months in Madagascar), gethan, was in ihren Kräften stand: zu sichten, tüchtige eingeborne Pastoren (jetzt 60 ord.) und Prediger und Lehrer (3907) heranzubilden, die Kirche vor der Verstatlichung und der Veräußerlichung zu retten und den sittlichen Stand derselben zu heben. Durch viele Gesetze und Verordnungen hat die Regierung ihren früheren Despotismus gemäßiget, und manches schöne Zeugnis ihres christlichen Charakters abgelegt durch Anbahnung tiefeingreifender sozialer Reformen. Neben den Londonern, in deren Gemeinden nach wiederholten Reduktionen sich jetzt 253,000 Christen befinden, haben am erfolgreichsten hier die Quäker (26,000) gearbeitet, während die Ausbreitungsgesellschaft, die in sehr unbrüderlicher Weise Eindringen, ihrer nur 2500 und die norwegische Mission, die sich je länger desto freundlicher zu den Londonern stellt und für ihre Arbeit immer mehr Anerkennung findet, 1200 zählt (Eppler, Thränenfaat und Freudenernte auf Madagaskar; Ellis, The Martyr Church: a narrative of the introduction, progress and triumph of Christianity in Madagascar; Sibree, Madagascar and its people und The great African island; Dahle, Madagaskar und dessen Bewohner (norm. cf. Ev. Miss.-Mag. 1881, S. 129 ff.).

Fassen wir das statistische Ergebnis dieser flüchtigen Rundschau zusammen, so ergibt sich folgende Tabelle, deren Gesamtsumme von der oben berechneten allerdings nicht unbedeutend abweicht, teils weil sie eine Anzahl selbständiger heidenchristlicher Gemeinden in sich aufgenommen hat, die in den Berichten der Missionsgesellschaften nicht mehr aufgeführt sind, teils weil ihre Angaben noch auf andere Quellen sich stützen, welche die oft sehr lückenhafte Statistik der Reports ergänzen, dennoch aber wahrscheinlich auf mehr als einem Gebiete hinter der Wirklichkeit zurückbleibt.

Dieser Tabelle füge ich noch 2 andere hinzu, die derselben als viele Punkte zeigen, wie viel des Landes noch übrig ist.

I. Amerika:

1) Grönland u. Labrador	10,260
2) Nordamerik. Indianer	130,000
3) Westindien	402,800
4) Central- u. Südamerika	138,000

681,060

II. Südsee:

1) Polynesien	220,000
2) Mikronesien	7,000
3) Melanesien	14,000
4) Neuseeland	20,000
5) Australien	1,000

262,000

III. Asien:

1) Indischer Archipel	150,000
2) Gesamt-Indien	460,000
3) China	55,000
4) Japan	8,000
5) Vorderasien	35,000

708,000

IV. Afrika:

1) Nordafrika	1,500
2) Westafrika	90,000
3) Südafrika	180,000
4) Ostafrika	1,100
5) Afrikanische Inseln	290,000

562,600

Gesamtsumme: 2,213,660 Christen.

Dieser Tabelle füge ich noch 2 andere hinzu, die beredter als viele Worte sagen, wie viel des Landes noch übrig ist ein-

zunehmen: eine Bevölkerungsstatistik und eine Religionsstatistik der Erde, die allerdings beide noch weit weniger Anspruch auf absolute Richtigkeit zu erheben berechtigt sind als die vorstehende Missionstabelle, da ein großer Teil der in ihnen enthaltenen Ziffern nur auf wenn auch noch so sorgfältiger Schätzung beruht. Nach Behm und Wagner (Ergänzungsheft S. 62 zu Petermanns geographischen Mittheilungen, 1880) beträgt die

Bevölkerung der Erde in

Europa	315,929,000	Seelen
Asien	834,707,000	"
Afrika	205,679,000	"
Amerika	95,495,500	"
Australien und Polynesien	4,031,000	"
Polargebiete	82,000	"
Summa	1455,923,500	"

Und im Church Miss. Atlas von 1879 (S. 11) gibt Keith Johnston folgende

Religionstabelle⁴⁹⁾:

Religionen	Europa	Asien	Afrika	Amerika	Australien und Polynesien	Gesamtsumme
Juden	5,437,000	1,005,000	938,000	137,000	10,000	7,527,000
Mohammedaner	5,974,000	112,709,000	50,416,000	—	—	169,129,000
Hindus incl. Original- Hämmen	—	176,312,000	275,000	86,000	—	176,673,000
Buddhisten, Schintoisten, Taoisten, Confucianer, Unbestimmt und Sektten Seiden	—	502,363,000	2,000	152,000	30,000	502,547,000
	211,000	8,304,000	—	166,000	295,000	8,976,000
	258,800	12,029,000	144,729,000	9,244,000	2,393,000?	168,653,000
Summa aller Nicht- christen:	11,880,000	812,752,000	196,360,000	9,785,000	2,728,000	1033,505,000
Christliche Katholiken	150,223,000	1,429,000	699,000	37,540,000	454,000	190,315,000
Protestanten	75,124,000	430,000	740,000	37,380,000	1,544,000	115,218,000
Griechische Christen	71,588,000	6,370,000?	—	—	—	77,958,000
Armenier, Nesten, Abes- siner u. s. w.	225,000	2,684,000	1,650,000	—	—	4,589,000
Unbestimmte Konfession	110,000	1,013,000	501,000	815,000?	22,600?	2,461,600
Summa aller Christen:	297,300,000	11,926,000	3,560,000	75,735,000	2,020,000	390,541,000
Totalsumma aller Men- schen *)	309,180,000	824,678,000	199,920,000	85,520,000	4,748,000	1424,046,000

*) Dieser Zusammenstellung liegt eine ältere Berechnung von Behm und Wagner aus 1876 zu Grunde.

Nun nur noch einige Bemerkungen zum Schluss. Stelle uns die nach den Missionsgesellschaften geordnete statistische Tabelle die erhebende Tatsache vor Augen, dass in der That ein Missionsgeist die gesamte evangelische Christenheit unseres Jahrhunderts durchweht, so zeigt uns die nach den Missionsgebieten gruppirte Statistik, dass — so viel nichtchristlicher Boden auch noch vorhanden ist — das Missionsgebiet der Gegenwart sich doch fast über alle bekannten und zugänglichen Teile der Erde erstreckt, die heutige Mission also mit demselben Rechte als Weltmission bezeichnet werden kann, mit welchem man heute von einem Weltverkehr redet. Die dritte Missionsperiode, in der wir uns heute befinden, übertrifft sowohl an Missionsmitteln, die aufgewendet werden, wie an Umfang des Gebietes, welches besetzt ist, die beiden früheren Missionsperioden weit. Unter besonderer Leitung der göttlichen Vorsehung hat die Mission des 19. Jahrhunderts in gleicher Weise unter den sog. Natur- wie unter den Kulturvölkern der Gegenwart die Gründung des Reiches Gottes begonnen, im ganzen bisher mit größerem Erfolge unter den ersteren als unter den letzteren, eine Thatsache, welche sich leicht daraus erklärt, dass eine alte, eingewurzelte Kultur dem Christentum einen zäheren Widerstand entgegenzusetzen vermag als rohe Unkultur.

Das statistische Ergebnis von e. 2 Millionen Heidenchristen, die heute unter missionarischer Pflege stehen, kann auf den ersten Blick unbedeutend erscheinen, zumal im Verhältnis zu der relativ bedeutenden Anzahl der Missionare. Allein eine dreifache Erwägung schützt vor ungerechtem Urteil und mechanischer Messung: 1) Wir stehen noch immer im Anfangsstadium der heutigen Mission. Mehr oder weniger ist die gesamte bis jetzt gethane Arbeit vorbereitender und grundlegender Art und gilt von ihr das Wort: „der eine säet, der andere schneidet“. 2) Wie in den früheren Missionsperioden, so steht auch in der heutigen das Gesetz des senfkornartigen Wachstums in Geltung. Es hat stets Jahrhunderte gewährt, bis die Zeit der Massenübertritte gekommen ist. Aller Anfangserfolg in der Mission gleicht einem Kapitale, bei dem Zins zu Zins geschlagen wird. Mit der Länge der Missionszeit wächst die Zahl der Christen in progressions-

mäßiger, wenn auch nicht regelmäßiger Steigung. 3) Der Missionserfolg geht weit über das statistische Ergebnis hinaus. Er bewirkt sociale, geistige und sittliche Umgestaltungen, die sich nicht tabellarisch darstellen lassen. Überall, wo die Mission Fuß faßt, beginnt ein Durchsäuerungsprozess, dessen Wirkungen sich weit über die christlichen Kreise hinaus spürbar machen. Dazu giebt es auf allen Missionsgebieten, auf denen länger gearbeitet ist, viele geheime Christen, denen der Mut zum Übertritt fehlt, die erst eine Wendung der öffentlichen Meinung zu gunsten des Christentums abwarten wollen. Auch darf nicht gering angeschlagen werden, daß jede Missionsstation eine Kulturstätte im Heidenlande ist. Das Evangelium Christi beweist sich eben als eine volkspädagogische Macht überall und nach allen Seiten hin auch in der Mission der Gegenwart, wie es sich als eine solche geltend gemacht hat in den Missionsperioden der Vergangenheit⁵⁰⁾.

Auf der anderen Seite muß man sich freilich hüten, den Missionserfolg zu idealisiren. Die große Menge der jungen Heidenchristen zumal unter den wilden Völkern steht auf einer tieferen Stufe des geistlichen und sittlichen Lebens als im Durchschnitt die kirchlichen Kreise der Heimat, obgleich es nirgends unter ihnen an Beispielen eines uns beschämenden kindlichen Glaubens fehlt. Aus tief gesunkenen gewesenen Heiden werden nicht im Handumdrehen vollendete Heilige. Die meisten unserer heutigen Heidenchristen sind Kinder im guten wie im schlimmen Sinne des Wortes, und denjenigen fehlt Müchternheit und wirkliche Sachkenntnis, welche die aus ihnen gesammelten Gemeinden als sog. Auswahl-Gemeinden bezeichnen. Überall ist das Resultat der Missionsarbeit: Volkskirchenacker. Das Alte vergeht, es wird alles neu; aber allmählich und unter vielerlei Trübungen. Nirgends gibt es eine Mission, die der Kirchenzucht entbehren könnte; aber gerade, daß diese Zucht geübt wird und zwar mit viel größerem Ernste und in viel weiterem Umfange als in der Heimat, das ist ein Beweis von der erziehenden Macht des heiligen Geistes, der auch heute in dem Werke der Kirchenpflanzung wirksam ist.

Je länger je allgemeiner treten den von der alten Christenheit entsandten Missionaren Mitarbeiter aus den Eingeborenen zur Seite. Es gibt heute fast keine Mission, die nicht Fleiß thäte, durch Heranbildung solcher Mitarbeiter die jungen heidnischchristlichen Gemeinden immer selbstthätiger zu machen. Irrren wir nicht, so nähert sich die heutige Mission immer mehr dem Stadium, in welchem die weitere Ausbreitung des Christentums wesentlich von der missionirenden Mitwirkung der bereits dem Evangelio gewonnenen Eingebornen abhängt. „Der Baum des Heidentums fällt zuletzt“, wie ein heidnischer Hindu erklärte, „unter diejenigen Ästen, deren Stiele aus seinen eigenen Zweigen gemacht worden sind“. Je länger je mehr brauchen wir Missionare mit bischöflicher Qualifikation, die tüchtig und geschickt sind, Erzieher und Führer eingeborner Arbeiterscharen zu werden. Daher erweisen sich auch fleißige und gründliche Visitationen seitens der heimischen Missionsleiter als immer dringenderes Bedürfnis⁵¹⁾. —

Einer expressen Literaturangabe können wir uns wohl für überhoben erachten, da die wichtigsten und zuverlässigsten Quellen an den betreffenden Stellen des Artikels selbst angegeben sind.

Nachträge und Anmerkungen.

1) Zu S. 5. Mit der Aufstellung dieses missionsgeschichtlichen Entwicklungsgesetzes, das natürlich wie alle Gesetze des geschichtlichen Werdens nicht mechanisch immer und überall in stereotyper Gleichheit sich vollzieht, hoffe ich zugleich einen kleinen Beitrag zur Klärung der so viel ventilirten Frage: ob Einzelbefehrung oder Volkschristianisirung das Ziel der Missionsarbeit sei, geliefert zu haben. Nach meinem Verständnis stehen diese beiden Ziele durchaus nicht im Gegensatz zu einander, sondern das eine ist nur die Vorstufe zum andern. Anders würde freilich die Sache liegen, wenn man principaliter die Entwicklung der christlichen Kirche zur Volkskirche als einen geschichtlichen Irrgang auffaßt, und darum grundsätzlich nur ecclesiolae in der Heidenwelt sammeln möchte — eine Auffassung, welche wie durch die alte Geschichte, so auch durch das bisherige Ergebnis der gegenwärtigen Missionsarbeit als eine bloße theoretische Schwärmerei gekennzeichnet wird und thatsächlich unter den heutigen Missionsarbeitern nur noch wenig Vertreter findet. Überall sind unsre heutigen Missionsgemeinden Bruchstücke von Volkskirchen, in denen, wie in der alten Christenheit, Weizen und Unkraut gemischt ist und Gute neben Bösen sich finden, Gemeinden der Berufenen, nicht der Auserwählten. Je genauer unsre Bekanntschaft mit ihnen, desto geringer die Neigung theoretischer Idealisierung. Kann nun aber vor der geschichtlichen Wirklichkeit die ursprünglich pietistische, später auch spekulative Schwärmerei einer Sammlung von „Auswahl-Gemeinden“ unter den heutigen Heidenvölkern nicht bestehen, so hat die Einzelbefehrung als eigentliches Ziel der Missionsarbeit bereits ihren Haupthalt verloren — es sei denn, daß man heute die Gewinnung ganzer Völker für das Christentum für eine Unmöglichkeit erklärte oder dieselbe auf die Zeit nach der Wiederkunft Christi legte; beides Annahmen, die weder vor der Geschichte noch vor der Schrift ihre Rechtfertigung finden. Einzelbefehrung ist der naturgemäße Anfang der Missionsarbeit jeder Missionsepoche. Dieser Anfang kann sich hier und dort länger ausdehnen, aber immer bleibt er Anfang, Ausgangspunkt, und darf nicht als letztes Ziel bezeichnet werden. Das Stadium der Einzelbefehrung ist das

der Grundlegung, aber auf diesem Grunde wird dann wiederum ganz naturgemäß weiter gebaut. Die Evangelisierung ist stets das Werk von Jahrhunderten; es war naheliegend und verzeihlich, daß man das vergaß und dann aus den Anfangsergebnissen eine Theorie machte. Ich polemisiere wahrlich nicht gegen die Einzelbekehrung als solche, sondern gegen die Einzelbekehrung als das bleibende Ziel der Missionsarbeit. Die Frage ist nach meiner Auffassung nicht: Einzelbekehrung oder Volkschristianisierung? sondern Einzelbekehrung und Volkschristianisierung, nämlich zuerst jene, dann diese, durch die Einzelbekehrung und auf Grund derselben stufenmäßig zur Volkschristianisierung. — Die gegenwärtige Mission ging wesentlich aus den brüdergemeindlichen und pietistischen Kreisen hervor und wurde dann selbst in den Statskirchen vornehmlich von diesen getragen. Daher war es ganz natürlich, daß man auch unter den Heiden solche kleine fromme Kreise sammeln wollte, wie denn thatsächlich die ältesten Missionsberichte die gesammelten Häuflein ganz im Lichte der heimatlichen pietistischen Kreise erscheinen lassen. Im Fortschritt der Missionsgeschichte erwies sich aber der ursprüngliche Lieblingsgedanke als eine Illusion, und so verzeihlich er in den Anfängen war — so unnüchtern ist es, ihn zu einer Theorie zu erheben. Es werden sich selbstverständlich auch in den heidenchristlichen Kirchen die „Stillen im Lande“, die „Auserwählten“, die lebendig Gläubigen zu besonderen Gemeinschaften vereinigen; aber Object der Missionsarbeit sind und bleiben die gesammten Nationen, aus denen sich dann schon der Herr seine „kleine Herde“ sammelt. Specielleres in meinem Artikel: Der Missionsbefehl als Missionsinstruktion in *Allg. M.-Z.* 1874, S. 136 ff.

2) Zu S. 5. Wie eine Specialgeschichte der apostolischen und nachapostolischen, so wäre auch eine solche der mittelalterlichen Mission bringendes Bedürfnis — eine, wie mich dünkt, sehr lohnende Aufgabe für unsere Kirchengeschichtler von Fach. Nur dürfte sie sich nicht mit einer trockenen Aufzählung der bloßen missionsgeschichtlichen Daten und Namen begnügen, wie bisher in den meisten Kirchengeschichten geschehen ist. Wir besitzen heut gerade über die mittelalterlichen Verhältnisse, speciell über die missionirenden Mönchsorden eine bedeutende Fülle wertvollen Detailmaterials, das zu einem Gesamtbilde zu verarbeiten von einem gründlichen Kenner schon versucht werden dürfte; zweifellos haben wir für die heutige Mission noch manches aus der mittelalterlichen zu lernen und wird eine gründliche und unparteiische Bearbeitung derselben ergeben, daß ihr Werk von uns noch viel zu sehr unterschätzt wird.

3) Zu S. 19. Es dürfte nicht uninteressant sein, noch ein mehreres aus den von Welz'schen Schriften anzuführen. Wir wählen den auch von Plitt (S. 357) mitgetheilten Passus, der eine scharfe Ermahnung an die Geistlichen enthält, die aus dem Munde eines Laien zur damaligen Zeit

etwas gar ungewohntes war und vielleicht nicht wenig dazu beitrug, dieselben gegen den Schreiber zu verstimmen. „Vor den Richterstuhl Jesu Christi stelle ich euch, welcher gerechte Richter nicht achtet, ob ihr hoch- und wohlerrwürdige Hosprediger, großachtbare Superintendenten, hochgelehrte Professores genannt werdet; vor diesem strengen Gericht sollt ihr mir Antwort geben auf folgende Gewissensfragen. Ich frage, wer euch Macht gegeben habe, den Befehl Christi Matth. 28 falsch auszulegen? Ich frage euch, ist es recht, daß ihr das Apostelamt aufheben wollt, welches Christus eingesetzt, und ohne welches der Leib Christi unvollkommen ist, 1 Cor. 12, Eph. 4? Ich frage euch aus Matth. 5, warum ihr euch nicht als Lichter der Welt erzeiget und euer Licht nicht leuchten lasset, daß Türken und Heiden eure guten Werke sehen, noch auch dazu thut, daß junge Studenten als Lichter der Welt scheinen möchten? Ich frage euch aus 1 Petr. 2, 12, ob ihr Petri Befehl gefolget und andere junge Leute zu folgen angemahnet, daß sie einen guten Wandel unter den Heiden führen sollten, damit sie eure guten Werke sehen und Gott preisen? Ich frage euch aus 1 Thess. 1, 8, ob ihr zu Wege gebracht, daß das Wort des Herrn auch irgend weiter erschollen wäre als in Deutschland, Schweden und Dänemark, welches Paulus doch so hoch rühmet an seinen Thessalonichern, nämlich daß von ihnen aller Orten ihr Glaube an Gott ausgebrochen sei? Ich frage, getraut ihr euch zu verantworten, daß ihr weder mit euren Fürsten noch Gemeinden zu Rathe gegangen seid oder noch zu Rathe gehen wollet, wie den Ungläubigen das Evangelium geprediget werde, welches doch die erste Kirche gethan und euch so schön vorgeleuchtet hat? Ich frage euch Geistliche, ob ihr nicht wider euer Gewissen handelt, indem ihr bei öffentlicher Gemeinde betet, daß Gottes heiliger Name je länger je mehr ausgebreitet und bei andern Völkern auch erkannt werde, da ihr doch nicht einmal das Eurige dabei thut? Saget an, ihr Gelehrten, ob euch die Papisten unrecht thun, daß sie euch beschuldigen, ihr thut keine Werke der christlichen Liebe, weil ihr die Heiden nicht suchet zu bekehren? Saget an vor Gottes unparteiischem Urtheil, ihr Gelehrten, die ihr euch geistlich nennen lasset, ist es recht, eine Sache auf keinerlei Weise versucht haben und doch sagen, sie sei nicht practicirlich? Warum überredet ihr denn Fürsten und Herren, die Befehrung der Heiden sei zu dieser Zeit nicht practicirlich, welche ihr doch in keinem Lande versucht habt, noch auch versuchen lassen. Saget an, ihr Heuchler, wo findet ihr das Wort „unpracticirlich“ in der Bibel? Haben auch die Jünger und Apostel, als sie Christus aussandte, ihm also geantwortet: Meister, dieses Werk ist zu dieser Zeit nicht practicirlich? Mußten nicht die Jünger auch denen predigen, welche sie nicht ausnehmen wollten? O der verkehrten Welt! O wehe euch Geistlichen, die ihr wider Gottes Wort und euer eigen Gewissen handelt! O wehe euch und aber wehe, wo ihr nicht dazu helfen wollt, daß Gottes

Reich weit in der Welt ausgebreitet werde! Ich will euch zwar nicht verdammten, aber hiermit ernstlich vermahnen, daß ihr ins künftige ja mehr bei dem Werk der Bekehrung ungläubiger Völker thut, als ihr bisher gethan habt. . . So ihr Geistliche nun aus Hoffahrt, aus Einbildung großer Weisheit, aus Verachtung aller wohlgemeinten Vermahnungen den Heiden keine Barmherzigkeit erweisen wollt; so ihr, sage ich, ganz nicht gesinnet seid wegen eures wollüstigen Lebens, das Reich Christi zu vermehren helfen und Buße zu thun, so komme über euch und eure Kinder und Kindeskinde all der Fluch, im 109. Psalm verfasst."

4) Zu S. 20. *Hawemann*: „Es wird zu unsrer Zeit die Begierde, das Evangelium fortzuflanzen, eiskalt. Wir verwenden viel auf Kriege, Narrenteidinge und Eitelkeiten; wir streben nach freiem Commercium, Handel und Wandel in Asien und Afrika, wo die heil. Apostel und ihre Nachfolger einst gewirkt und die herrlichsten Kirchen geslanzt haben; und für Geld ist alles feil. Aber wie man Christum den Menschen besser bekannt machen und den Völkern aus ihrer heidnischen und alforanischen Finsternis heraus helfen soll, darum bekümmert man sich sehr wenig.“ — *Dannhauer* ruft aus, damit „dem päpstlichen Ausschneiden und Hohnsprechen nicht viel nachgegeben werde und der unsrigen Arbeit mehr gesegnet sei“: „Ach, der Allmächtige wolle unsre evangelische Fürsten und Potentaten erleuchten, daß sie die Niegel der Hindernisse abstoßen, Seminaria und Schulen erstellen, darin auch fremde und barbarische Sprachen erlernen werden, heilsame Organe aufzuziehen und denselben Personen einen guten Vorrat sammeln und andere Mittel verschaffen, dadurch nicht nur die Wilden in der neuen Welt, sondern auch Türken und Juden vermittelst der Commercien gesucht und gewonnen würden.“ — *Scriver*: „Ihr rühmet euch alle des Glaubens, allein wo ist die erstgeborene Tochter des Glaubens, die eifrige Liebe? Seht, es sind noch viel ungläubig in der Welt . . und entfernt sind von dem Leben, das aus Gott ist, deren Verstand verfinstert ist durch die Unwissenheit und Blindheit ihres Herzens. Ich rede von den Heiden, Juden, Türken, Tartaren und anderen barbarischen Völkern. Wie gedenkt ihr an sie und mit welchen Ohren und Herzen pflegt ihr von ihnen zu hören? Entbrennt ihr auch wohl im Geist, wenn ihr müßt vernehmen, daß noch so viel tausend mal tausend Seelen auf Erden sind, welche euren und ihren Erlöser noch nicht kennen, nicht ehren, nicht anbeten? Ruft ihr Gott täglich an, daß er sich ihrer endlich in Gnaden erbarmen und sie aus der Finsternis ans Licht, aus dem Tode zum Leben bringen wolle? Seht sich auch wohl euer Herz, daß ihr selbst, wenns möglich wäre, wolltet solchen verblendeten Leuten Christum predigen, wenn ihr schon Armut, Ungemach, Schmach, Trübsal und den Tod darüber solltet leiden? Bittet ihr auch Gott, daß er treue, geistreiche und eifrige Leute erwecken und sie zu solchen Nationen als Apostel senden . .

wolle? O wie wenig mögen sein, die hieran gedenken und sich um solche Leute bekümmern! Es sind leider die Christen eifrig genug gewesen, durch Schifffahrt, Handel und Wandel der Ungläubigen Länder zu besuchen, und ihr Gold, Silber und andere Schätze an sich zu bringen; wie wenig aber ist man darauf bedacht gewesen, daß man ihnen den Seelenschatz des Evangelii von Christo wiederum mittheilen möchte! Es haben etliche den armen Leuten mit ihrem unersättlichen Geiz und Goldburch, mit ihrer Grausamkeit und andern Uebelthaten ein Aergerniß und Anstoß gelegt und sie von Christo abgeschreckt; etliche haben den christlichen Namen, so lange sie in solchen Landen gewesen, abgelegt, nur daß sie frei darin handeln und wandeln und ihren Gewinn suchen möchten. . . Nun, ihr christlichen Seelen, erwäget künftighin diese Sache fleißiger und betet mit mehrerem Nachdenken die Worte der Litanei: den Saten unter unsre Füße treten, treue Arbeiter in deine Ernte senden, deinen Geist und Kraft zum Worte geben, aller Menschen dich erbarmen. Erhöre uns, lieber Herre Gott."

Spener: „Es liegt der gesamtten Kirche ob und man darf es dazu weder an Fleiß, noch an Mühe, noch an Kosten mangeln lassen, daß man sich auch der armen Heiden und Ungläubigen annehme. Die gesamtte Kirche ist verbunden, hierin zu thun, was sie kann, und solche Leute wie sie ja immer unter sich solche finden wird, die dazu tüchtig sind oder tüchtig gemacht werden können, dazu zu brauchen und zu senden. Da haben sonderlich die beiden oberen Stände, Obrigkeit und Prediger, als die das meiste thun können, darauf bedacht zu sein, wie solches geschehe, nach solchen Leuten zu trachten und mit notwendigen Mitteln zu versehen und sie dann zu dergl. Gebrauch auszusenden. Wir müssen leider zu unserer schlechten Ehre gestehen, daß bisher man so säumig bei unserer evangelischen Kirche in diesem Stücke gewesen und sich noch wenig darinnen beflissen habe. Unsere Nachlässigkeit aber macht nicht, daß darum wir dasjenige nicht zu thun schuldig seien, ob wir wohl auch nicht in Abrede stellen wollen, daß viel schwere Hindernisse, es ins Werk zu setzen, im Weg gestanden seien. Was aber versäumt worden, sollte mit so viel mehrerem Ernst künftighin verbessert werden. Die Papisten gehen uns hierin also vor, da sie ihre falschen Apostel aller Orten aussenden, ihre Kirche immer weiter auszubreiten, daß wir uns solches Exempels nicht anders als mit Scham erinnern können und uns nicht allemal damit entschuldigen dürfen, daß die Kinder dieser Welt in ihrem Geschlecht klüger seien als die Kinder des Lichts, als welches diesen nicht rühmlich und immer in einer Säumigkeit liegen zu bleiben zuletzt immer weniger verantwortlich ist. Warum will die Kirche sich einiges Rechts begeben, so sie an die ganze Welt hat? Behält sie also solches, warum thut sie dann nicht alles nach Möglichkeit, was sie im wirklichen Besitz desselben setzen könnte? Wir können ja nicht sagen, daß Gott solchen armen blinden

Leuten solche Hilfe und Gnade versagt habe: warum trachten wir denn nicht, sie dessen teilhaftig zu machen, was ihnen von göttlicher Barmherzigkeit versagt zu sein niemand gern vorgeben wird?"

5) Zu S. 23. Siehe: Grothe, das Seminar des Waläus in *Alg. M.=B.* 1882 S. 16 ff. Leider bin ich erst nach der Ablieferung meines Manuskripts in den Besitz dieser interessanten Arbeit gelangt, so daß ich die durch dieselbe empfangenen Anregungen nicht mehr verwerten konnte. Meine Vermutungen betreffs der ältesten niederländischen Mission werden durch Grothe vollkommen bestätigt und vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, welche das bisherige harte Urteil wesentlich modifiziert. Möchten die Theologen und Historiker Niederlands es beherzigen, wenn ihr Landsmann Grothe schreibt: „In unserm alten kolonialen Archiv sowie in den kirchlichen Archiven liegen noch unberechenbare Schätze verborgen; wir dürfen ja aber wohl hoffen, daß jetzt, nachdem die Missionsgeschichte unter den Lehrfächern der Theologie eine Rolle gefunden hat, unsere Kirchenhistoriker (und das gilt auch denen anderer Länder) ein lebendiges Gefühl bekommen werden, daß auch die Missionsgeschichte einen Teil unsrer allgemeinen Kirchengeschichte ausmacht, der wohl ebenso erbaulich und interessant sein dürfte, als die Geschichte der die Kirche zerreißenen Streitigkeiten!

Den im Texte angeführten holländischen Quellen sind noch hinzuzufügen: Justus Heurnius, *admonitio de legatione ad Indos capesenda* (1618) mit einer bemerkenswerten Widmung an die Generalstaten und Prinz Moritz, und Sebastian Danckaerts, Historischer und gründlicher Bericht über den Stand des Christenthums im Bereich von Amboina, nebst der Hoffnung und den Anzeichen einiger Reformationen und Besserungen desselben (1621). — Endlich ist zu erwähnen, daß Hepppe in seiner „Geschichte des Pietismus und der Mystik in der reformirten Kirche, namentlich der Niederlande“ dreier Theologen gedenkt, welche gleichfalls an die Missionspflicht der Kirche erinnert haben: Udemanns († 1614) in seinem *'t Geestelijck roer van't Coopmans Schip* (S. 105 Anm.); Teellinck († 1629) in seinem *Eecce homo ofte Oogensalve voer die noch sitten in blintheiyt des gemoets etc.* (S. 127 Anm.) und Bodensteyn († 1677) besonders in seiner „Darbringung der zeitlichen Güter eines Christen an ihren Eigentümer“ (S. 189).

6) Zu S. 29. Das qu. „Projekt“ u. s. w. ist als Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des früheren Direktors der lateinischen Schule zu Halle, Dr. Eckstein, erschienen und kann von der Buchhandlung des Halleschen Waisenhauses bezogen werden. Besonders wertvoll ist auch das beigegebene „Nachwort“ des Herausgebers. — Der wiederholt angeführte *Pharus missionis evangelicae* findet sich vollständig abgedruckt bei Kramer

(Francke I S. 285 ff.) und schon früher bei Plath (die Missionsgedanken des Freiherrn von Leibniz S. 71 ff.)

7) Zu S. 30. Diese erste periodische Missionschrift ist unter mehrfach verändertem Titel forterschienen, bis Ende 1880 von den Direktoren des Waisenhauses herausgegeben. Siehe die Geschichte derselben am Schluß der letzten Nummer der „Missionsnachrichten der ostindischen Missionsanstalt zu Halle“ (1880 S. 125 ff.). Seit 1881 ist von dem jetzigen Direktor der Franckeschen Stiftungen, Dr. Fried, eine Volkschrift an ihre Stelle gesetzt worden: „Geschichten und Bilder aus der Mission“ — in zwanglosen illustrierten Hesten à 25 Pf., die zur weitesten Verbreitung hiermit empfohlen sein soll (Waisenhausbuchhandlung).

Auf Befehl des Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg, wo man sich für die junge dänisch-hallesche Mission besonders warm interessirte, verfaßte 1715 Dr. Samuel Urlsperger eine kurze Geschichte der Trankebarschen Mission, welche am 19. Sonntag p. Tr. von den Kanzeln aller evangel. Kirchen des Landes verlesen werden mußte. Dieselbe ist vollständig abgedruckt von Ostertag im Ev. Miss.-Mag. 1857 S. 23 und führt den Titel: „Kurze historische Nachricht von dem Missions- und Bekehrungs-Werk auf der Küste von Coromandel bei den Malabarischen Heyden in Ost-Indien, sammt der Erinnerung zu einer christlichen Beysteuer. Aus Gelegenheit der, in Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht des jetzt Regierenden Herrn Herzogen zu Württemberg ganzem Lande zur Ausbreitung des Evangelii unter den Heyden gnädigst ausgeschriebenen freywilligen Collekte, und damit solche von allen Kanzeln verlesen werden möchte; entworfen von Samuel Urlspergern, Consistorial-Rath und Hof-Prediger“.

8) Zu S. 31. Francke's specielle Thätigkeit für die Mission siehe bei Kramer II. Durch die Güte des Verfassers ist es mir vergönnt gewesen, die betreffenden Abschnitte dieses zweiten Theils der vortrefflichen Biographie Francke's im Manuscript einzusehen und habe ich hier und da bereits auf dieselben Bezug genommen, ohne natürlich die Seitenzahl citiren zu können. Es steht wohl zu erwarten, daß das Buch im Laufe dieses Jahres im Druck erscheinen wird. — Außerdem ist auch zu vergleichen Plath: Was haben die Professoren Francke, Vater und Sohn, für die Mission gethan? in Missionsstudien S. 75 ff.

9) Zu S. 33. In diesem Jahre feiert also die Brüdergemeinde das 150jährige Jubiläum des Bestehens ihrer Mission — ein Ereignis, welches die Teilnahme der gesammten evangelischen Kirche verdient. Nicht blos darum, weil ein solches Jubiläum bis jetzt noch nicht ist gefeiert worden, sondern auch, weil die heut so ausgedehnte Heidenmission des Protestantismus eine ihrer Hauptanregungen dem Vorgange

der kleinen Bruderkirche verdankt. Möchte auch dieses Büchlein, welches dieser Missionskirche par excellence als Jubiläumsgabe haben widmen zu dürfen dem Verfasser als eine besondere Ehre erschienen ist und eine große Freude gewährt hat, das seinige dazu beitragen, daß alle Teile der protestantischen Christenheit durch lebendige Zeichen der Mitfreude und des Dankes an dieser seltenen Jubiläumfeier sich beteiligen!

Mit diesem Wunsche an die Freunde der Brüdergemeinde außerhalb derselben erlaube ich mir eine Bitte an diese selbst zu verbinden. Es mangelt uns noch immer eine umfassende, eingehende, kritisch gesichtete pragmatische Geschichte der brüdergemeindlichen Mission. Nach einer Arbeit von 150 Jahren darf wohl eine solche Geschichte als berechtigt und als ein Bedürfnis bezeichnet werden. Quellenmaterial ist in Fülle vorhanden; möchte das Jubiläum die Anregung geben, an die Sichtung und Verarbeitung dieses gewiß ebenso lehrreichen wie reichhaltigen Materials mit Ernst zu gehen.

Das Organ — welches im Texte anzugeben vergessen ist — ist das Missionsblatt aus der Brüdergemeinde und Nachrichten aus der Br.-G.

10) Zu S. 35. Einen interessanten Belag für den lebendigen Missionsfinn, der in vielen Familien der Brüdergemeinde herrscht, liefert der Artikel: „eine Streiterfamilie“ in N. 1 des Missionsblattes aus der Brüdergemeinde (1762). In diesem Artikel wird u. a. mitgeteilt, daß oft aus einer und derselben Familie 3, 4 und mehr Glieder in den Missionsdienst treten und sehr häufig die Kinder ihren Eltern in diesem Dienste folgen. Aber das ist wohl ein unicum in der ganzen christl. Missionsgeschichte, daß Glieder einer und derselben Familie in ununterbrochener Folge durch 5 Generationen ihr Leben dem Missionswerk gewidmet. Dies ist nämlich der Fall mit der aus der grönländischen Missionsgeschichte bekannten Familie Böhnisch = Stach. 1740 heiratete Anna Stach, die mit ihrer Mutter 1734 nach Grönland ging, den bereits dort stationirten Missionar Friedrich Böhnisch, deren Kinder und Kindeskinde dem Herrn in dem Missionswerke 140 Jahre lang gedient. Der letzte dieses Geschlechtes ist erst am 6. Sept. 1881 in Herrenhut entschlafen, nachdem er 33 Jahre lang auf der Moskitoküste gearbeitet.

11^a) Zu S. 54. Die Indian Evang. Review (eine gediegene theoretische wie historische Vierteljahrsschrift über die Missionsarbeit in Indien) enthält in N. 29 und 30 (Vol. VIII Juli und Okt.) interessante Mitteilungen über das Werk dieser wenig bekannten M.-G. unter den Khasi. Nach denselben sind die Resultate ihrer Arbeit gar nicht unbedeutend: in 66 Gemeinden 2055 Kirchenglieder, 3318 Anhänger, 2910 Sonntagschüler

und in 90 Tageschulen 2650 Kinder, unter ihnen fast der dritte Teil Mädchen. — Auf dieser Seite (54) ist Zeile 17 v. o.: u. der Gen. B. M. S. zu streichen.

11b) Zu S. 55. Eben finde ich in der Zeitschrift „Africa“ (1882 S. 118), daß das Organ dieser Mission nicht die Ill. Miss. News, sondern die Regions Beyond sind — ein mir unbekanntes Blatt. Leider meldet dieselbe Quelle, daß der sehr tüchtige Leiter der qu. Mission, der frühere Regierungs-Ingenieur Mr. Call dem Klimafieber erlegen ist.

12) Zu S. 56. Nach dem letzten Jahresberichte (1881) verwendete diese Gesellschaft auf den Druck von Bibeln für Missionszwecke c. 1/2 Million Mark, während sie als Erlös für ihre an die Missions-Gesellschaften abgelassenen heiligen Schriften nur c. 100,000 Mk. vereinnahmte. Seit ihrem Bestehen hat sie 298 Bibelübersetzungen gedruckt, also weit die meisten aller heut vorhandenen (324). Auf die asiatischen Sprachen kommen heut c. 110, auf die afrikanischen c. 30, auf die ozeanischen etwa ebensoviel, auf die amerikanischen c. 50 Bibelübersetzungen. — Die Gesamteinnahme der Gesellschaft pro 1880 betrug 4,157,967 Mk., darunter 2,287,653 Mk. freiwillige Beiträge.

13) Zu S. 57. In Nr. 1 des Free Church Monthly and Miss. Record (1882) findet sich ein höchst fesselnder Abschnitt aus Th. Brown: Annals of the Disruption III über „die Missionare von 1843“ abgedruckt, aus welchem ich zur Charakteristik sowohl der damaligen schottischen Missionare wie des mit der Freikirchenbildung verbundenen mächtigen Opfersinnes das Wesentliche mitzuteilen mir erlaube. — Die schottische Kirche hatte Anfang 1843 c. 20 zum Teil hervorragende Missionare unter Juden und Heiden und man war in den heimatischen Kreisen sehr gespannt, wie dieselben zur Disruption sich stellen würden. Vom Standpunkte berechnender Klugheit aussprach alles gegen ihren Anschluß an die Freikirche, auch hatte sowohl die Mittelpartei wie die evangelische Partei namentlich nach Indien ernste Warnungen ergehen lassen, sich ja vor diesem Anschluß zu hüten, da die Freikirche ganz unmöglich für die äußere Mission etwas zu thun vermöge, sintemal schon die Opfer in der Heimat ihre Kräfte überstiegen. Thäten sie es dennoch, so müßten sie es thun mit Verlust alles Missionseigentums, das selbstverständlich bei der Statskirche verbliebe. Am ersten entschlossen sich die Judenmissionare. Einmütig und fröhlichen Herzens traten sie zur Freikirche über. Die Männer hatte man gewonnen, alles Geld dagegen verloren. 70,000 Mk. waren in Kassa. Der Vorschlag, sie unter beide Kirchen gleichmäßig zu verteilen, da sie ja von den Mitgliedern beider aufgebracht seien, ward abgelehnt. So erhielt die Statskirche das ganze Geld, die Freikirche alle Missionare. Nun wurde die erste Missionskollekte für die Judenmission ausgeschrieben, und sie ergab — 68,000 Mk.!

Aber was würden die indischen Missionare thun? Die erste Nachricht

kam von Dr. Wilson aus Bombay. Dieser gelehrte Missionar befand sich gerade auf einer Urlaubsreise in die Heimat, als ihn in Aegypten die Nachricht von der Bildung der Freikirche traf. Unverzüglich meldete er seinen Beitritt.

Im Juli erhielten die Missionare in Indien selbst seitens beider Kirchen die Kunde von dem, was daheim geschehen. Einstimmig erklärten sie sofort ihren Anschluß an die Freikirche. Die Nachrichten aus Kalkutta, Bombay und Puna trafen ein, als die Generalsynode eben zu Glasgow zusammengetreten war, die aus Madras kamen noch vor Schluß derselben. Die erste Sendung von daher lag nämlich auf dem Grunde des roten Meeres, wo der Dampfer, der sie brachte, gesunken war. Durch Taucher sind sie später wieder mit herausgeholt worden und befinden sich noch heute als besonders interessante Dokumente im freikirchlichen Missionsarchiv. Die Freude in der Generalsynode über den Beitritt sämtlicher indischer Missionare war außerordentlich, „das ermutigendste Ereignis in der Anfangsgeschichte der Freikirche“.

Leicht war den Männern in Indien, besonders dem Dr. Duff, dieser Entschluß dennoch nicht geworden. Es galt sich von vielen lieben Freunden zu trennen „und nur ein Herz, das kälter und toter wäre als das meinige, kann einen solchen Schritt thun ohne Schmerz“.

Aber was sollte nun in Indien werden? Sollten 2 presbyterianische Kirchen mit einander vor den Heiden rivalisiren? Wollte man das nicht, so mußte entweder Dr. Duff Kalkutta verlassen oder die schottische Staatskirche sich einen andern Ort für ihre Missionsarbeit suchen. Gegen die erste Alternative wurde von den Missionaren aller Denominationen wie von allen christlichen Gemeinden Kalkuttas und den hundertten der Schüler Duffs aufs entschiedenste protestirt und die zweite von der Statskirche ebenso bestimmt abgelehnt, obgleich sie gebeten worden war, nach Agra oder Delhi zu gehen. In der Erregtheit, die daheim herrschte, beschloß man vielmehr, Dr. Duff und seine Kollegen aus dem bisherigen Schulgebäude auszutreiben und führte diesen Beschluß auch aus trotz der Gegenvorstellung, daß das Gebäude wesentlich durch Duffs Thätigkeit gebaut worden, daß die Beiträge meist von Freunden stammten, die jetzt der Freikirche angehörten u. s. w. Am 9. März 1844 erschien ein Polizeibeamter und forderte die Schlüssel des Schulhauses und aller zu ihm gehörigen Baulichkeiten. Duff übergab sie ihm und verließ mit schwerem Herzen ganz entblößt den Ort seiner mehrjährigen gesegneten Thätigkeit.

In Bombay ging es ganz ähnlich zu. Eben hatte man dort ein neues größeres Gebäude aufgeführt. Nicht nur dieses, sondern selbst die Bibliothek und das physikalische Cabinet, die beide so gut wie Dr. Wilsons Privat-eigentum waren, mußten, trotz aller Remonstration der heimischen Freunde, welche die Mittel aufgebracht, übergeben werden — ein Gesamtwert von 160,000 Mk.

In Madras wohnte man glücklicherweise zur Miete; aber eine eben gesammelte Kollekte von 10,000 Mk. befand sich in den Händen der dortigen Missionare, die sich jedoch bereit erklärten, den Gebern ihre Beiträge zurückzugeben, wenn sie sie der Statskirche zuwenden wollten. Es meldete sich jedoch niemand.

So standen die Missionare in Indien ganz arm an Eigentum, aber nicht arm an Glauben. Und ihr Glaube täuschte sie nicht. Die erste Gabe erhielt Dr. Duff von einem Kaufmann aus Amerika: 10,000 Mk.; die zweite von einem Arzt aus Kalkutta, gleichfalls 10,000 Mk. Andere große Gaben folgten. Als Duff die amerikanische Unterstützung erhielt, sandte er proportionirte Anteile davon nach Madras und Bombay, erhielt aber von Mr. Anderson zur Antwort: „Sofort als ich deinen Brief erhielt, war mir klar, daß ich das nicht annehmen dürfte. Wir danken dem Geber so gut wie du, aber wir sind nicht in solcher Bedrängnis wie du. Gib uns dein Gebet, aber behalte dein Geld; wir haben genug, mein Bruder.“

Bereits am 4. Januar 1845 hatte Duff ein größeres Schulgebäude als zuvor, schuldenfrei und mehr Schüler als früher: 1257. Auch alles andere: Bibliothek, Apparate zc. waren bald durch edle Freigebigkeit ersetzt.

Aber mehr als das alles — der Missionsgeist schwang seine Flügel kräftiger als zuvor. „Nun müssen wir unser Werk ausdehnen“, schrieb Dr. Wilson, noch ehe er Schottland erreichte. Zu Nagpur begann man eine neue Mission in Indien, zu welcher ein Beamter in Madras 10,000 Mk. gab.

Kurz darauf wurde von der Glasgow Soc. ihre südafrikanische Mission übernommen und erweitert. Dazu wuchsen, trotz der ungeheuren Opfer, die man für die heimatliche kirchliche Neueinrichtung zu bringen hatte, die Missionsbeiträge bedeutend, wie folgende Tabelle über die Missionseinnahmen innerhalb der letzten 6 Jahre vor der disruption in der vereinten schottischen Kirche und der ersten 6 Jahre nach der disruption in der Freikirche a Klein deutlich zeigt. Es wurden vereinnahmt:

In der verein. Statskirche:	In der Freikirche:
1837 201,400	1843/4 477,480
1838 276,000	1844/5 710,520
1839 287,060	1845/6 866,200
1840 323,120	1846/7 866,540
1841 351,760	1847/8 951,360
1842 403,820	1848/9 984,280
Sa. 1,843,160	Sa. 4,856,380

14) Zu S. 78. Dobbins, dessen Name mir übrigens auf dem Gebiete der Missionsliteratur noch niemals begegnet ist, und der durch die mannigfachen teilweise argen Irrtümer, die sich sonst in seinem allerdings

mit viel Fleiß zusammengestellten Buche finden, a priori auch für seine statistischen Mitteilungen kein besonders günstiges Vorurteil erweckt, stellt folgende Tabelle auf, aus deren unsystematischer Anordnung man schon sieht, daß statistische Akkuratessse nicht seine starke Seite ist:

Miss.-Gesellsch.	Missionare	Kommunik.	Jährl. Einnahme
Amerik.	1395	156,447	9,697,148
Englische	2657	237,870	18,155,280
Kanadische	29	1,043	234,256
Kontinentale	767	68,247	2,218,732
Anderer	23	8,514	nicht gegeben
Summa:	4871	472,121	30,305,416

Nach Dorchester, der gleichfalls als Missionshistoriker bis jetzt durch keine Leistung hervorgetreten ist und seinen Fleiß mehr auf die Entwicklung des religiösen Lebens in Amerika als auf die Geschichte der Heidenmission gewendet zu haben scheint, gibt folgende, sofort durch ihre zu großen Ziffern zweifelhafte Statistik, von der ich jedoch nur 2 Kolonnen mitteilen will:

Ordinirte Missionare: 6,696,

Kommunikanten: 857,332.

Ueber die Schwierigkeiten, welche eine allgemeine Missionsstatistik bietet, siehe Allg. M.-Z. 1875 S. 52 ff. und 1881 S. 314 f.

Die von mir aufgestellte Berechnung betreffend bemerke ich noch, daß ich da, wo ich zu schätzen genötigt war, stets eher zu niedrig als zu hoch gegriffen habe, die angegebenen Zahlen also jedenfalls keine Uebertreibung enthalten.

Endlich eine Bitte an die Miss.-Gesellschaften, in deren Hand es schließlich liegt, eine umfassende und zuverlässige Statistik zu ermöglichen, nämlich die, genaue Angaben zu machen wenigstens über: 1) die **ordinirten Missionare**; 2) die **Getauften**; 3) die **Kommunikanten oder Kirchenglieder**, dazu noch etwa 4) über die eingeborenen im festen Missionsdienste stehenden Arbeiter und 5) über die Zahl der Schulen und der Schüler.

15) Zu S. 79. Nur der sogenannte „freie Protestantismus“ hat sich als solcher an der Missionsarbeit noch nicht beteiligt. Mit dieser Thatsache ist aber durchaus nicht behauptet, daß es innerhalb dieser Richtung nicht Männer gäbe, welche ein lebendiges Missionsinteresse besitzen. Schon Buß: „die christliche Mission, ihre principielle Berechtigung und praktische Durchführung“ hat den Beweis dafür geliefert. Und gerne benutze ich diese Gelegenheit, es ausdrücklich zu bezeugen, daß ich selbst von einer nicht ganz

Warneß, Prot. Missionen.

kleinen Anzahl „liberaler“ Protestanten die mündliche und schriftliche Versicherung aufrichtiger und warmer Missionsliebe empfangen habe. Also nicht diesen einzelnen Männern, sondern der Richtung als solcher gilt der obige Vorwurf. Auch der begeisterte Aufruf von Buß (S. 311 ff.): „eine neue selbständige Missionsthätigkeit nach unserm Sinne ins Leben zu rufen“ hat — wenigstens so viel mir bekannt — bis jetzt kein praktisches Resultat erzielt. Die Thatsache ist also bis heute unwiderlegt, daß der „freie Protestantismus“ auch bezüglich der Ausbreitung des Christentums unfruchtbar ist. Er steht jetzt in der Zeit seiner Jugendfrische, hat einen großen Teil der Zeitgenossen und die gesammte liberale Presse auf seiner Seite, seine Entstehung fällt in ein Missionszeitalter, und schon um dem alten biblischen Christentum gegenüber seine Lebenskraft zu erweisen, sollte er missionsthätig sein — und doch beschränkt er sich auch hier wesentlich auf Kritik und überläßt den Vertretern der von ihm bekämpften Orthodorie das Handeln. Warum? Sollte nicht das Gefühl zu grunde liegen, daß dieses modernisirte Christentum, von dem man noch nicht einmal mit runden klaren Worten zu sagen im stande ist, worin es eigentlich bestehe, nicht ausreiche, weder um selbstverleugnungsvolle Missionare zu stellen, noch um bedeutende Missionsbeiträge zu erzielen, noch um den Heiden einen Ersatz für die Aufgabe ihrer Religion zu bieten? Wenigstens wird diese Annahme so lange als die wahrscheinliche gelten müssen, bis das Christentum der modernen Weltanschauung sie durch die Thatsache einer wirklich ausgeführten Mission widerlegt und so praktisch dargethan haben wird, daß in ihm mindestens die gleichen — seine Anhänger behaupten ja größere! — Kräfte der Welteroberung für das Reich Christi und der Welterneuerung liegen, wie die Geschichte bewiesen hat und fort und fort beweist, daß sie in dem apostolischen Evangelio liegen.

16) Zu S. 81. Möchte diese Bemerkung ein neuer Appell an die Studenten der Theologie sein, doch zahlreicher als bisher sich in den Missionsdienst zu stellen, und an die Professoren der Theologie, ihre Schüler mehr als bisher für diesen Dienst zu begeistern. Es ist kein Ruhm für den deutschen Protestantismus, der doch durch seine wissenschaftliche Theologie unbestritten an der Spitze aller protestantischen Kirchen steht, daß er gerade die allerwenigsten Theologen in den Missionsdienst stellt. Meinen etwa unsre Theologen, sie seien zu gut für diesen Dienst oder fehlt ihnen der fröhliche Glaubensmut, den er fordert? Mögen sie einmal in dem Vermächtnis Livingstones lesen (Allg. M.-Z. 1879 Beiblatt S. 17 ff.; vergl. Blaikie: „Das Leben David Livingstones“ II. S. 290 ff.), was dieser große Missionar über „Missionsopfer“ sagt. Auch Duff ist nicht müde geworden, in der Heimat es immer zu wiederholen, daß der Herr im Missionsdienste die besten und tüchtigsten Männer braucht (Allg. M.-Z. 1875 S. 190 ff.). Es haben sich ja freilich auch nicht wenige Missionare, die von Haus aus

nicht wissenschaftlich gebildet waren, als überaus tüchtig selbst auf dem literarischen Gebiete bewiesen, und wiederum ist ganz unstreitbar wahr, daß die Universitätsbildung keine Generalgarantie bietet für bedeutende Leistungen. Dennoch läßt sich nicht leugnen, daß ein beträchtlicher Teil unserer heutigen seminaristisch gebildeten Missionare an einer gewissen Engigkeit des Gesichtskreises leidet und daß durch dieselbe ihr ganzes Auftreten und Handeln nicht zum Vorteil des großen Werkes, zu dem sie berufen sind, beeinflusst wird. Ich bin weit davon entfernt, lauter wissenschaftlich gebildete Leute für den Missionsdienst zu verlangen; wir brauchen in ihm allerlei Gattung; aber eine stärkere Vertretung des von Haus aus gebildeten Elements ist notwendig — zumal jetzt, wo wir bereits in das zweite Missionsstadium eintreten, welches Organisation der Gemeinden, Heranbildung tüchtiger Pastoren und Lehrer aus den Eingebornen und die Produktion einer guten Literatur verlangt.

17) Zu S. 82. Daß durch diese sprachliche Thätigkeit die Missionare auch der Wissenschaft der Linguistik einen großen Dienst leisten, liegt auf der Hand. Abgesehen von den tausenden sprachlicher Aphorismen, die in der periodischen Missionsliteratur zerstreut sich finden, und der Menge Korrespondenz-Mitteilungen, welche nie gedruckt worden sind, ist schon allein die Zahl der Wörterbücher und Grammatiken, welche seit Anfang dieses Jahrhunderts von Missionaren geschrieben worden sind, so groß, daß selbst der sorgfältigste Sammelfleiß sie kaum alle aufzuzählen vermag. Und nicht bloß seiner Quantität, auch seiner Qualität nach ist das von den Missionaren gelieferte linguistische Material bedeutend. Es ist in der Regel viel zuverlässiger als das anderwärts, besonders das von den Reisenden gesammelte. Und wie mit dem linguistischen Material, so ist es auch mit dem religionsgeschichtlichen und ethnologischen, das die Missionare schon darum viel authentischer liefern können, weil sie eben die Sprache verstehen. Es ist nur ein sehr bescheidener Teil der Thatsachen und Behauptungen, den ich in den resp. Werken der betreffenden Gelehrten einigermaßen zu kontrolliren vermag; aber diese sehr beschränkte Kontrolle hat mich überzeugt und überzeugt mich fast täglich mehr, daß viele dieser Thatsachen unrichtig und diese Behauptungen unhaltbar sind. Sollte der Schluß unberechtigt sein, daß sich auch in dem mir unkontrollirbaren Teilen Irrtümer finden werden und das Mißtrauen tadelnswert, welches sich mir besonders gegen solche Quellen aufdrängt, die aus dem Lager von sprachunkundigen Reisenden stammen, und gegen solche Gelehrte, die von darwinistischen Axiomen voreingenommen, die Dinge durch eine Brille ansehen oder die Thatsachen wie Wachs behandeln? Schrieb doch erst kürzlich selbst Dr. Finsch (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1881 S. 297 ff.): „Was Peschel, Meinicke, Gerland u. a. auf Grund der bisherigen geringen Nachrichten über Neubritanien sagen, ist

zum teil total irrig, besonders da diese Kompilatoren generalisiren, was bei diesem Teile Melanesiens jetzt noch viel zu verfrüht ist, oder nach vagen Andeutungen eigne Ergänzungen machen, die zum teil ganz grundlos sind . . . Die wenigen Forschungsexpeditionen hielten sich hier viel zu kurze Zeit auf, um gründlichere Studien anzustellen, und selbst bei denen, welche so gut mit den Eingeborenen bekannt sind, wie ich, bleiben noch viele Fragen, deren Lösung späteren Forschern verspart bleibt. Es wird dafür vor allem Leute benötigen, welche sich an Ort und Stelle des Studiums der Sprachen annehmen, und solche werden ohne Zweifel zu weit gründlicheren Resultaten gelangen, als ich es vermochte“. Das ist nur eine Specialität. Die natürlichen Forschungsexpeditionen bleiben die Missionen. Z. B. Missionar Brown wird uns wohl das beste Material über Neubritanien liefern können, vermutlich noch gründlicheres als selbst der Herr Dr. Finsch. Je länger je mehr wird diese Zuverlässigkeit der missionarischen Berichte jetzt auch von den Fachgelehrten anerkannt, weil — Gott sei Dank! — auf wissenschaftlichem Gebiete eine Ernüchterung eingetreten zu sein scheint. Man hat bisher in den resp. Wissenschaften doch zu sehr auf ungewissen Grund gebaut.

In seinem Aufsatz: „Mission und Wissenschaft“ (Allg. M.-Z. 1877 S. 3 ff.) hat Böckler den Versuch gemacht, wenigstens das bekannteste Material zur Würdigung der vielfachen Verdienste der Mission um die verschiedensten Zweige der Wissenschaft zu sammeln. Einen weiteren, sehr ins Detail gehenden Beitrag über denselben Gegenstand hat neuerdings der frühere amerikanische Missionar Dr. Laurie geliefert in seinem *Ely Volume; or the contributions of our foreign missions to science and human well being*. Leider beschäftigt sich dieses umfangreiche Buch (S. 532) wesentlich nur mit den diesbezüglichen Arbeiten der Boten des Am. Board. Es wäre zu wünschen, daß jede wenigstens der größeren Missions-Gesellschaften eine ähnliche Arbeit über die wissenschaftlichen Leistungen ihrer Missionare zusammenstellte, wenn sie auch nicht so ins weite und mannigfaltige ginge wie das Buch Lauries. Vier Rubriken dürften genügen: 1) Geographie; 2) Linguistik; 3) Religionsgeschichte; 4) Ethnologie. Erst wenn seitens der M.-G. selbst mehr Material geliefert sein wird, dürfte es möglich sein, in annähernd vollständiger Weise die Leistungen der gesamten heutigen Mission für die Wissenschaft zusammen zu stellen — eine Arbeit, welche der Verfasser seit Jahren auf seinem Wunschzettel stehen hat.

18) Zu S. 83. Daß indirekt die Mission, überall, wo sie nur einigermaßen Fuß faßt, auch der äußerlichen Civilisation die erheblichsten Dienste leistet, dafür hat der Verfasser in seinen: „Gegenseitigen Beziehungen zwischen der modernen Mission und Kultur“ (S. 40—92) eine Menge Thatsachensbeweise beigebracht. Auch diese ließen sich leicht vermehren, wenn

die Missionsgesellschaften selbst mehr konkretes Material über die civilisierenden Wirkungen ihrer eignen Arbeit sammeln und veröffentlichen wollten. Und das ist wieder eine Bitte, die ich an sie habe: teils in ihren Monatsberichten, teils in selbständigen Broschüren Thatsachen zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, welche Freunden wie Feinden den Beweis liefern, daß die Mission naturgemäß eine Kulturmacht ersten Ranges ist. Solche Mitteilungen gehören notwendig auch in eine Missionsgeschichte und sie tragen vielleicht auch mehr zur Belebung des Missionsfinnes in der Heimat bei, als die bloßen Befehrungsgeschichten und erbaulichen Betrachtungen.

19) Zu S. 83. Von den deutschen Gesellschaften trägt sich wenigstens die Baseler mit dem Gedanken — zunächst auf der Goldküste — einen Arzt in den Missionsdienst zu stellen (Verhandlungen der Bremer Miss.-Konferenz 1880 Allg. M.-Z. 1880 S. 332 f.) Der erste Schritt zur Ausführung dieses Planes ist, daß die für den Herbst dieses Jahres beabsichtigte Visitation des qu. bekanntlich ziemlich ungesunden Missionsgebietes in Begleitung eines Arztes geschehen soll, dem allerdings nur eine rein sanitäre Aufgabe gestellt wird. Gegen 50 Ärzte haben sich dazu gemeldet. Ist das auch nicht gerade ein Beweis dafür, daß sich auch unter den deutschen Ärzten Männer genug finden werden, die gewillt sind, der Mission zu dienen, fintemal gewiß manche dieser Meldungen wesentlich in der Reiselust und vielleicht im specifisch wissenschaftlichen Eifer ihren Grund haben mögen — so bin ich doch fest überzeugt, daß auch die deutsche Mission wirklich Ärzte finden wird, wenn sie sie nur erst ernstlich sucht. Bis jetzt ist die medical mission von uns eben noch nicht versucht und daher die Sache uns noch eine ungewohnte. Haben wir aber einmal den ersten Missionsarzt, so wird auch der zweite, dritte und zehnte nicht ausbleiben.

20) Zu S. 83. Auf der letzten Bremer Missions-Konferenz (1880) wurde auch die Frage der Aussendung selbständiger Missionsarbeiterinnen besprochen, man stellte sich ihr aber im ganzen ziemlich kühl und reserviert gegenüber. Wir haben in Deutschland eben eine etwas andere Auffassung von der Stellung und Aufgabe der Frau als in England und besonders in Amerika. Dennoch sollten wir nicht in der bloßen Negative bleiben. Auch die deutschen Katholiken stellen unverheiratete Frauen in den Missionsdienst und dieselben arbeiten im Segen. Vielleicht wäre es dem deutschen Charakter am entsprechendsten, wenn wir die weibliche **Diakonie** in den Missionsdienst einführten. Wir finden es doch nicht undeutsch, daß Kaiserswert seine Schwestern ins Morgenland sendet. Warum sollten wir es also nicht mit Diakonissen auch

in Indien, China und selbst in Afrika versuchen, sobald dort ein einigermaßen geordnetes christliches Gemeindeleben entstanden ist? Könnten solche Missions-Diakonissen nicht die Begründerin eines Diakonissenwerkes in den heidenchristlichen Gemeinden werden, indem sie eingeborne Christinnen zu ihm heranziehen? Haben wir nicht für die weibliche Diakonie gerade in jungen Christengemeinden das Vorbild der apostolischen Zeit? Zieht man endlich die sehr beherzigenswerten Erwägungen **Hübbe-Schleiders** über die Gefahr des Aufenthalts in den Tropen für verheiratete Frauen (Allg. M.-Z. 1881 S. 535 ff.) in Betracht, so sollte der gemachte Vorschlag, der dem Verf. längst auf dem Herzen gelegen, doch einer ernstlichen Prüfung unterzogen werden. — Ueber die amerikanische Frauen-Missionsthätigkeit siehe: Isabel Hart: Historical sketches of women's missionary societies in America.

21) Zu S. 95. Ueber „das Aussterben der Naturvölker“ hat bis jetzt Gerland die gründlichste Arbeit geliefert. Einen wertvollen Nachtrag zu seinem Buche bildet eine Reihe von 8 Artikeln im „Globus“ (XXXVI, 1879) über „die Zukunft der Indianer“. Ueber das Verhältnis der Mission zu dieser Frage siehe Warnock, die gegenseitigen Beziehungen zwischen der modernen Mission und Kultur S. 298 ff. u. Allg. M.-Z. 1877 S. 107 ff.

22) Zu S. 96. In welcher versuchlichen Weise für die Eingeborenen sich selbst wissenschaftlich gebildete Männer, „Forschungsreisende“, je und je betragen, dafür liefert z. B. Buchner, Reise durch den stillen Ozean, an seinem eignen Verhalten eine Fülle von Beweisen. Siehe Allg.-M. Z. 1879 S. 187 ff. — Das non plus ultra, was mir jedoch in dieser Beziehung vorgekommen, enthält ein in der „Zeitschrift für Ethnologie“ (1880 S. 301 ff.) veröffentlichter Bericht des Herrn Dr. Finsch über Bonapé, in welchem u. a. die höchst schlüpfrige Beschreibung „eines erfahrungsreichen kundigen Freundes“ mitgeteilt wird über wiederholten coitus mit jungen Mädchen, um zu konstatieren, „wie weit bei diesen anscheinenden Fischenaturen das heiße Blut ihrer Heimat bei engstem Zusammensein unter vier Augen rege wird.“ Die Stelle selbst anzuführen ist schon aus Anstandsgründen unmöglich; die wenigen Andeutungen, die ich gegeben, waren aber nötig, um wenigstens ahnen zu lassen, was nicht mitgeteilt werden kann. Und gerade diese beiden Herren schmähren die Mission, wo sie nur an den Haaren einen Angriff herbeiziehen können. — Daß in Neuseeland der wissenschaftliche Eifer soweit gegangen, daß er einen Handel mit präservirten Menschenköpfen hervorgerufen, darüber siehe Allg. M.-Z. 1882 S. 8.

23) Zu S. 96. Uebrigens gibt es auch eine stattliche Anzahl christlicher Chinesen auf Hawai. Der Baseler Missionar Lechler hat wiederholt

erfreuliche Briefe von dorthin ausgewanderten Gliedern seiner Gemeinde erhalten. Jetzt ist in der Hauptstadt eine Kirche für die Chinesen erbaut, zu welcher diese selbst 17,880 Mark beigesteuert haben. Wie es scheint, steht an ihr auch ein chinesischer Geistlicher.

24) Zu S. 98. Siehe hierüber die ausführlichen Mittheilungen in der Denkschrift der deutschen Reichsregierung über den zwischen Deutschland und den Samoainseln abgeschlossenen Freundschaftsvertrag S. 28 ff., cf. *Allg. M.-Z.* 1879 S. 385 ff.

25) Zu S. 99. Diesem vor einigen Jahren in der Gartenlaube aufs schändlichste verleumdeten Missionar (ebend. S. 388) hat nicht nur die eben erwänte Denkschrift (S. 17) die glänzendste Ehrenrettung lassen zu Theil werden, sondern es stehen mir auch Privatmittheilungen des Herrn Godeffroy aus Hamburg zu Gebote, welche dem Herrn Baker das ungeteilteste Lob spenden. — Vielfach stammen die Schmähungen gegen die Südseemissionare aus den Kreisen von Händlern, die in ihrem Ausbeutungssystem gegen die Eingeborenen durch sie sich genirt fühlen, wie seiner Zeit schon Meinicke in seinem noch immer lesenswerten Buche: *die Südseevölker und das Christentum, eine ethnographische Untersuchung*, nachgewiesen.

26) Zu S. 101. Gewiß liegt der Grund für den Missionserfolg auf vielen Südseeinseln auch in der Abgeschlossenheit und engen Begrenzung der einzelnen Teile des dortigen Missionsgebiets. Eine kleine Festung, an welche das Heer der Angreifer seine Kraft konzentriert und die auf keinen Entsatz zu rechnen hat, wird natürlich leichter erobert als eine große, die außerdem durch viele Verbindungen mit der Außenwelt sich immer neu verproviantiert und ihre Verteidiger vermehrt.

27) Zu S. 101. Auch in Tromanga ist das Blut der Märtyrer die Saat der Kirche geworden. Im Juni des v. J. wurde die zum Gedächtnis der hier ermordeten Missionare erbaute Kirche eingeweiht. Bei dieser Feier waren 3 Söhne des Mörders von Williams zugegen, von denen der mittlere etwa 40 Jahr alte ein Gebet sprach! Es wird nicht lange mehr dauern, so ist ganz Tromanga eine christliche Insel.

28) Zu S. 101. Seitens seines Nachfolgers ist ihm vor einigen Jahren folgende charakteristische Grabinschrift gesetzt worden:

„Als er hierher kam, gab es keinen einzigen Christen auf der Insel.

„Als er starb, gab es keinen einzigen Heiden mehr.“

29) zu S. 102. Es ist über diesen bedauerlichen Kriegszug die eingehendste amtliche Untersuchung seitens des Gouverneurs Gordon von den Witiinseln geführt und insolge derselben der Missionar Brown von jeder Schuld völlig freigesprochen worden. Dennoch kann vom Missionsstandpunkte aus seine Handlungsweise nimmermehr gebilligt werden, wie denn auch die Missionsgegner, z. B. Dr. Finsch, nicht müde werden, den Vor-

gang gegen die Mission auszubenten. Als übrigens Brown v. J. von Neubritanien abberufen wurde, zeigten die Ovationen, welche die Eingebornen ihm darbrachten, daß es ihm gelungen, sich im hohen Maße ihre Achtung und Liebe zu erwerben.

30) Zu S. 103. Sehr lehrreiche Mitteilungen über „die Anfangsgeschichte von Neuseeland“ siehe in *Allg. M.-Z.* 1881 S. 472 ff. und 1882 S. 3 ff.

31) Zu S. 104. Die interessante Geschichte dieses Seminars in *Allg. M.-Z.* 1880 S. 130 ff.: eine Oase in der Wüste.

32) Zu S. 104. Der Hauptfeind des Christentums ist hier nicht das Heidentum, sondern der leider von der holländischen Regierung begünstigte Mohammedanismus, der durch seine Häuptlinge und Mekkapilger (Hadjis) immer mehr Terrain erobert, so daß es zu eilen gilt, damit die christliche Mission vor dem Islam das noch heidnische Feld besetzt.

33) Zu S. 107. Ueber den Brahma Samadsch siehe: *The Brahma Somaj. Lectures and tracts by Keshub Chunder Sen.* Vergl. *Allg. M.-Z.* 1875 S. 97 ff. und die Mitteilungen in den Quartalberichten bis 1881. Das überschwengliche Lob, mit welchem z. B. M. Müller diese Reformbewegung überschüttet, noch in seiner bereits erwähnten Missionsrede in der Westminsterabtei, dürfte heutzutage kaum noch einen Sachverständigen blenden. Wir haben in diesem jetzt schon mehrfach gespaltenen und immer rhetorischer ausartenden Versuche einer Reform des indischen Heidentums ein modernes Analogon zu dem alten Neoplatonismus, nur daß die christlichen Elemente, welche er entlehnt, noch zahlreicher und deutlicher erkennbar sind, als in diesem. Ein Ersatz für das Christentum wird der Brahma Samadsch in Indien so wenig werden, wie einst der Neoplatonismus ein solcher für die altklassische Welt zu werden vermochte.

34) Zu S. 113. Ueber Fung schui *Allg. M.-Z.* 1880 S. 16 ff.

35) Zu S. 114. Literarische Missionsarbeit in China; ebend. 1882 S. 49 ff.

36) Zu S. 114. Neuerdings hat das aus Dankbarkeit für die seiner Gemalin durch Missionsärzte zu Teil gewordene Hilfe von dem Reichskanzler und Vizekönig der Prov. Petschili, Li Hang Tschan, zu Tientsin errichtete Hospital viel von sich reden gemacht. *Medical Miss.* 1880 S. 152 ff. *Chron.* 1881 S. 89 ff.

37) Zu S. 117. Charakteristische Zeichen der Zeit aus Japan sind 1) ein im Theater zu Kioto abgehaltenes christl. Massenmeeting, das von mindestens 3000 Menschen besucht war, und 2) verschiedene Zeitungsartikel, in denen — wie es scheint von einem noch heidnischen Gelehrten — nachgewiesen wird, daß ein Volk ohne Religion nicht existiren und daß man eine Religion nicht künstlich durch Mischung machen kann, das Christentum allein sei die für Japan geeignete Religion. Die ausführlichen Mitteilungen über beide

Vorgänge im Reichsboten 1881, Sonntagsbeilage zu N. 249 u. 255; im Auszug Allg. M.-Z. 1881 S. 569 ff. Ueber einen noch neueren Zeitungsartikel siehe Ev. Miss.-Mag. 1882 S. 72 ff.

38) Zu S. 117. Wie ich eben erfahre, steht — und zwar aus sehr kompetenter Feder — demnächst eine Biographie des bekannten Bischofs von Jerusalem, Samuel Gobat, in Aussicht, welche speciell über die Missionsbestrebungen in Palästina die authentischsten Mittheilungen bringen wird.

39) Zu S. 120. Interessante Mittheilungen über die Missionare am Gabun enthält Hübbe-Schleiden's auch sonst sehr lehrreiches Buch: Ethiopien S. 58 ff.

40) Zu S. 121. Mittlerweile ist 1881 ein neuer Census in Sierra Leone veranstaltet worden (Int. 1881, S. 720 ff.). Nach demselben beträgt die Gesamtbevölkerung der Halbinsel incl. Britisch Quiah, Scherbro und den anliegenden Inseln 60,546 Seelen. Von diesen gehören zur engl. Kirche 18,860, zu den Wesleyanen 17,098, zur Lady Huntingdons connexion 2717, zu den Baptisten 400. Römische Katholiken gibt es nur 369; Mohammedaner 5178, Heiden gegen 16,000, von denen die Hälfte in Brit. Quiah und Scherbro sich befinden. — Die Gesamtsumme der evangelischen Heidenchristen beträgt also genau 39,075 Seelen.

41) Zu S. 121. Am meisten Auskunft über Liberia findet man in dem African Repository, dem Organ der American Colonization Society — freilich ein Blatt, dessen Mittheilungen oft ein wenig sanguinisch gefärbt und daher mit Vorsicht zu benutzen sind. Jedoch ist zweifellos, daß innerhalb der letzten Jahre der Anfang zu einer Gesundung der ziemlich desolaten Zustände der Republik begonnen hat.

42) Zu S. 121. Die Veranlassung zum Beginn einer Asante-Mission ist bekanntlich die 4jährige Gefangenschaft dreier Baseler Missionsgeschwister in Kumase. Vergl. über dieselbe: Vier Jahre in Asante. Tagebücher der Missionare Ramsfeyer und Kühne aus der Zeit ihrer Gefangenschaft, bearbeitet von G u n d e r t. — Die Nachricht, welche jüngst die Kunde durch die Blätter gemacht, daß der König von Asante wieder 200 junge Mädchen hat schlachten lassen, um mit ihrem Blute den Mörtel zu mischen, den er zum Bau seines neuen Palastes brauchte, scheint in der That auf Wahrheit zu beruhen.

43) Zu S. 121. Hoffmanns: Abbeokuta oder Sonnenaufgang unter den Wendekreisen. Eine Schilderung der Mission im Lande Yoruba u. s. w. — ist zwar immer noch sehr lesenswert, aber doch (wie auch die „Missionsstunden“ desselben Verfassers) etwas zu sanguinisch und idealisiert, so daß es als Geschichtsquelle nur mit Kritik benutzt werden kann.

44) Zu S. 121. Mittlerweile ist die Nachricht eingetroffen, daß diese Erlaubnis nicht erteilt worden. Ueber den Besuch des wesleyanischen Missionars Milum in der Hauptstadt von Dahome siehe Allg. M.-Z. 1881 S. 264 ff.

45) Zu S. 122. Siebzehn Jahre im Torubaland. Erinnerungen an Anna Hinderer, Gattin des Rev. David Hinderer. Aus ihrem Tagebuche und ihren Briefen zusammengestellt. Auszug aus dem engl. Original (Barmen, Missionshaus). Sehr lesenswert.

46) Zu S. 122. Eine treffliche Uebersicht über die neuesten geographischen und missionarischen Unternehmungen am unteren Kongo in „Dr. Petermanns Mitteilungen“ 1882 S. 17 ff.: die Anfänge der Erschließung des Kongo-Beckens von Westen her. Eine gute populäre Beschreibung des baptistischen Missionsunternehmens mit buntem Bilde in den „Geschichten und Bildern aus der Mission“ Heft 2.

47) Zu S. 125. Eine wahrhaft vernichtende Kritik der engl. Politik in und nach dem Bassutokriege übte ein loyaler Eingeborner vor den Organen der Regierung selbst. Die betreffende dem Kaffrarian Watchman vom 7./9. pr. entnommene Rede ist in extenso wiedergegeben im Reichsboten Nr. 255 pr. — Den vielen Unbegreiflichkeiten des jetzigen Regimes wird die Krone aufgesetzt durch die unerwartete Freigebung Sekufunis und die Uebersiedlung Ketschwayos nach England, deren Folge jedenfalls auch die Wiedereinsetzung dieses Tyrannen sein wird.

48) Zu S. 125. Diese Uebersetzung ist mittlerweile erschienen und verdient die weiteste Verbreitung gerade auch in den Missionskreisen.

49) Zu S. 130. Ich gebe diese Religionstabelle allerdings nur mit Vorbehalt. Nichts ist unsicherer, als eine Religionsstatistik über teilweise noch unbekannte Länder. Wir sind bis heute noch wesentlich auf bloße Schätzungen angewiesen; doch dürfte unter diesen Schätzungen die Johnston'schen im ganzen die wahrscheinlichste Darstellung der Proportions-Verhältnisse enthalten.

50) Zu S. 132. Ueber die richtige Auffassung des Missionserfolgs siehe die Bemerkungen des Missionars Büttner in der Allg. M.-Z. 1880 S. 193 ff.

51) Zu S. 133. Nur einige wichtige Literaturangaben mögen hier noch Platz finden, nämlich die Reports über die großen Missionskonferenzen in Liverpool, Allahabad, Shanghai, London (Mildmay-Conf.), Bangalur und das jüngst in zweiter Auflage erschienene Indian Missionary Directory and Memorial Volume by Rev. Badley. — Auch das Evangelische Miss.-Magazin, welches seit 1816 (unter dem Titel: Magazin für die neueste Geschichte der protestantischen Missions- und Bibelgesellschaften in vierteljährlichen Heften; seit 1857 unter seinem jetzigen Titel in monatlichen Heften) erscheint und eine Art Encyclopädie der modernen Missionsgeschichte für sich bildet, ist als Quelle noch viel mehr auszubeuten, als in der vorliegenden Arbeit geschehen. Die Benutzung der Jahrgänge 1857 ff. wird durch ein ausführliches Namen- und Sachregister zu Band I—XX der neuen Folge, das 1877 erschienen ist, wesentlich erleichtert. Ein solches Re-

gister über die sämtlichen älteren Jahrgänge wäre allerdings noch ein wertvolleres Hilfsmittel, das zur Hebung der reichen, in dieser stattlichen Bandreihe enthaltenen Schätze wesentlich Anregung geben würde.

Eine große Fülle namentlich englischer Missionschriften ist angegeben im vierten Teile des Foreign Miss. Manual von Dobbins. Freilich einen eigentlichen Wert hat diese ungefichtete, ebenso lückenhafte wie gehäufte Zusammenstellung bloßer Büchertitel nicht. Wie eine ganze Reihe wunderlicher Fehler beweist, hat der Verfasser die wenigsten der von ihm katalogisierten Bücher auch nur gesehen.

Ueber die heimatische Missionsthätigkeit siehe noch: „Geschichte des Missionslebens in der protestantischen Kirche Baierns“ (Allg. M.-Z. 1874 S. 421 ff.); „in Rheinland und Westfalen“ (ebend. 1877 S. 259 ff.); „in Württemberg“ (ebend. 1878 S. 91 ff.); „im evangelischen Frankreich“ (ebend. 1879 S. 259 ff.); „die schottischen Missionen“ (ebend. 1878 S. 132 ff.); „Elsaß und die Heidenmission“ (Ev. M.-Mag. 1879 S. 204 ff.); „die Schleswig-Holsteinsche M.-G.“ (ebend. 1881 S. 257 ff.); „das Missionswesen im Kanton Zürich“ (ebend. 1882 S. 13 ff.). Ferner: Hoffmann, Fünf Jahre in der Mission. Wangemann: Gustav Knaf, ein Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (S. 154. 182. 293 ff.). Christlieb, der Missionsberuf des evangelischen Deutschland. Warneck, die Belebung des Missionssinns in der Heimat. Dorchester: The religious progress.

Aus der Missionsstunden-Literatur endlich: Hoffmann (1847); Paulig (1863); Schlier (1867 ff.); Schlunk (1868); Pauli (1868, nur über Afrika); Warneck (1878 I); Bauerfeind (1882).

Inhalt.

	Seite
Einleitung: Die Mission ein Grundgedanke des Evangelii und ein Lebensgesetz der christl. Kirche. Das apostolische Zeitalter. Drei Stadien einer Missionsepoche. Die mittelalterliche Mission	1— 7
I. Das Reformationszeitalter: Luther liegt der Gedanke an die Heidenmission fern, desgleichen Calvin: Gründe für diese auffallende Thatsache. Vereinzelte Missionsversuche: unter den Lappen und in Brasilien	7—16
II. Das 17. Jahrhundert: In Deutschland P. Heiling, Justinian von Wels. Gegen ihn Ursinus. Einige Prediger in der Wüste. Leibniz. In Niederland ausgeübte, aber bald veräußerlichte Missionsanfänge. Waläus. Ein Versuch in Brasilien. In Amerika die ersten Indianermissionen. Rückwirkungen auf England. Dänemark	16—27
III. Das 18. Jahrhundert: Die dänisch-halle'sche Mission. Bedeutung Aug. Herm. Francke's. Opposition seitens der Orthodorie. Anfänge der Mission in Lappland und Grönland. Graf Zinzendorf und die Brüdergemeinde. Der Rationalismus. Umschau in Holland und England	27—40
IV. Das 19. Jahrhundert: Die religiöse Belebung. Wodurch das neu erweckte Glaubensleben seine Missionsrichtung erhielt? Opposition der Kirchenorgane. Freie Association der Gläubigen	40—45
A. Geschichte der einzelnen Missions-Gesellschaften:	45
in England der baptistischen, der Londoner 46, der beiden kirchlichen 49, der methodistischen 52. Die übrigen englischen Missions-Gesellschaften 53—55. Die schottischen Missionen	56—58

Inhalt.

	Seite
Der amerikanische Board (A. B. C. F. M.) und seine Absenker	59. 60
Uebersicht über die übrigen amerikanischen Missionen	61—64
Die deutschen Missionsgesellschaften	65—73
Die holländischen	73. 74
Die Beteiligung Frankreichs, Scandinaviens, Finnlands an der Mission	75—77
Statistische Gesamtübersicht. Bemerkungen dazu. Organisation des Missionsbetriebs	77—83
B. Umschau auf dem Missionsfelde:	83
1) Amerika: Grönland, Labrador	84
das nördlich von den Vereinigten Staaten liegende Indianergebiet	85. 86
Indianer, Neger, Chinesen in den Vereinigten Staaten	87—89
Westindien	90—92
Central- und Südamerika	93. 94
2) Ozeanien: Polynesien (Hawai, Markesas- und Paumotuarchipel, Gesellschaftsinseln, Harvey-, Samoa-, Tonga-, Witiarchipel)	95—99
Mikronesien. Melanesien. Neuseeland. Australien.	100—103
3) Asien: Indischer Archipel. Ceylon, Vorderindien, Hinterindien und Barma	103—112
China. Japan. Vorderasien	113—117
4) Afrika: Abessinien, Aegypten. Westafrika (Sierra Leone, Liberia, Gold- und Sklavenküste, Ofuländer Nigergebiet, kleinere Missionen). Südafrika (Ovambo-, Herero-, Namaqua-, Kapland, Tschuana- und Kafferngebiete)	118—125
Ostafrika. Afrikanische Inseln	125—127
Missions-, Bevölkerungs- und Religionsstatistik der Erde	128—133
Nachträge und Anmerkungen	134—153

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Theologische Literaturzeitung.

Alle 14 Tage
erscheinen 12 Seiten.

Siebenter Jahrgang
1882.

Preis
jährlich 16 Mark.

Herausgegeben von

D. A. Harnack u. D. E. Schürer, Proff. in Giessen.

Berichtet über alle literarischen Erscheinungen auf dem Gebiete der Theologie und zwar mit möglichster Unparteilichkeit, nur die wissenschaftliche Tüchtigkeit ist massgebend. — Auch die Grenzgebiete der Theologie und die wichtigeren Erscheinungen des Auslandes werden berücksichtigt. — Jeder Recensent zeichnet mit seinem vollen Namen. — Jede Nummer enthält ferner: 2) Die Bibliographie der neuesten deutschen und ausländischen theologischen Literatur, 3) Inhaltsangaben sämtlicher theologischen Zeitschriften, 4) Verzeichnisse der ausführlicheren Recensionen in anderen Zeitschriften.

Die freundliche Aufnahme, welche die Th. L.-Z. bereits gefunden hat, ist der beste Beweis, dass sie einem Bedürfnisse entgegengekommen ist. Sie wird auch in Zukunft bestrebt sein, ihre Aufgabe in immer vollkommenerem Masse zu erfüllen.

Neueintretende Abnehmer erhalten die Jahrgänge
1876 bis 1881 für 60 Mark.

Allgem. conservative Monatschrift für das christliche Deutschland.

Unter dem Titel „Volksblatt für Stadt und Land“ gegründet 1843.

Herausgegeben von

M. v. Nathusius, und Dietrich v. Oerzen

Pastor in Queblinburg.

in Berlin.

Centralorgan

zur Vertretung christlich-conservativer Weltanschauung in Staat und Kirche,
Schule und Familie, Kunst, Wissenschaft und Literatur.

In der ersten Hälfte jedes Monats erscheint ein Heft von 5 Bogen.

Man abonniert in jeder Buchhandlung, sowie bei der Post vierteljährlich für Mk. 2. —

Januar 1882 enthält: Die verschwundene Kriegskasse. Erzählung aus den Befreiungskriegen. I. — Die Schicksalstragödie. Von D. Kraus. — Zur Geschichte der letzten Tage der alten Preussischen Monarchie. Aus den nachgelassenen Papieren eines preussischen Staatsmanns. — Gewitter und Nordlicht. Eine physikalische Skizze von B. Kramer. — Rußland und seine „Grenzmarken.“ III. — Conservative Presse. — Ruma Roumestan. — Geschichtlicher Monatsbericht. — Neue Schriften.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Predigten 1853—1866

in der Universitätskirche in Leipzig gehalten von D. B. B. Brückner,
Vizepräsident des Oberkirchenrathes, Ober-Konsistorialrath, Propst u. General-Superintendent
von Berlin.

2 Bände. Nach dem Kirchenjahr geordnet. 4. Auflage. 870 und 776 Seiten.
1881. à M. 9.—; geb. à M. 10. 20.

Zwölf Predigten aus den Jahren 1868 und 1869.
2. Auflage. 166 Seiten. 1878. M. 3. —; geb. M. 4. —.

Die Erscheinung der Dinge in der Wahrnehmung.

Eine analytische Untersuchung von Pfarrer Dr. C. F. Geman.
1881. 170 Seiten. M. 3.—.

Predigten über das Vaterunser

gehalten in der Universitätskirche zu Leipzig

von D. Rudolf Hofmann, ord. Prof. der Theologie u. Universitätsprediger.
1881. 115 S. M. 1. 60; geb. M. 2. 40.

T i m o t h e u s.

Ein Rathgeber für junge Theologen in Bildern aus dem Leben.
Von Martin von Nathusius.

127 Seiten. M. 1. 50; gebunden M. 2. 20.

Grüße an die Gemeinde.

Ein Jahrgang Predigten

von Dr. L. B. Rüling, Hosprediger und Konsistorialrath zu Dresden.

2. Auflage. 1881. 2 Bände. 718 Seiten. M. 8. —; geb. M. 9. —.
Lebensvolle, geistesfrische, ebenso tief aus der Schrift geschöpfte, wie praktisch
auf's Leben angewandte Zeugnisse evangelischen Glaubenslebens.

Die Christenlehre im Zusammenhang.

Ein Hilfs- und Erbauungsbuch für Pfarrer, Lehrer und Confirmanden
von Professor D. Gerhard v. Zezschwitz.

Erste Abteilung. Die zehn Gebote und der erste Artikel. 1880. 236 Seiten. M. 3. —.

Zweite Abteilung. Der zweite und dritte Glaubensartikel. 1881. 429 Seiten.
M. 5. 60.

Die 3. Abteilung soll Ostern 1882 erscheinen und den übrigen Katechismus-
stoff in gleicher Weise behandeln, sowie den besonderen Lehrstoff für Confir-
manden, die wirklich zum Reifeziel christlicher Mündigkeit und bewußter
Gliedschaft an der Cultusgemeinde erzogen werden sollen.

L e h r b u c h d e r P ä d a g o g i k

von Professor Dr. Gerhard v. Zezschwitz.

1882. XII u. 291 Seiten. M. 4. 80.

die
nde
die
be!
jen
jen
nde
der
eld
on
fo
ich
us=
ren

des
rie
je
ist,
ng
ird
ton
ng=
m=
er=
em
nen
dsee
us=
Zeit=
ren
olle
auf!
und
icht
beist
—

E26002

Geogr. Zentralbibliothek IfL



0182950